Cabinets=Bibliothek

der

Geschichte.

Cabinets=Bibliothek
der
Geschichte;
oder:
Geschichte
der merkwürdigsten Staaten und Völker der Erde.

Herausgegeben
von
einem Vereine von Historikern,
unter
Mitwirkung und Leitung
von
GALLETTI,
H. Sächs. Hofrath, Historiographen und Prof. zu Gotha;
und redigirt
von
Dr. J. C. Hahn.

Zehnter Band.
Geschichte von Ostindien.

Gotha, 1827.
Henning's'sche Buchhandlung.

Dr. Haupt

Geschichte

von

Ostindien

von

Dr. J. C. Hahn.

Cabinets-Ausgabe

Gotha, 1827.

Hennings'sche Buchhandlung.

Vorwort.

Die vorliegende Geschichte von Ostindien ist nach dem schätzbarsten Werke, welches wir in neuerer Zeit über dieses Land besitzen, nach Wallace bearbeitet. Was die früheste Geschichte desselben betrifft, so haben wir diese nach den Quellen revidirt, und für die neuere und neueste Zeit war uns Wallace sicher genug, da er selbst Augenzeuge und Mithandelnder sehr wichtiger Begebenheiten war, und daher durften wir solche Denkwürdigkeiten nicht von der Hand weisen.

Was die neuesten Vorfälle auf Java betrifft, so haben wir diese noch unberücksichtiget gelassen, da die darüber vorhandenen Zeitungsnachrichten, uns noch nicht als historische Belege genügen.

Westindiens Geschichte wird von einem teutschen Gelehrten bearbeitet, welcher lange in diesem Lande gelebt hat; wir erhalten daher auf diese Weise beide Länder in sehr interessanten Umrissen.

K. B. im Dezember 1826.

Der Redakteur.

Einleitung.

Indiens Geschichte zeigt sich uns in zwei natürlichen Hauptabschnitten; den einen von der früheſten Zeit bis zur Entdeckung eines Wegs aus Europa um das Vorgebirge der guten Hoffnung; den andern von dieser wichtigen Periode an, bis auf unsere Tage. Wenn man aber nach dieser Eintheilung die Geschichte Indiens schreiben wollte, so würde sich eine große Schwierigkeit darstellen; denn da die Herrschaft der Moguls ihren Einfluß auf den Gang der Dinge in Indien bis auf die neuern Zeiten ausübte, so würde dieser Umstand eine öftere Unterbrechung in der Erzählung derjenigen europäischen Angelegenheiten, welche unsere Theilnahme am allermeisten in Anspruch nehmen, herbeiführen. Goldsmith bemerkt sehr richtig, daß die Geschichte um so wichtiger werde, jemehr sie sich unsern Zeiten nähere. Daher geben wir hier die Geschichte Indiens bis auf die gegenwärtige Zeit in einem kurzen Umriß und einem Ueberblick der europäischen Angelegenheiten in Indien in ihrem Entstehen und ihren Fortschritten, verweilen aber ganz besonders bei jenen öffentlichen Ereignissen,

die während der Verwaltung des Marquis Wellesley vorfielen. Was die ältere Geschichte dieses Landes betrifft, so dient Robertson zum Führer; in der neuern oder dem europäischen Theile derselben folgen wir mit dem Geiste der Wahrheit dem Abbé Raynal und mit Benutzung derjenigen Schriftsteller, die ihm vorausgingen, und in den allerneusten Zeiten legen wir unsere, als Augenzeuge erlebte Thatsachen nieder.

Geschichte von Indien, von den früheſten Zeiten bis jetzt.

Diejenigen Länder, welche uns die heilige Schrift nennt, ſind hinſichtlich der hiſtoriſchen Angaben, ſehr mangelhaft. Dies iſt der Fall mit Hindoſtan; aber die genaueſte Prüfung jener Dokumente, die, wie man vorgab, ſich nur in den Händen der gelehrten Braminen befinden ſollten, hat die geſchichtlichen Angaben der heiligen Schrift nur beſtätigt, wie dies die größten orientaliſchen Gelehrten beweiſen, welche die innere Glaubwürdigkeit dieſes heiligen Buchs durch ihr Anſehen bekräftigten.

Aus dieſer ſichern Quelle erfahren wir ſo Manches, die frühere Geſchichte Indiens betreffend, was wir anderwärts nicht finden können. Joſeph wurde von ſeinen Brüdern an die Ismaeliten verkauft, welche die Spezereien Indiens nach Aegypten brachten, zu deren Transport man ſich, ſo wie ſchon um dreitauſend Jahre früher, des Kameels bediente, und wodurch die Erzeugniſſe Hindoſtans durch die Wüſten Arabiens, nach dem Weſten gebracht wurden. Die Kenntniß dieſes

Landes wurde auch schon in der frühesten Zeit in hohen Ehren gehalten, indem man die Weisheit Salomons mit ihr verglich, von dem gesagt wird, daß er alle Söhne Aegyptens und des Ostens an Weisheit übertroffen habe.

Man kann annehmen, daß diese Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen lange zu Land unterhalten wurde, ehe man den Versuch, zu Wasser dahin zu gelangen, machte; endlich aber wurden die Ströme zu Handelszwecken benutzt. Der persische Meerbusen und das rothe Meer wurden bald Vermittlungswege, auf denen die Waaren aus Indien ausgeführt wurden, und noch hat der Meerbusen seine frühere Benennung; aber das erythräische Meer erhielt den Namen des rothen, nicht etwa von einer farbigen Beschaffenheit des Wassers oder der Küste, sondern von einem arabischen Könige, Namens Erythras, oder dem Rothen. Die Aegyptier und Phönizier begannen bald auf diesem Meere mit Hindostan Handel zu treiben, und durch den Widerwillen, den sowohl Aegyptier als Perser vor dem Seeleben hegten, zog sich der bereichernde Handel auf Tyrus und Sidon. Beide Städte, die in den schönsten Handelsverbindungen mit allen Theilen der damals civilisirten Welt standen, lagen an den Küsten des mittelländischen Meeres.

In der frühern Geschichte der Nationen findet sich sehr wenig Stoff zu glaubwürdigen Berichten. Die Menschen sind bei der ersten Entstehung geselliger Einrichtungen zu sehr mit der Gegenwart beschäftigt, um viel in und an die Zukunft zu denken, und erst von Herodots Zeiten an, welcher ohngefähr tausend Jahre nach Moses gelebt, besitzen wir Aufzeichnungen, auf die wir mit Zuversicht bauen können.

Nach Herodots Berichten finden wir, daß sich die Perser unter Darius Hystaspes in Indien niederließen, und daß ein Grieche, Namens Skylax, der ein zu diesem Zwecke ausgerüstetes Geschwader befehligte, den Indus von seinem schiffbaren Ursprunge an hinabschiffte, und von da eine Entdeckungsreise in den arabischen Meerbusen in zwei und einem halben Jahre vollendete.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß sich auf der Küste um Surate einige jener Perser niederließen; denn man hat in dieser Beziehung eine Sage, die uns in dem Glauben bestärken könnte, daß diese Ansiedler Hindus wurden. Nach den glaubwürdigsten Nachrichten, die wir besitzen, wird Indien jetzt von zehn Hinduschen Nationen bewohnt, und es scheint daher, nach den Angaben eben dieser, ein Irrthum zu seyn, daß die Braminen nie Proselyten annahmen. Es ist bestimmt, daß kein Individuum in eine der vier Kasten aufgenommen wurde, da aber die Religion der Hindus von den Braminen als die einzig wahre betrachtet wird, so ist es Jedem erlaubt, der fünften Klasse anzugehören und kann ein Jeder, vermöge der Seelenwanderung, in höhern Klassen geboren werden. Die Braminen nehmen gar keinen Anstand, gegen Bezahlung ihren Götzen für Europäer oder eine andere Menschenklasse, zu opfern. Sie würden für uns eben so beten, wie für die Hindus, auch ihre Götter anrufen und gottesdienstliche Gebräuche verrichten, und Major Wilford meint, daß wenn eine Vereinigung von Menschen reich genug wäre, um Pagoden auszustatten und Braminen zu bezahlen, und zur Hinduschen Religion übertreten wollte, es nicht zu bezweifeln sey, daß sie Priester fänden, und mit der Zeit als orthodoxe Nachfolger Bramas betrachtet werden würden. Eben so wird erzählt, daß auf diese Weise,

die angesiedelten persischen Kolonisten die Lehre der Raiputs, die sie um Surate antrafen, angenommen, und sich die Privilegien einer der höchsten Sektenklasse dieses kriegerischen Volks aneigneten, der sie den Titel Maha, oder königlich vorsetzten, und so das Wort Maha-Raiputs oder Mahratten bildeten.

Wenn auch schon die Griechen die übrigen Menschen alle für Barbaren hielten, so ist es doch gewiß, daß der indische Handel die Aufmerksamkeit mehrerer ihrer größten Männer auf sich lenkte, deren Absicht dahin ging, diese große Quelle des Reichthums zum Vortheile Griechenlands zu benutzen, und Alexander der Große überzog ohngefähr hundert und sechszig Jahre nach dem Tode des Darius Hystaspes, ganz Hindostan.

Die Geschichte hat uns die Beweise hinlänglich geliefert, daß Alexander bei allen seinen Uebertreibungen und Widersprüchen sein Auge immer auf die größten Gegenstände gerichtet hatte, und sowohl eine Universalherrschaft zu Lande, als auch über den Ozean beabsichtigte. Tyrus Ruhm und Macht hatten in seiner Brust den Ehrgeiz angefacht, den Handel des Osten selbst an sich zu reißen, und als er nach der Eroberung Aegyptens Alexandria an der Mündung des Nils anlegte, beabsichtigte er nichts geringeres, als seine Namensstadt zum Stapelplatze des reichen Handels zu machen, der, wie er sehr genau vorher sah, einst durch sie strömen würde. So finden wir auch, daß Alexandria, ohngeachtet so mancher Staatsumwälzung, noch lange nachher der Sitz des indischen Handels blieb, und daher einen Beweis giebt, wie einzig gut ihre Lage gewählt war.

Zu jener Zeit, als dieser Held über den Indus

setzte, waren Indiens Gränzen die nämlichen wie jetzt; es wurde in zwei Theile getheilt; Indien diesseits, und Indien jenseits des Ganges. Quintus Curtius vermuthete aber, was auch die meisten Geographen zugeben, daß jene Länder, die zwischen Persien und dem Indus liegen, zum Theil zu Hindostan gehörten. Ptolemäus sagt, daß es Paropamisus, Arachosia und Gedrosia, an Persien gränzend, im Westen den Imaus, welcher mit dem Himalaya-Gebirge eins und dasselbe ist, im Norden den Ganges und die Länder in der Nachbarschaft dieses Flusses im Osten, und den indischen Ozean im Süden habe. So erzählt auch Arrian, daß die Hindus zu jener Zeit keine Sklaven unter sich hatten, was, wenn es wahr ist, den Beweis giebt, daß ihre Ideen von Freiheit eine wesentliche Veränderung erlitten haben; denn jetzt giebt es in verschiedenen Theilen dieses Landes Sklaven, die durch ihr Gesetz anerkannt werden. Damals errichteten sie den Verstorbenen keine Denkmale, welches aber jetzt, mit geringen Ausnahmen, allgemein der Fall ist. Alle Geschichtschreiber, welche Alexanders Feldzüge in Indien beschrieben, theilen die Hindus in sieben Klassen oder Kasten ein; doch scheint es, daß die Institutionen der Braminen späterhin eine Abänderung erlitten haben, oder daß diese so gar genauen Geschichtschreiber mehrere Zweige der Civil-Verwaltung mit der allgemeinen verwechselten, denn eine solche Eintheilung entspricht den jetzigen Einrichtungen nicht.

Da sich diese Schriftsteller, die in anderer Hinsicht vollkommenen Glauben verdienen, nur sehr kurze Zeit in diesem Lande aufhielten, und ihre Erkundigungen nur durch Dollmetscher einziehen konnten, die vielleicht der indischen Sprache nicht kundig waren, so konnten

sie in diesem Punkte leicht irre geleitet werden, und so nimmt man an, daß diese Eintheilung mehr den gemachten Wahrnehmungen, als den genauen Nachforschungen über die Institutionen der Brama's nachgeschrieben wurden, denn es wird unter den sieben Klassen einer besondern, der Aufseher, erwähnt. Diese Beamten hatten vom Maha Rajah oder Kaiser die Bestimmung, insgeheim über das Betragen der Beamten und aller gewalttragenden Personen zu wachen. Es war ihre Pflicht, täglich einen Bericht über alles, was sie sahen und hörten, an den Hof einzusenden, und diese Aufseher standen daher wegen ihrer Aufrichtigkeit, ihrer Rechtschaffenheit und ihrer Vaterlandsliebe in so großem Ansehen, daß nie einer angeklagt wurde, die Unwahrheit berichtet zu haben. Diese unpartheiischen Beamten waren vielleicht von der Sekte der Braminen, die schon zu jener Zeit, wie auch noch jetzt, in den Orden der Priester, der Ascetiker oder frommen Büßer, und Laien eingetheilt wurde. Rechnet man daher diese drei Orden, als eigne Kasten, mit zu denen der Khetris, Wyasihs, Suders und Parias, so stimmen die sieben Klassen der Alten mit dieser Eintheilung überein. Wir können von der damaligen Regierung Indiens und ihren Grundsätzen keine schönere Meinung bekommen, als durch die Anordnung dieser Beamten. Wirklich waren die Moguls von der höheren Civilisation der Hindus so sehr überzeugt, daß sie allmählich ihr Regierungssystem annahmen, und wir finden, daß in den neuern Zeiten solche Aufseher in jeder Subahschaft und Provinz angestellt worden sind, um dem Hofe täglich ihre Beobachtungen zu berichten.

Die merkwürdigen Nachrichten, welche man aus den frühern Zeiten über die Braminen und die Sitten

der Hindus besitzt, geben einen Beweis, daß, obschon im Ganzen noch eine große Aehnlichkeit zwischen jenen und den jetzigen besteht, dennoch bedeutende Veränderungen statt gehabt haben. Man findet in Indien jetzt noch viele Braminen, die von allen irdischen Dingen dieser Welt in gänzlicher Abgeschiedenheit leben; allein die jetzige Kleidertracht der Hindus kommt größtentheils mit der untermischten Tracht überein, die durch die Muhamedaner eingeführt worden.

Mehrere Braminen, mit welchen sich Alexander durch einen Dollmetscher unterhielt, antworteten ihm kühn: daß der einzige Unterschied zwischen ihm und ihnen in seinem rastlosen Ehrgeiz bestehe. „Du wirst sterben", entgegneten sie ihm „wie wir sterben, und dann keinen größern Raum einnehmen, wie jeder andere Sterbliche." Sie wurden von dem Volke in großen Ehren gehalten, und waren bis auf den heutigen Tag die Bewahrer der Wissenschaften, dadurch, daß sie Sternkunde und Sterndeuterei trieben. Ihre Ideen von der Schöpfung, der Größe und Herrlichkeit Gottes, dem Elemente oder dem Urstoffe aller Dinge, konnte den Griechen nicht auffallend erscheinen, da solche nach Strabo, von den ihrigen nicht sehr verschieden waren; allein die Strenge der Gymnosophisten gegen sich, und ihre unendliche Geduld, werden mit Erstaunen erzählt. Einige blieben, mit dem Gesichte gegen die Sonne gewendet, tagelang in derselben Stellung und erachteten es für den höchsten Ruhm, sich bei herannahendem Alter oder Schwäche, zu verbrennen, da sie es unter der Würde eines Mannes hielten, sich vom Tode überraschen zu lassen. Andere betrachteten jedoch den Selbstmord als eine feige Handlung, und hielten es für ehrenvoller, Alles zu ertragen, und den ihnen von der Vor-

sehung bezeichneten Gang zu gehen. So findet sich also schon in der frühern Periode ein Widerstreit in den Meinungen dieser Weisen, doch sind sie in vielerlei Hinsicht den Braminen der neuern Zeit sehr ähnlich; ihre Nahrung bestand in Wurzeln und Wasser, und die Lehre von der Seelenwanderung war die nämliche, wie noch jetzt. Ihre Tempel waren nicht mit grassen Bildern verziert und was sonst der griechischen Götterlehre hätte als widrig erscheinen können, wodurch wir einen starken Beweis erhalten, daß das Braminische Bilderwesen von dem, im Westen allgemein eingeführten Götterdienste nicht sehr verschieden war.

Die glaubwürdigen Nachrichten, welche die Alten über Indien hatten, waren meistens ohne Ausnahme aus den Geschichtschreibern und den Denkwürdigkeiten des Megasthenes geschöpft, der viele Jahre an dem Hofe von Sandracottus, Maha-Rajah von Hindostan, Gesandter war. Allein ein noch größerer Beweis von den geringen Begriffen, welche die Griechen von dem Morgenlande hatten, und wie unrichtig und unzureichend die Berichte der Hindus sind, ist der, daß sich über die Lage dieser sonstigen Hauptstadt, die Gelehrten unserer Zeit nicht vereinigen können, und es nicht zu bezweifeln ist, daß damals das Land auf einer sehr hohen Stufe der Civilisation stand, daß sie zahlreiche, mit schattigen Bäumen zu beiden Seiten besetzte Straßen hatten, und eine sehr geregelte Polizeieinrichtung im ganzen Reich herrschte.

Als die Römer in den Besitz von Aegypten kamen, flossen ihnen die Perlen, die Diamanten und Seidenstoffe Indiens größtentheils ganz zu. Gewiß hatte sie der Handel Indiens zu dessen Eroberung angezogen; denn in Rom herrschte eine solche Sucht nach

nicht aufbringen konnte, so wurde die Stadt der Plünderung Preis gegeben. Es sollen dabei 100,000 Einwohner niedergemetzelt worden seyn und die Beute sich auf zwei und sechszig Millionen belaufen haben.

Nadir Schah saß während diesen fürchterlichen Scenen, die sich im März 1739 zutrugen, an der Roshun ud Dowlah Moschee, um sich an der Metzelei zu ergötzen. Im Jahr 1747 ward Karnatik und Bengalen, so wie Dekan in unabhängige Staaten vertheilt. Acht Meilen von Delhi hatten sich die Rohillas, ein kriegerisches Gebirgsvolk, festgesetzt, und bald wurde das Reich in eben so viele Theile zersplittert, als das Schwert Einzelner zu behaupten im Stande war. In Delhi herrschte jetzt eine völlige Anarchie; ein Kaiser nach dem andern wurde abgesetzt oder ermordet, bis Schah Allum im Jahr 1761 an die Regierung kam, und sich endlich unter brittischem Schutz nach Allahabad begab, welches 1765 von der brittischen Armee unter Sir Robert Fletcher eingenommen wurde. Schah Allum gieng 1771 nach Delhi zurück, wo ihm von Gholaum Kaudir mit einem Dolche die Augen ausgestochen wurden. Dieses fürchterliche und blutdürstige Oberhaupt der Rohillas, wurde endlich selbst, nachdem er an vielen Gliedern der königlichen Familie die schrecklichsten Martern hatte ausüben lassen, von dem Mahrattenfürsten Scindia umgebracht, der bis 1803 in Delhis Besitze blieb, wo Dowlut Row Scindia von Lord Lake geschlagen wurde, und sich von dieser Zeit die Macht der Moguls in der ostindischen Compagnie auflös'te.

Ueber Hindostans ursprüngliche Bevölkerung wagten wir bis jetzt noch nichts anzudeuten. Es ist dies ein noch sehr überschleierter Gegenstand, und Ungläubige könnten leicht unsere Meinung, die sich auf das Ansehen

der Bibel stützt, verwerfen. Doch kennen wir aus derselben die Absicht von Noahs Nachkommen, einen Thurm in den Himmel bauen zu wollen. Wir wollen dieses jedoch als eine bildliche Vorstellung der Vertheilung von Noahs Nachkommen, annehmen. Gewiß drangen einige von ihnen auf den ihnen offen stehenden Wegen in Hindostans fruchtbare Ebenen ein, wo die Bevölkerung, ihrer eigenen Fruchtbarkeit hingegeben, bald den ganzen Osten anfüllen mußte. Und wirklich führen die Forschungen der Orientalisten in den Tiefen der Sanskrit auf den Glauben, daß es die antediluvianische Sprache von Noahs Vorgängern war, denn man findet in allen gesprochenen Sprachen der Erde wieder ihre Verzweigungen, von China's Regionen an, bis zu Amerika's Wildnissen.

Daß die Civilisation auf einer Insel von geringerem Umfang schnellere Fortschritte macht, als auf dem Festlande, wo die Menschen leicht jene wilde Ungebundenheit zu wählen im Stande sind, und die ohnedem für die rohe Menschennatur so unendlichen Werth hat, dies scheint wohl die Erfahrung an dem Menschengeschlechte zu bestätigen. Die früheren Hindus verbreiteten sich daher ohne Zweifel über die Fläche Indiens, und nach wenigen Generationen verschwand bei ihnen die Erinnerung ihres Ursprungs und die Institutionen ihrer Voraltern. Ihrem Instinkt und ihrer Einbildung folgend, verehrten sie, gleich andern wilden Völkern, die Gegenstände, die ihnen Hoffnung oder Furcht einflößten. Die sichersten Zeugnisse geben uns den Beweis, daß sie den schrecklichsten Götzendienst ausübten und das Blut ihrer Kinder verschwenderisch vergossen, um den vermeintlichen Zorn rachsüchtiger und grausamer Götter zu besänftigen. Der Hauptgegenstand ihrer An=

Seide, daß sie mit Gold aufgewogen wurde, und die Putzwuth der römischen Frauen war so groß, daß eine Perle von der Insel Ceylon, welche Julius Cäsar der Servilia verehrte, 48,457 Pfund Sterlinge kostete, und ein paar Ohrringe der Cleopatra, auf 161,458 Pfund Sterlinge geschätzt wurden. Nach Verfall der römischen Herrschaft war der Handel unter den griechischen Kaisern in Constantinopel und den Persern getheilt. Die Eier von dem Seidenwurme wurden von zwei persischen Mönchen aus China gebracht, und dann in Europa bekannt, wo man sich durch die Zucht derselben die Waare selbst verschaffen konnte. Als sich aber der Muhamedanismus durch das bluttriefende Schwert der Eroberung zu verbreiten begann, da war alle Verbindung mit christlichen Ländern aufgehoben und der Handel ging vom sechsten bis zum dreizehnten Jahrhundert blos durch die Hände der Araber. Dieser bereichernde Handel erregte unter den europäischen Staaten die größte Eifersucht. Er fand in Venedig einen Vereinigungspunkt, und dem Abentheurer Marco Polo, der China durchwandert war, und darüber viel sprach, haben wir die Entdeckungen des Columbus zu verdanken, dessen Unternehmungsgeist dadurch aufgeregt worden war, und Vasco de Gama eine Reise um das Vorgebirg der guten Hoffnung unternahm. Durch diese wurde der Handel von Hindostan in die Hände der Portugiesen gebracht, und ward die Ursache ihrer nachmaligen Größe.

Um das Jahr 1000 begannen die Muhamedaner ihre verheerenden Einfälle in Hindostan. Im Jahr 1011 drang Mahmud von Ghizni bis nach Indraput, dem jetzigen Delhi vor, und besiegte den Rajah dieses Platzes. Damals wurde er dem Beherrscher der Af-

ghauen blos zinsbar gemacht, allein im Jahr 1193 entthronte Cuttub ud Dihn, der Sklave des Mohameds Ghori, den hinduschen Fürsten daselbst, und legte den Grund zu der Dynastie, die bis zu ihrem Sturz durch Gengis Khan regierte. Tamerlan nahm und plünderte 1398 Delhi, und unterwarf sich mehrere Theile von Indien; allein erst 1525 gründete der Sultan Baber das Reich der Moguls fester und besser, und sein Sohn Akbar gab demselben eine noch festere Haltung, starb aber 1605, mit Hinterlassung eines großen Namens. Er soll ein prachtliebender Fürst gewesen seyn. Sein Vezier Abul Fazel, Verfasser des Ayihe Akbery, wurde in seinem 75. Jahre von Banditen ermordet.

Unter der Regierung von Jehangeer, Akbars Nachfolger, gieng 1615 Sir Thomas Roe als erster englischer Gesandter nach Indien und blieb an seinem Hofe. Von 1678 bis 1707 war der berühmte Aurengzeb mit der Eroberung Dekans beschäftigt, das bisher noch nicht völlig unterworfen war, und seine lange Abwesenheit von Delhi legte den Grund zum Verfall des mogulschen Reichs. Unter seiner Regierung hatte es seine bedeutendste Größe erreicht. Von selbiger Zeit an ward der Hof von Partheien zerstört, und viele Nachfolger von Aurengzeb wurden ermordet. Dadurch wurden die Mahratten, die in die Gebirge Dekans getrieben worden waren, mächtig, und brannten 1735 die Vorstädte von Delhi ab. Auf eben diese Weise benutzten die Vicekönige der Provinzen die Schwäche der Regierung, und erhoben sich zu eigenen Königen. Im Jahr 1738 rief der Nizam von Dekan die Perser unter Nadir Schah zusammen; sie zogen in Delhi ein und verlangten von dem Kaiser Mahomed Schah dreißig Millionen Pfund Sterlinge Lösegeld, und da er dieses

in mancher Hinsicht zu bewundern ist, und verschiedene Commentare über die Wedas, ersetzten meistentheils ihre einfachen Lehren dadurch, daß sie ihnen ein verwirrteres und verwickelteres System von einem Kirchenregimente unterschoben.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Gottesdienst des Brama, in seiner ursprünglichen Form, nicht sehr von dem des Zorasters oder von dem der Schüler des Budhas abwich, und daß damals jene Bilder von Thie-

---

noth eintreten. Die Gastfreundschaft gegen Fremde, die Unterstützung der Armen aller Art, sind Pflichten der Hindus, die ihnen durch ihre Sastras vorgeschrieben sind. Menu legt die Verpflichtung zur Gastfreundschaft dringend ans Herz. Die Sastra befiehlt: „Daß wenn eine Familie zu arm sey, um einen Fremden oder Gast zu bewirthen, sie für ihn betteln soll.“ Sucht ein Reisender eine Nachtherberge, so kann er sich darauf verlassen, daß er sie in dem nächsten Dorfe findet; denn jede Stadt und jedes Dorf hat ein, der Aufnahme von Fremdlingen bestimmtes, öffentliches Gebäude. Verlangen sie Hülfe, so versieht man sie mit Feuerung, einem neuen irdenen Topfe zum Kochen, mit Reis oder Erbsen, Oel, Gewürze ꝛc. Es sind ferner Pflichten, Obstbäume für Reisende zu pflanzen; Brunnen und Wasserbehälter für sie anzulegen; Häuser zu ihrer Aufnahme zu bauen, und gewiß versäumt kein Hindu diese Pflichten. Die Reichen verwenden große Summen dazu. Es wird von einem Einwohner von Burdwan erzählt, daß er in seinem Leben hundert Wasserbehälter erbaut habe, wovon ihm ein jeder ohngefähr 4000 Rupien oder 500 Pfund Sterling (3000 Thaler) gekostet habe. Man findet in Indien mehrere Baumgärten mit Hütern; in diese kann ein jeder Fremde hineingehen, und so viel essen als er will. Ein Bewohner von Serampore, (sonst Sircar), speisete viele Jahre lang alle Tage im Durchschnitte zweihundert Fremdlinge, in und außer seinem Hause, welches ihm jährlich an 36,000 Thaler kostete.

ren und Ungeheuern, die man jetzt überall in Indien antrifft, unbekannt waren. Der Surya oder Sonne ward in den frühern Zeiten Hindostans die größte Verehrung zu Theil. Das Bild des Sonnengottes, ward in der Gestalt eines schön gebildeten Mannes dargestellt, und dieses fand man noch in einem sehr alten Tempel der Feste Kantkot, in der Provinz Cutsch.

Diese bedeutenden Abweichungen von der ursprünglichen Einfachheit der Braminischen Lehre gaben verschiedenemal die Veranlassung zu glücklichen Versuchen einer Reformation. Schon in einer so frühen Zeit, wo wir nicht zu forschen im Stande sind, fiel Budha ab, und fing an, indem er den göttlichen Ursprung der Wedas leugnete, die Gottheit unter der Gestalt eines Zirkels anzubeten. Doch ist es nicht mit Gewißheit zu bestimmen, ob die Budhas in Hindostan je zahlreich geworden sind; dieser Glaube verdrängte in allen benachbarten Ländern sehr bald den ältern Gottesdienst, und da er den großen Lama von Thibet zum Oberhaupte hat, so besteht er noch.

Jetzt sind die Anhänger des Budhas noch in kleine Kasten eingetheilt und blos die Insel Ceylon ist davon ausgeschlossen, die noch die ehemalige Braminische Eintheilung beibehalten haben soll, jedoch mit dem einzigen Unterschied, daß sie die Krieger den Priestern vorangehen läßt.

Durch die Reformation des Budha wurde die Lehre des Brama in ihrer Strenge sehr gemildert und was die Speisen betraf, eine große Freiheit eingeräumt; allein der Gründer des Jainism (Dschainism) behandelte das Leben der Thiere in besondern Vorschriften. Er stellte es als den Willen Gottes hin, daß kein Geschöpf durch den Menschen sein Daseyn verlieren sollte.

betung war Brama; ob dieser Name die Sonne, oder die Urkraft, den Schöpfer von Allem, bedeutet, ist noch unerörtert.

Traditionen und gleichzeitige Zeugnisse von Philosophen lassen uns so viel gewiß werden, daß die Hindus in diesem Zustande von Priestern angetroffen wurden, die aus Westen gekommen waren, und einige Kenntnisse der mosaischen Religion und ägyptischer Weisheit besessen haben. Diese benutzten die Leichtgläubigkeit der Hindus zu ihren eigenen selbstsüchtigen Zwecken, und entwarfen den Plan, ein Regierungssystem zu schmieden, dessen Ursprung sie von dem allmächtigen Vater der Schöpfung ableiteten. Diese Priester, welche den Namen Braminen annahmen, wurden als Gesandte des Himmels aufgenommen. Sie lehrten, daß Brama alle Dinge erschaffen habe, und theilten die Menschen in vier Klassen, nämlich in Priester, Edelleute oder Krieger, den vornehmen Mittelstand, und in die niedrige Volksklasse. Man gab vor, die erstere sey aus dem Kopfe Brama's, die zweite aus seinen Armen, die dritte aus seinem Leibe und die vierte aus seinen Schenkeln entsprungen. Diese Klassen waren auf ihre ganze Lebenszeit, auf das ihnen zugetheilte Loos beschränkt, jedoch hatten sie Hoffnung, daß wenn sie sich unter gewisse Frömmigkeitsregeln schmiegten, sie durch eine Seelenwanderung in die höhere Klasse übergehen könnten, bis sie zuletzt als Braminen geboren, in eine ewige Seligkeit aufgenommen würden. Der Ehrgeiz der Edelleute ward durch die Bekleidung pomphafter Staatsämter ganz befriedigt. Aus ihnen wurden die Rajahs oder Könige gewählt, die, mit der Macht der Braminen, es ihrem Vortheile angemessen fanden, die andern Klassen zu unterdrücken. Der schwär-

merischen Lust der niedern Klassen nach Abwechselung und Auszeichnung, wurde gleichfalls durch den Ruhm einer religiösen irrenden Ritterschaft und Selbstentsagung Genüge geleistet. Es war als ein eigener Charakter der braminischen Institutionen zu betrachten, daß es Jedem zum Geschäft gemacht wurde, den unten zu halten, der unten war. Daß diese Institutionen ursprünglich sehr einfach waren, ist gewiß. Alle scheinbaren Widersprüche in den Werken der Schöpfung wurden als das Werk der erhaltenden und zerstörenden Mächte, die man unter dem Namen des Wischnu und Silva als Bramas Brüder darstellte, erklärt, und die nach und nach die großen Gegenstände der Verehrung wurden. Mit der Zunahme der Civilisation wurde der Staatskörper conzentrirter; man fand, daß Verbesserungen nothwendig waren, die durch Priester, welche unter dem Namen der Fleischwerdung eines der größten Götter, einen mächtigen Einfluß ausübten, bewerkstelligt wurden. Auf diese Weise wurden die Wedas und die Purannas als Eingebungen Gottes erzeugt, und die Dummheit zur Handlangerin der Gewalt benutzt. Wer von der niedern Kaste die heiligen Schriften las, wurde mit dem Tode bestraft; man goß ihm geschmolzenes Blei in die Ohren, wenn er sie der Stimme seines Schöpfers lieh, und seine Augen wurden mit siedendem Wachs übergossen, wenn er sie auf die Urkunden seines Glaubens warf.

Blieb er aber in seiner Unwissenheit, so erhielt er die Mittel zu seinem reichlichen Unterhalt, wofür ein unbedingter Gehorsam und Glaube von ihm verlangt wurden.*) Menu entwarf eine Gesetzsammlung, die

*) Es läuft in Indien auch nicht der Ärmste Gefahr, zu verhungern, es müßte denn gerade eine sehr große Hungers-

Von dieser Zeit an sind ihre Begriffe deshalb sehr verworren. *) Sie bringen keine Opfer; ihre religiösen Gebräuche sind einfache Ceremonien, die ihre Priester in zwei verschiedenen Tempeln verrichten; der eine ist bedeckt, und gleicht den Pagoden der Hindus, der andere ist offen, und hat blos eine Mauer, die um kolossale Statuen herumläuft. Solche finden sich in Kurcul, in der Provinz Carnara und zu Baligole in Mysore. Die Jains glauben an nichts, was sie nicht sehen können, und das Einzige, was sie anbeten, sind die vergötterten Geister heiliger Menschen, die in ihren Tempeln, auf Altären von weißem Marmor stehen. Hier eine Beschreibung eines solchen. Die Figuren sind von weißem Marmor, grob gemeißelt, aber doch ziemlich proportionirt. Zehn solcher Figuren sitzen immer genau in derselben Stellung auf einem Altare. Die mittlere auf einem etwas höhern Stand, hat mehr als Lebensgröße; die übrigen, obgleich an Größe verschieden, sind ihr vollkommen ähnlich. Diese Götzen befinden sich unter einer großen Pyramide im Tempel, in die man zuerst über eine schöne Treppe hinaufsteigen muß, wo man dann durch zwei runde oder achteckige Zimmer mit hohen Kuppeln kommt. Den ersten Eindruck, den sie machen, ist der, daß man vor Abbildungen von Weibern mit großen Ohren zu stehen glaubt; aber bei

---

*) Die Jains oder Dschains sprechen in ihren Schriften von 2,000,000,000,000,000 Sagaras oder Ozeanen von Jahren. Nun stelle man sich eine große Grube voll geschnittener Haare vor, und eine Palia ist eine Zeit, die so lange dauern würde, bis die Grube geleert wäre, wenn man alle hundert Jahre ein Haar herausnähme und tausend Billionen Palias machen eine Sagara.

Asiatic Researches. Bd. IX.

genauerer Untersuchung findet man, daß sie Männer darstellen sollen und daß sie blos deshalb weiblich dargestellt sind, um die erhabenere Schönheit dadurch anzudeuten, die ein Geist durch seine Umwandlung aus dem Fleisch erhält.

Die feierliche Größe des Allerheiligsten, in welchem diese Götzen aufgestellt sind, zu beschreiben, ist unmöglich, wenn, von großen metallnen Leuchtern erhellt, Priester den Dienst darin verrichten, während sich eine Menge Anbeter, mit ihren Ceremonien, sowohl in dem großen mittlern Schiffe des Tempels, als in den beiden Seitenflügeln und dem Vorplatze, herzudrängt. Nur mit entblößten Füßen ist es dem Fremdlinge erlaubt, bis vor den Götzen zu treten, und man wird selbst von tiefer Ehrfurcht und Scheu ergriffen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Gottesdienst de rJains ein verbesserter Braminischer ist. Man wird seine Reinheit erkennen, wenn man seine einfachen Formen mit dem verwirrten System des Glaubens der Hindus und den monströsen Götzen vergleicht, die das Pantheon der Braminen darbietet. Die Darstellung socher Ungeheuer ist an sich sehr unwichtig und es bedarf blos der Bemerkung, daß sie reine Gebilde der Rohheit und Unwissenheit sind, die sich in der Zeit der Entartung in das Braminische Religionssystem einschlichen; denn das frühere enthielt eigentlich nichts, welches der menschlichen Natur entgegen gewesen wäre; sogar in verschiedenen Sätzen seiner Fleischwerdungen, besonders jener des Krischna, ist eine entfernte Aehnlichkeit mit der Geschichte Christi.

Der letzte Versuch, welcher von den Eingebornen gemacht worden, an die Stelle des Braminischen Glaubens, in Hindostan eine neue Art von Gottesdienst ein-

zuführen, geschah gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, durch Nânâk, den Stifter der Seiks. Dieser war in dem Dorfe Tulwandy, in der Provinz Lahor, geboren. Seine großen Fortschritte, die er in Bekehrung der Hindus zum reinen Deismus, machte, gaben den Beweis, daß sie blos durch Ueberredung dahin gebracht werden konnten, ihre Religion zu ändern. Die Seiks oder vielmehr die Anhänger Nânâks sind jetzt sehr zahlreich, denn außer der beinahe ganzen Provinz Lahor, besitzen sie Punjab (Punschab), einen Theil von Multan, und den größten Theil des Landes zwischen dem Jumna (Dschumna) und dem Sudleje. Sie erlauben ihren Proselyten die theilweise Beibehaltung der Sitten und Gewohnheiten ihrer Kasten. Die Einweihungsakte ist ein feierlicher Eid, sich der Vertheidigung des Staates und der Führung des Schwertes zu widmen. Ihre Priester werden Unsterbliche genannt, und haben den Vorsitz in der großen Versammlung, die in friedlichen Zeiten zu Amritsar gehalten wird, wo die Häuptlinge, nachdem sie den heiligen Kuchen, als eine Art Sakrament zu sich genommen haben, die Angelegenheiten des Staates, einer Theokratie, verhandeln. Diese Unsichtbarkeit aber verleitete jedes der Oberhäupter, sich selbst zum Haupt des Staates aufwerfen zu wollen, weshalb die Seiks durch innere Zwistigkeiten und beständigen Kampf um die Oberherrschaft, unter sich einander trennten.

Man glaubt in Hindostan, daß die Welt schon 7,205,000 Jahre*) stehe, welcher Zeitraum in vier Zeit-

*) Das Sutter Jony (Sotti-Dscha[illegible]), oder das Zeitalter der Reinheit hat 3,200,000 Jahre; das Cirtah Jony, oder das Zeitalter der theilweisen Verdorbenheit 2,400,000

alter getheilt wird, welche den bekannten klassischen Zeitaltern des goldenen, silbernen, erzenen und eisernen entsprechen. Das jetzige wird das schwarze Zeitalter genannt, von welchem ohngefähr noch 395,000 Jahre übrig sind.

Dies ist im Umrisse die Geschichte des indischen Volks und seiner Religion; jetzt folgen die Eroberungen und Entdeckungen der Portugiesen und anderer europäischer Nationen.

Die Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen in Indien.

Nach dem Verfalle der Wissenschaften und des Handels in Europa war es lange die vorherrschende Meinung, daß die mittlern Regionen der heißen Zone, wegen der brennenden Sonnenstrahlen, unbewohnt seyen; ein Vorurtheil, welches endlich nach und nach durch den Verkehr der Araber mit Spanien und Portugal beseitigt wurde. Alte Schriften, die den Verheerungen der Unwissenheit und des Aberglaubens entgangen waren, brachten hinsichtlich der Erdbeschreibung neue Ideen in Gang; die Seemänner, ihren Kompaß zum Führer, steuerten kühn darauf hin, und Heinrich, Sohn Johann des

Jahre; das Dwapour Jony, oder das Zeitalter theilweiser Lasterhaftigkeit 1,600,000 Jahre; das Kali Jony, oder das Zeitalter gänzlicher Verdorbenheit dauert 400,000 Jahre. Von dem letztern, oder dem jetzigen Zeitalter, sind nach ihrer Meinung bereits 5000 Jahre verflossen. In dem ersteren lebten die Menschen 100,000 Jahre, im zweiten 10,000, im dritten 1000, und in dem gegenwärtigen ist das menschliche Leben auf 100 Jahre beschränkt.

Ersten, Königs von Portugal, lies jene Meere durchschiffen, in die Diodor von Sizilien die Insel Atlantis gepflanzt hatte. Unter seiner Leitung wurde im Jahr 1419 Madera entdeckt, das einige Gelehrte für die Ueberreste davon ansahen; denn Plato erwähnt in seinen Dialogen, daß dieses sonst sehr große Land im Meere versunken sey. Ueberall giebt es Menschen, deren rastloser Geist durch die Hoffnung angefeuert wird. In der fürchterlichen Erwartung, vielleicht zu Asche verbrannt zu werden, wagten es die portugiesischen Seefahrer und schifften längs den westlichen Küsten Afrikas hin, fuhren um dessen südliche Spitze, damals das Vorgebirg der Stürme genannt, allein von Johann dem Zweiten, die wichtigen Folgen dieser Entdeckung voraussehend, erhielt es den Namen: das Vorgebirg der guten Hoffnung. Vasco de Gama, durch den glücklichen Erfolg der Unternehmung des Columbus ermuntert, und einen neuen Weg zur See nach Indien zu finden, wurde von König Emanuel mit vier Schiffen ausgerüstet, mit denen er im Jahr 1497 ums Vorgebirg der guten Hoffnung schiffte, und nach einer Reise von dreizehn Monaten die Küste von Malabar erreichte. In allen glücklichen Unternehmungen findet man ein Zusammentreffen günstiger Umstände. Vasco de Gama erhielt zu Melinda, einem damals beträchtlichen Handelsplatze auf Afrikas östlicher Küste, sehr schätzbare Nachrichten über Indiens Zustand. Er entdeckte unter der sich herbeidrängenden Menge, um die europäischen Fremdlinge zu sehen, einen Mohren aus Tunis, welcher die portugiesische Sprache verstand. Dieser kannte Indiens Verhältnisse genau, und war in der schönsten Stimmung, der treue Freund der Portugiesen zu werden. Nach seiner Angabe richtete Vasco

seinen Lauf nach Calikut, der Hauptstadt des Zamorins, wo er mit großer Bewunderung und Freundschaft aufgenommen ward.

Durch genannten Mohren war er so glücklich, sich mit den Eingebornen zu verständigen und vor den Kaiser zu gelangen, auf den er einen so günstigen Eindruck machte, daß er von ihm das Versprechen aller Begünstigungen und Vorrechte für sein Vaterland erhielt.

Vasco wurde in einem sehr glänzenden Aufzuge, und unter allerlei Ceremonien, durch die sehr ausgedehnte, reiche und bevölkerte Stadt nach dem Palaste geführt. Die Bewunderung war unbeschreiblich; Alles drängte sich so zu den Wachen, den Palankins, den Musikbanden und den Tänzern heran, daß mehrere Menschen erdrückt wurden. Im Palaste wurde er von den vornehmsten Hofbeamten empfangen, und der Oberpriester der Braminen nahm ihn bei der Hand und führte ihn durch mehrere geräumige Gemächer in den Audienzsaal; überall waren Wachen aufgestellt. Die Wände und Fußböden waren mit reichen Tapeten und seidenen, mit Gold gestickten Teppichen bedeckt. Hier saß der Zamorin auf einem niedrigen Throne, von seinen Edeln umgeben, die ebenfalls auf kunstreich geschmückten Erhöhungen saßen, von denen eine über die andere hervorragte. Zamorins Kleid war von feinem Goldstoff, künstlich geblümt, und mit Diamanten von großem Werth geschmückt, er trug funkelnde Ohrgehänge von köstlichem Geschmeide und auf dem Kopfe eine Art Krone, die mit Perlen und kostbaren Juwelen übersäet war. Seine entblößten Füße waren mit köstlichen Ringen umzogen, und Hals und Finger glänzten im Schmucke der Reichthümer Golconda's. Vasco

überreichte die reichen Geschenke, die König Emanuel mit einem Schreiben überschickt hatte, und er unterrichtete Se. Majestät in einer Rede, daß sein Herr, durch den Ruhm seiner Größe bewogen, ihm zur Bezeigung seiner tiefen Ergebenheit, persönlich seine Aufwartung gemacht haben würde, wenn ihn nicht die weite Entfernung daran verhindert hätte. Der Zamorin erwiederte: „Ich zweifle nicht an den freundschaftlichen Gesinnungen meines Bruders Emanuels, Königs von Portugal, weil ich die sichersten Beweise davon vor Augen habe, die er mir durch diese glänzende Gesandtschaft erzeigt, und ich bin geneigt, ein enges Bündniß und eine unverbrüchliche Freundschaft mit ihm einzugehen und alle Vortheile eines freien Handels mit ihm zu theilen." Hierauf wurden kostbare Wohlgerüche in goldenen Vasen und eine Zubereitung von Betel- und Arecanüssen gereicht, während dem Gegengeschenke auf silbernen Tragen hereingebracht wurden. Diese Beschreibung wird den Lesern nicht uninteressant seyn.

Allein die arabischen und Mohren-Kaufleute fürchteten die Folgen dieses Vertrags, und verschworen sich, denselben im Entstehen zu vernichten. Aber Vasco erhielt gerade noch in dem rechten Augenblick, durch einen tunesischen Mohren, solche Nachrichten, die ihn in den Stand setzten, die gefährlichen Pläne seiner Feinde zu vereiteln. Seine persönliche Gefahr war aber dabei so groß, daß er, aus Besorgniß und Furcht auf der Küste zurückgehalten zu werden, und seine Begleitung durch den Zamorin, den man hinterlistig mit Eifersucht und Furcht erfüllt hatte, umgebracht zu sehen, seinem Bruder den Auftrag ertheilte, daß er, im Falle seiner Gefangennehmung oder seines Todes, sogleich unter

Segel gehen sollte, um den König von den Vorfällen zu unterrichten.

Dies ist ein edles, großes Beispiel von der Hingebung eines Mannes! Ohne Rücksicht gegen sich selbst, war er nur darauf bedacht, den Vortheil Anderer zu befördern. Aber er sicherte sich durch diese Handlung, vielleicht ohne daß er es wollte, den Ruhm der Nachwelt zu. Doch gelangte Vasco heimlich an Bord seines Schiffes und anstatt den Zamorin öffentlich einer Verschwörung gegen ihn anzuklagen, verstand er es, gleich einem Manne von Talent, der, seinem Vaterlande zu dienen, voll Eifer glüht, in ihm, durch einen sehr schmeichelhaften Brief, gegen die Araber und Mohren Eifersucht und Furcht zu erregen, und suchte ihn von den großen Vortheilen, die er durch die Unterhaltung freundschaftlicher Verhältnisse mit seinem Könige erlangen würde, zu überzeugen. Der listige Fürst suchte, durch die Aussicht eines vorgespiegelten Gewinnes gereizt, dadurch Alles wieder gut zu machen, daß er ihm versprach, die Mohren und Araber, die ihn durch falsche Vorstellungen hintergangen hätten, zu bestrafen. Er gab dem Könige Emanuel die Versicherung, daß ihm der Besuch seines Admirals und seiner Flotte ein großes Vergnügen verschafft habe. „Ich werde immer „dieselben Gesinnungen hegen," sagte er, „so lange „Eure Unterthanen keine Unruhen stiften werden, und „der Vertrag mit Ew. Majestät, meinem freundschaft„lichen Verkehr mit den übrigen Nationen keinen Ein„trag thut." Vasco de Gama segelte hierauf nach Europa zurück und erlebte noch den ruhmvollen Erfolg seiner gelungenen Unternehmung; er starb erst 1524.

Die Ueberraschung hatte anfänglich den Portugie-

sen Ehrfurcht vor den Götzen der Hindus eingeflößt, weil sie solche nur in den düstern Tempeln zu Calicut gesehen hatten, und sie von den Braminen in einer ehrfurchtsvollen Entfernung davon gehalten worden waren; und Ferdinand Lopez de Canstanheda versichert, daß sie sogar vor den Bildern der Hindus niedergefallen seyen und sie angebetet hätten, da sie die Ceremonien dieses Götzendienstes mit ihrem eigenen Aberglauben so übereinstimmend gefunden hätten. Allein sehr bald bemerkten die Priester und Eiferer des katholischen Glaubens einen solchen großen Unterschied, daß gleich alle Gewalt und aller Nachdruck von den Portugiesen angewendet wurde, nicht zur Vergrößerung ihrer Herrschaft und Macht, sondern zur Bekehrung der Hindus.

Von dem Papste zur Eroberungssucht angefeuert, und durch den Segen der Kirche im Besitze von Indiens Küsten, gingen dreizehn Schiffe unter den Befehlen des Admirals Alvarez Cabral von Lissabon unter Segel. Auch Vasco de Gamas Andenken erhielt dadurch einen Flecken, daß er mehrere Eingeborne Indiens mit sich schleppte. Da diese nun sehr gut behandelt wurden, so entwarfen sie bei ihrer Rückkehr das günstigste Gemälde von Portugals Größe und Macht. Allein dieser Mißgriff in die Rechte der Menschheit, so wie der Eingang, den die Einflüsterungen der Araber und Mohren bei dem Zamorin fand, waren die Ursache, daß Cabral sehr kalt empfangen, und funfzig seiner Leute umgebracht wurden. Er rächte sich dadurch an den Anstiftern der Verrätherei, daß er ihre Schiffe, die im Hafen lagen, versenken ließ und die Stadt beschoß.

Da nun einmal die Feindseligkeiten angefangen

hatten, so erboten sich mehrere Fürsten längs der Küste, Cabral Hülfe zu leisten, um dem Zamorin Land und Macht zu nehmen, weil sie selbst das Joch der Unterwürfigkeit abzuschütteln wünschten, und nicht hellsehend genug waren, ihr größeres Unglück im Voraus abzuwägen. Auf diese Weise hatten sie bald allen Handel auf den östlichen Küsten, indem sie sich von ihrer ursprünglichen Niederlassung in Cochin, unter der klugen und tapfern Anführung des Alphons von Albuquerque *), überall siegreich verbreiteten.

Der Muth der Portugiesen und ihr Betragen bei ihrer Ankunft in Indien war bewunderungswürdig. Alle die verschiedenen Nationen, die im Morgenlande Eroberungen gemacht haben, fühlten sich einige Zeit zur höchsten Thatkraft angeflammt, wurden aber dann in eine ernsthafte Ruhe eingewiegt; eine sonderbare philosophische Andeutung, daß, gleich den Stürmen Hindostans, das menschliche Gemüth daselbst aufgeregt wird, sich auf einmal ergießt, dann in eine tiefe lange Ruhe zurückfällt, und dann unfähig wird, wieder seine erste Kraftäußerung zu erlangen. Diese sonderbare Erscheinung wird durch die Geschichte der Hindus, der Muhamedaner, der Portugiesen, der Spanier, Holländer und Franzosen bestätigt; und ich glaube, daß dies auch noch später mit den englischen Niederlassungen so gehen wird. Alle jene Individuen, welche sich in Indien niederlassen, sind unabänderlich demselben Naturgesetze unterworfen. Einige Zeit sind sie rastlos thätig, aber es erfolgt endlich eine baldige Schwäche, von

---

*) Er erhielt den Beinamen der Große oder der portugiesische Mars.

welcher sie sich, wenn sie lange in dem Lande bleiben, nie wieder erholen können.

Ein Mann wie Albuquerque, der reich an Hülfsquellen und Geschicklichkeit war, strebte darnach, seinem Vaterlande Indien zu erhalten und zu sichern. Es war daher sein erstes Augenmerk, eine Hauptstadt in einer leicht zu vertheidigenden Lage, mit einem gut versehenen Hafen für Schiffe, zu gründen. Nach einer genauen Untersuchung der Küste von Malabar fiel sein Blick auf die Insel Goa, die schön und im Mittelpunkte lag. Der Zugang zu diesem Hafen, der einer der schönsten ist, wird durch die zwei befestigten Halbinseln Salsette und Barda vertheidigt. Diese Insel, von der Natur verherrlicht, bietet, in einem Umfang von dreißig Meilen, eine reizende Abwechselung von Thälern und Hügeln dar. Sie besitzt alle Schönheiten, alle Bedürfnisse eines glücklichen Landes. Damals gehörte sie dem großen Reiche von Bijaya-Nagar an, allein der Statthalter Abul Khan befand sich gegen seinen Schutzherrn in Empörung, und während dem er abwesend war, segelte Albuquerque in den Hafen und erstürmte die Veste; allein er konnte sie nicht behaupten, denn Abul Khan kam schnell mit einer großen Armee zurück, und die Portugiesen mußten, in ihrer Hoffnung getäuscht, und von dem Hunger gedrückt, nachdem sie vergeblich von Cochin aus Hülfe erwarteten, auf ihre Schiffe flüchten.

Albuquerque war triumphirend und unter Zujauchzen des Volks, das einen andern Herrn verlangte, in die Stadt Goa eingezogen. Ein Dominikaner trug eine Fahne mit einem Kreuze und ein anderer die Schlüssel der Festung vor sich her; allein mitten in der Nacht mußte er sie räumen, da er nicht nur von Abuls

Armee, sondern auch von den treulosen Einwohnern verfolgt wurde. Als er an Bord der Schiffe ankam, fand er seine Leute aus Mangel an Wasser und Proviant in dem bittersten Elend. Bei seinem Absegeln von der Insel war er beständig den Angriffen des Feindes ausgesetzt, der die beiden Forts, die auf den beiden Erdzungen lagen und den Eingang des Hafens beherrschten, inne hatte. Während seine Leute vor Durst und Hunger umkamen, und mehrere Tage lang, während ihres Rückzugs, nur gefallene Pferde, Ratten und Fische aus dem Fluß zur Nahrung gehabt hatten, feuerten die Batterien bei Tage beständig auf sie. Albuquerque beschloß, in dieser Bedrängniß seine Zuflucht zu einem verzweifelten Mittel zu nehmen. Der Erfolg bewährte, daß die kühnsten Mittel in der äußersten Noth oft die besten sind. Er ließ in der Stille der Nacht dreihundert Mann landen, erstieg plötzlich die beiden Forts, deren Besatzung unversehends niedergemacht wurde, nahm die Kanonen weg, und bemächtigte sich aller Mund- und Kriegsvorräthe.

Kurz darauf, als er durch eine Flotte aus Portugal Hülfe erhielt, griff er den Adul Khan an, schlug ihn unter den Mauern von Goa, nahm die Stadt mit stürmender Hand, und richtete unter den Einwohnern ein großes Blutbad an. Dies war den 25. November 1510, von welcher Zeit an sie in dem Besitz der Portugiesen ist. Um die Stadt wieder zu bevölkern, befahl Albuquerque seinen jungen Offizieren und Soldaten, sich mit eingebornen Weibern zu verheirathen, die denn auch getauft und zum Christenthum gezwungen wurden.

Die Eingebornen der Insel und des Festlandes, besonders aber die Weiber, welche die glückliche Lage der

Indianisch=Portugiesischen Hausfrauen sahen, kamen zu Tausenden, um sich taufen zu lassen, und bildeten bald eine große christliche Gemeinde. Im Jahre 1548 wurde ein Dominikanerkloster errichtet, und in Zeit von vier Jahren 17,290 Indianer getauft. Die Jesuiten und Franziskaner bekehrten, während dem Leben des heil. Franz Xaverius im Morgenlande, über fünf Millionen Menschen, und errichteten so viele Kirchen, daß in der Nähe ihrer Ansiedelungen kaum mehr eine Pagode zu sehen ist.

Von dem Heiligen Franz Xaverius, seiner Frömmigkeit, seinem Eifer und seiner Barmherzigkeit, werden sehr wunderbare Dinge erzählt, die besonders hinsichtlich des Christenthums auf die Eingebornen einen so günstigen Eindruck gemacht haben, daß selbst die Schrecknisse der Inquisition sein Andenken nicht zu vernichten im Stande waren. Er starb 1552 in China an einem Fieber, nachdem er eilf Jahre in verschiedenen Ländern Ostens gelebt hatte. Sein Körper ward in einen mit sprühendem Kalk angefüllten Sarg gelegt, um die Gebeine, wenn das Fleisch verzehrt sey, nach Goa zu bringen. Nach einiger Zeit ward er noch ganz frisch und seine Gesichtsfarbe unverändert befunden, ein gefälliges Lächeln überzog sein Gesicht und volles Leben glänzte auf demselben. Er ward jedoch zu Manilla in die Erde gesenkt, um ihn später gelegentlich nach Malabar zu bringen; allein fünf Monate nachher fand ihn ein reisender Jesuit, der ihn zu sehen wünschte, noch vollkommen erhalten. Didakus Pererira schrie dies als ein Wunder aus, lies für seinen Leichnam einen mit Gold und Silber verzierten Sarg machen, und so kam der Heilige, umgeben von allen Zeichen der Sterblichkeit, aber anscheinend einen ruhigen Schlummer genießend, zu Goa an. Der Vicekönig, von sämmtli=

chen Einwohnern begleitet, zogen ihm mit sehr großen Ehrerbietungsbezeigungen und voller Freude entgegen. Der Sarg ward in der St. Pauls-Kirche beigesetzt, wo Alle den unverwes'ten Körper umarmten, ihre Bärte auf ihn legten, ihn mit Thränen benetzten, und ihn mit den Händen streichelten oder rieben, um ihn ins Leben zu rufen, so daß es den Jesuiten bangte, sein Körper möchte zerrieben oder stückweise weggetragen werden, und ließen ihn deshalb mit einem eisernen Gitter umgeben. Daß das Ganze ein Werk der Jesuiten war, die den Körper einzubalsamiren wußten, um die Leichtgläubigkeit des Volks zu betrügen, unterliegt keinem Zweifel; allein es geht doch daraus hervor, welchen hohen Werth man auf den Charakter dieses würdigen Mannes legte, und daß seine wohlthätigen Handlungen im Dienste der Menschheit, so wie seine Treue gegen Gott, keine Erdichtung war.

Goa wurde nun in kurzer Zeit der allgemeine Centralpunkt des indischen Handels, Calikut hörte auf, die Schiffe der fremden Nationen aufzunehmen. Aber nach der Ankunft der Portugiesen reizten die Venetianer die Aegyptier und Araber auf, sich der Niederlassung der Portugiesen auf Malabar zu widersetzen; sie fürchteten, daß der indische Handel, welcher so lange in ihrem Besitze gewesen war, von seinem seitherigen Wege über Aegypten, und um das Vorgebirge der guten Hoffnung geleitet werden möchte. Albuquerque sah recht wohl ein, worauf diese Verbindung hinausging, und ehe noch ihre Anschläge zur Reife gediehen waren, bemächtigte er sich der Insel Sokotoras, welche die Mündung des rothen Meeres beherrscht. Sie wurde von Tristan d'Acunha weggenommen, und alle Araber, welche sich tapfer vertheidigten, niedergemetzelt. Obgleich

diese Insel dem Zweck, die ägyptischen Flotten abzuhalten, in die indischen Meere zu gehen, nicht entsprach, so fand man sie doch, wegen der vortrefflichen Aloe, die sie lieferte, sehr schätzbar, und die in ihrer Nähe stationirende portugiesische Flotte beobachtete die Schritte ihrer Feinde und zerstörte einzeln ihre Schiffe und Flotten. Allein dies war für Albuquerque (Vicekönig von Indien) zu kostspielig, so daß er versuchte, die Landenge von Suez wegzunehmen, aber alle Schwierigkeiten stellten sich auf dem rothen Meere seiner Geschicklichkeit entgegen, und da sein Plan, dem Nil eine andere Richtung zu geben, und Arabien mit vierhundert Reutern zu erobern, scheiterte, so warf er seine Blicke auf den Besitz des persischen Meerbusens. An der Mündung desselben liegt die Insel Ormus, die im Anfange des 15. Jahrhunderts ganz bebaut war, da sie aus einem kahlen Felsen besteht; aber als Mittelpunkt des Handels zwischen Persien und Indien, und mit zwei guten Häfen versehen, strömten hier die Kaufleute aus allen Handelsplätzen zu gewissen Jahreszeiten zusammen. Kurz, sie war damals nicht allein der Sitz des allgemeinen Handels, sondern auch jener der feinen Sitten, der Galanterie und des Vergnügens.

Albuquerque's erster Versuch, sich dieses wichtigen Platzes zu bemächtigen, scheiterte durch die eigene Verrätherei seiner Hauptleute, nachdem er selbst die ausgezeichnetste Geschicklichkeit und die unerschütterlichste Standhaftigkeit entwickelt hatte. Da er jedoch aus Portugal Verstärkung erhielt, so setzte er seine Angriffe auf die Stadt fort, und pflanzte endlich die portugiesische Fahne in Persien auf, und als Persiens Herrscher von dem Eroberer Tribut verlangte, entgegnete er dem Gesandten, auf seine Kriegswerkzeuge deutend, daß

sein Heer nur solchen Tribut zu zahlen pflege. Albuquerque's Betragen bei dem Angriffe auf Ormus, mit dessen Oberhaupt er keine Veranlassung zum Streit hatte, giebt einen Beweis, daß die Gerechtigkeit dem Ehrgeize nur schwache Schranken entgegen setzen kann, und die Mißhelligkeiten, die das Mißlingen seiner Unternehmungen herbeiführten, bezeugen, was Hinterlist und Gold oft gegen das Genie vermögen. Die Portugiesen, die sich nun durch Tapferkeit, und Albuquerque's und seiner Vorgänger d'Almeyda's und Coutinho kluges Benehmen, in den westlichen Theilen Indiens festgesetzt hatten, begannen jetzt ihre Niederlassungen im Osten hin auszubreiten, und es gelang Albuquerque, etwas von Ceylon zu erobern. Diese treffliche Insel wollte er zu seiner Hauptniederlassung machen, wählte aber dann die malabarischen Küsten dazu. Allein dennoch war er von aller Theilnahme an dem chinesischen Handel dadurch ausgeschlossen, daß er noch keine Niederlassung auf Malakka hatte, welches dazumal der Hauptanziehepunkt für die Handelnden aller Nationen war. Albuquerque suchte eine Gelegenheit zu finden, um sie anzugreifen, und da die sich vergrößernde Macht der Portugiesen die Eifersucht der Malayen erregte, so fand er bald eine gerechte Ursache dazu. Mehrere seiner Leute waren auf eine unmenschliche Weise ermordet worden, und bald darauf erschien er vor dem Platze. Ohngeachtet eines verzweifelten Widerstandes gelang es ihm dennoch, im Jahr 1511 eine Niederlassung daselbst zu begründen. Von da aus sandte er ein Truppenkorps nach den Molukken ab, legte daselbst eine Kolonie an, und kehrte dann wieder nach Malabar zurück, um seine ausgedehnten Eroberungen zu befestigen. Die mäßigen und zufriedenen Einwohner der Molukken hatten bisher mit=

ten unter ihren vulkanischen Felsen, ohne von fremden Ueberfällen belästigt zu werden, von Sago- und Kokosnüssen gelebt, ohne es je zu ahnen, daß sie einen der Aufmerksamkeit werthen Schatz besäßen. Hier wurde die Gewürznelke und die Muskatnuß, die völlig unbekannt waren, von den Chinesen entdeckt und zum ergiebigen Handelsartikel erhoben. Durch diese herrlichen Produkte, und die ihnen von der Natur gereichte Fülle, sind die Einwohner zufrieden, aber arbeitsscheu. Der Sagobaum ist eine merkwürdige Gattung des Palmbaumes; er wird nicht sehr an den Seeküsten, noch auch viel in dem Innern des Landes gefunden.

Albuquerque starb im Jahr 1515 zu Goa. Er war der größte von allen Portugiesen. Seine Tugenden können ohnmöglich alle verehrt werden, wenn wir auch über seine Fehler eine Thräne weinen müssen. Noch lange nach seinem Tode besuchten die armen unterdrückten Indianer sein Grab, und wallfahrteten dahin wie zu dem Altare einer Gottheit, ihn um Schutz gegen die Raubsucht und Ungerechtigkeit seiner Landsleute und ihrer eigenen anrufend. Er war zu groß und edel, um nicht beneidet zu werden, und sein König begann einen Argwohn gegen ihn zu schöpfen, als wenn er einen Ehrgeiz unedler Art in seinem Herzen hege, das doch nur für den Ruhm seines Vaterlandes und für den eines ehrlichen Mannes geschlagen. Sowohl durch Albuquerque, als die großen Anführer, die ihre kühnen Unternehmungen in Indien hervorgebracht hatten, entflammt, bangte den Portugiesen von keiner Ueberlegenheit; sie fochten und siegten Einer gegen hundert, von dem persischen Meerbusen an, bis zur chinesischen Gränze.

Lopez Soarez, sein Nachfolger, ein ebenfalls talentvoller und menschlicher Mann, suchte die Vortheile sei-

nes Vaterlandes sogar bis nach China auszubreiten, woran auch schon Albuquerque gedacht hattte. Damals wußte man in Europa von diesem großen und merkwürdigen Reiche noch weiter nichts, als was uns durch den venetianischen Reisenden, Marco Polo, bekannt geworden war.

Mehreres, was uns in seinen Nachrichten darüber als fabelhaft erschien, wurde durch den Vicekönig nach Lissabon als wahr berichtet, und im Jahre 1518 segelte unter den Befehlen Ferdinand Andrada's, ein Geschwader nach Canton ab, das den Thomas Perez, als Gesandten des Königs von Portugal an den Kaiser von China, an Bord hatte. Er wurde von den Mandarinen in Canton sehr höflich empfangen und unter großen Ehrenbezeigungen nach Peking geführt, und ob er gleich wenig Gelegenheit hatte, das Innere zu sehen, so überzeugten ihn doch seine Beobachtungen von der großen Bevölkerung China's, dessen politischer Einrichtung und von dem hohen Grade seiner Civilisation. Die Städte waren groß, die Dörfer zahlreich und in schönen Lagen und die Straßen in vollkommen gutem Zustande. Das Land war mit Canälen durchschnitten, und selbst die Berge bis zu den Gipfeln angebaut, die durch Maschinenwerke mit Wasser versehen wurden. Die Menge der Einwohner war in ihren Sitten mild, dem Ansehen nach scharfsinnig und gegen einander höflich und aufmerksam.

Damals waren die Chinesen gegen die Europäer noch nicht so eingenommen. Perez ward bei Hofe günstig aufgenommen, und man war im Begriffe, die Thore des Reichs zu öffnen, als Simon Andrada, ein Bruder Ferdinands, mit einem andern Geschwader an der Küste erschien. Er behandelte die Chinesen mit

stolzem Uebermuthe, bauete ein Fort, bemächtigte sich eines Theils der Insel Taman, plünderte das Land, schleppte junge Mädchen mit sich fort, machte die Einwohner zu Sklaven, und verübte alle Arten von Grausamkeiten. Die Chinesen, darüber empört, griffen zu den Waffen, jagten seine Truppen ins Meer, nahmen den Gesandten Perez in Haft, und machten ihn für diese Rechtsverletzung verantwortlich. Einige Zeit darauf starb er, und die Portugiesen wurden aus China verjagt. Doch wurde ihnen einige Jahre darauf erlaubt, mit dem Hafen von Sancian Handel zu treiben, und ein glückliches Ungefähr verschaffte ihnen bald eine eigene Niederlassung. Tschan=si=lao, ein furchtbarer Seeräuber, der die Küsten des Reichs zerstörte, und den Handel mit Canton vernichtete, bemächtigte sich der Insel Makao. Dadurch beunruhigt, riefen die Mandarinen, die damals bei Sancian befindlichen portugiesischen Kriegsschiffe zu Hilfe. Man belagerte den Seeräuber, zerstörte seine starken Forts, und der Kaiser schenkte den Portugiesen, als eine Belohnung für die geleisteten Dienste, unter gewissen Bedingungen, die Insel Makao, auf welcher sie im Jahr 1540 eine Stadt anlegten. Dadurch wurden sie zu dem einträglichen Handel mit Japan hingeleitet; denn als ein Schiff an dieser Küste zufällig scheiterte, wurden die Seeleute gastfreundlich aufgenommen, und als sie nach Goa zurückkehrten, munterten sie die Obrigkeiten und Missionarien zu ferneren Eroberungs= und Bekehrungsplänen auf.

Bereitwillig eröffneten die Japanesen den Portugiesen ihre Häfen, und sie fanden dadurch einen ungeheuern Absatz für ihre europäischen und indischen Erzeugnisse, die mit Gold aufgewogen wurden, da Japan nicht so fruchtbar ist, um seine zahlreichen Einwohner

mit den nothdürftigsten Lebensbedürfnissen zu versehen, aber Ueberfluß an Gold besitzt. Auf diese Weise befestigten die Portugiesen ihre Macht längs den östlichen Küsten vom Vorgebirge der guten Hoffnung an, bis nach Japan. Sie schrieben den Eingebornen Gesetze vor, machten ungeheure Preise für alle Produkte Europa's und Indiens, weil sie das Monopol aller Handelszweige in Besitz hatten. Sie zogen jährlich aus Japan 600,000 Pfund Sterling an Gold, Silber und Kupfer; aus China Thee und Seide, welche in Europa für Mexico's und Peru's Reichthümer ausgetauscht wurden; aus den Molukken die Gewürznelken und Muskatnüsse; aus Bengalen die schönen bakkaschen Mousseline; aus Coromandel die verschiedenen Produkte der Halbinsel; aus Ceylon und Malabar die Perlen, Juwelen und Gewürze, das Elfenbein, Sandelholz; aus Guzurate Baumwolle und verschiedene reiche Stoffe Hindostans; aus dem persischen Meerbusen die Reichthümer dieses großen Reichs; aus dem rothen Meere die Reichthümer seiner Ufer, und von Afrika's Küsten die köstlichen Mineralien Zanguebars. Außerdem besaßen sie noch mehrere Inseln des indischen und atlantischen Oceans, zwischen Europa und dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da an mehrere Ansiedlungen bis an die tunesische Küste. Ihre Macht war erstaunenswürdig, so wie ihr Benehmen und ihre Tapferkeit, dazu zu gelangen, die größte Bewunderung erregte.

Aber nur zu bald wurden sie die Unterdrücker der Eingebornen, so daß sich unter der Regierung König Sebastians alle Staaten Indiens gegen sie verschworen, und Sebastian den Alaida, einen geschickten Kriegsmann, absandte, um ihren sinkenden Muth wieder zu

beleben. Er schlug mit seinen Unterfeldherrn die schändlichen Ueberfälle des Zamorins in Malabar, des Königs von Cambay in Guzurate, des Königs von Achem in Malakka, des Königs von Ternate auf den Molukken, des großen Moguls in Surate, und der Königin Omore zurück. Doch konnte er mit aller seiner Größe sich des sinkenden Glücks seines Vaterlandes nicht entgegen stemmen. In allen ihren indischen Niederlassungen herrschte Lasterhaftigkeit, Bestechung und Unterdrückung, und zu seinem Glück erlebte Alaida nicht den Untergang im östlichen Ocean. Portugal fiel; es kam unter die Herrschaft Philipp des Zweiten, Königs von Spanien. Mit seinem Falle begann Hollands Glücksstern zu leuchten. Noch würde Goa und Makao den Portugiesen angehören, aber ihre dauerhaftesten Monumente zerstoben in ein Nichts! Und so mag denn mit der Beendigung des Gemäldes von dem Untergange der portugiesischen Herrschaft in Indien, das Gemälde der Tugenden und Laster der Portugiesen, die sie daselbst ausgeübt, folgen.

Während eines überlegenen Angriffs, den die ägyptische Flotte, die unvermuthet in das rothe Meer gekommen war, auf ein kleines Geschwader, das von Lorenz Almeida befehligt war, machte, stieß sein Schiff nach einem sehr hartnäckigen Widerstande auf den Grund. Die andern Schiffe konnten sich ihm nicht nähern, denn der ägyptische Admiral Hocenus hatte den Wrak mit seinen Verbündeten umringt, und das unglückliche Schiff von allen Seiten beschossen. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag, und in der Nacht sandte man ein Boot ab, um den portugiesischen General davon wegzubringen; allein er erwiederte: „Nie werde ich die verlassen, die meine Gefährten in der Gefahr gewesen,

noch von dem Schiffe weichen, so lange noch die Hoffnung da ist, es meinem Vaterlande zu erhalten." Der Kampf ward am nächsten Morgen erneuert und Almeida verlor einen Fuß; dennoch ließ er sich auf einem Stuhle auf das Verdeck bringen, und ertheilte mit einer unbeschreiblichen Ruhe seine Befehle, bis eine zweite Kugel ihm einen Theil der Brust und Rippen wegriß, und er so ruhmvoll dahin schied. Die Aegyptier enterten hierauf das Schiff, und ein Diener des Admirals, Lorenz Catus, der von einem Pfeile am Auge getroffen worden war, und sich auf den Leichnam seines Herrn geworfen hatte, sprang wuthentrüstet auf, tödtete mehrere der Heranstürmenden, während dem ein Matrose, Andreas von Portua, welcher seine rechte Hand verloren und eine Kugel in die rechte Schulter erhalten hatte, bis auf den letzten Augenblick mit seiner Linken focht.

Als Almeida der Vater den Tod seines Sohnes erfuhr, rief er aus: „Jetzt ist es an mir, ich muß mich an seine Stelle setzen!" Die Thränen menschlicher Schwäche verwischend, griff er den ägyptischen Feldherrn muthvoll an, zerstörte seine ganze Flotte in dem Hafen von Diu, nahm die kleine, aber wichtige Insel weg, und versetzte durch seine Tapferkeit und Menschlichkeit das ganze Continent in Erstaunen. Bei diesen Angriffen wurde auch der tapfere Nonnius Vaques Pereira getödtet, der mit seinem einzigen Schiff an den feindlichen Batterien, die längs dem Ufer aufgestellt waren, vorbeifuhr, und den Hocenus mitten in seiner eigenen Flotte angriff. Auch Almeida erlebte das Ende seiner glücklichen Erfolge nicht, denn da er durch ein Mißverständniß bei Emanuel in Ungnade gefallen war, so ward er zurückberufen und verlor auf dem Vorgebirge

der guten Hoffnung, wo er in einem Handgemenge, das zwischen den Eingebornen und seinen Matrosen vorgefallen war, von einem spitzigen Stock durchbohrt, das Leben. Allein Nonnius Acunia nahm das Fort Diu und die feste Insel Betel weg, wo die verzweifelten Türken, entschlossen, keinen Besuch anzunehmen, und nachdem sie ihre Weiber und Kinder verbrannt hatten, sich wie wüthende Thiere auf die Portugiesen stürzten, und ehe sie aufgerieben wurden, denselben siebzehn Offiziere und hundert und funfzig Mann tödteten.

Jakob Bottelho, ein tapferer Offizier, hatte sich die Ungnade seines Königs zugezogen, und beschloß daher, diese durch ein seltenes Beispiel von Hingebung wieder zu verwischen. Er segelte daher mit einem Boote von 18 Fuß Länge und 6 Fuß Breite und mit hinlänglicher Mannschaft, von Goa ab, und kam mit der Nachricht eines in Indien glorreich errungenen Sieges in Lissabon an. Er erhielt von Emanuel Verzeihung, die ihm theurer war, als sein Leben.

Antonius Sylveira war in Diu als Gouverneur mit einer kleinen Garnison zurückgelassen worden. Bald darauf wurde er von 3000 Türken, die von 20,000 Mann unregelmäßiger Truppen vom König von Cambay unterstützt wurden, angegriffen, während dem sich die ägyptische Flotte den Mauern nahete, welche in dieser Absicht besonders ins indische Meer gegangen war. Diese bedeutende Seemacht befehligte Soliman, Pascha von Aegypten; sie bestand aus vier und sechzig vorzüglich schönen Galeeren des Großherrn, die mit erfahrenen Seeleuten bemannt und eine große Anzahl Janitscharen an Bord hatte, welche damals für die tapfersten Truppen der Erde gehalten wurden. Auf das Fort wurden Brander losgelassen, um den Platz

in Dampf zu hüllen, während dem ein allgemeiner Sturm, sowohl von der Land- als Seeseite unternommen, aber durch eine standhafte und riesenmäßige Vertheidigung abgeschlagen wurde. Der Feind unterminirte die Mauern, und in der brennendsten Sonnenhitze hörten die Kriegszurüstungen, wie auch die Arbeiten in dem Innern der Felsen nicht auf. Der Historiker Maffäus erzählt, daß einige portugiesische Soldaten, als ihnen die Munition zu Ende ging, ihre Flinten mit ihren eigenen Zähnen ladeten. Endlich wurde Diu entsetzt, und seine heldenmüthige Vertheidigung machte einen solchen Eindruck auf den König von Frankreich, daß er den Sylveira malen und sein Portrait in Gold fassen ließ.

Als sich Albuquerque zum Angriff von Malakka anschickte, war Aranjo Gefangener daselbst und der Feind bedrohete ihn mit dem Tode, wenn Albuquerque die Belagerung unternehmen werde. Für Aranjo's Leben besorgt, ward der Angriff verschoben; dieser aber schrieb an Albuquerque: „Denken Sie nur an Portugals Ruhm, und lassen Sie mich kein Hinderniß seyn, Ihren Sieg zu verfolgen."

Als einst Alaida von den Feinden hart bedrängt war, und an Soldaten Mangel litt, beorderte er diejenigen Schiffe, die zur jährlichen Ueberbringung des Tributs nach Lissabon bestimmt waren, abzusegeln. Seine Offiziere lehnten sich dagegen auf, und stellten ihm vor, daß sie selbst alles Beistandes zur Vertheidigung Indiens benöthigt wären. „Auch ohne diese sind unserer noch genug," entgegnete er; „der Staat leidet Mangel, und seine Erwartung darf nicht getäuscht werden."

In den hitzigsten Augenblicken eines fürchterlichen

Gefechtes überbrachte man dem Sohne des Lopez Karasko die Kunde, daß sein Vater gefallen sey. „Wir haben also einen Braven weniger" rief er aus, „wir müssen siegen, oder gleich ihm zu sterben verdienen lernen."

Ein schönes junges Frauenzimmer wurde an den verliebten Thomas de Souza als Sklavin verkauft. Sie war mit ihrem Geliebten getraut, der sie fast anbetete; von Gram und Kummer beinahe verzehrt, eilt er zu ihm, und erbietet sich, ihre Ketten zu theilen. Souza ward bei diesem Anerbieten tief gerührt: „Ich schenke Euch die Freiheit," sagte er, indem er dem Jünglinge einen Beutel mit Gold überreichte, „geht und lebt sonst irgendwo glücklich mit einander." Dieser sehr hochherzige Krieger verstand es, dem Römer nachzuahmen, und das menschliche Herz, durch die Bekämpfung und Besiegung seiner eigenen Lüste und Herzens zu erobern.

Einige der Vicekönige waren ebenfalls aus Menschlichkeit und Herzensgüte thätig bemüht, den Menschenopfern in Indien Gränzen zu setzen, welche die fürchterlichen Gebräuche des Götzendienstes und der Aberglaube eingeführt hatten. In einigen Strichen der malabarischen Küste herrschte die Sitte, daß die Magier stets über das Schicksal der Kinder befragt wurden. War die Voraussagung glücklich, so wurde das Kind der Gegenstand der Liebe der Aeltern, war ihm aber Unglück prophezeiht, so wurde dem Säugling das Leben genommen. Lopez Soarez stellte diesen unmenschlichen Gebrauch ab.

Betrachten wir aber Alles von der andern Seite, so müssen wir auch bekennen, daß der Charakter der Portugiesen, durch die Laster, welche sie in Indien ausübten, tiefer herabgewürdigt wurde, als sie durch ihre

Tugenden erhoben wurden. Zu jener Zeit, wo die Verruchtheit so die Ueberhand gewonnen hatte, daß ihnen nur noch der Muth eines Räubers übrig geblieben, um sie vor völliger Verachtung zu schützen, da sagte ein Indianer: „Es geschah nach dem Willen der Vorsehung, daß ihrer so wenig werden sollten, als Tiger und Löwen, damit sie das menschliche Geschlecht nicht ausrotteten."

Der Eine beraubte die Gräber der chinesischen Kaiser, ein Anderer zerstörte die Pagoden in Malabar, während Alle, die sich beklagten, niedergemacht wurden. Um Menschen zu betrügen, wurden Eide auf Gesetze und heilige Sätze geleistet, und mit Ehrlosigkeit und Verhöhnung der Religion gebrochen. Betrug und Treubruch wurden allgemein. Könige und ihre Familien wurden weggeschleppt und ermordet; die Landesbewohner zu Sklaven gemacht. Durch solche Beispiele wurden die Indianer ihren Bedrückern ähnlich; sie beraubten sich selbst unter einander. Allein die Inquisition, die in Goa errichtet ward, übertraf noch weit mehr diese Abscheulichkeiten; durch diese wurden die empörendsten und ungeheuersten Grausamkeiten im Namen der Religion ausgeübt.

Der ehrwürdige Erzbischof der syrischen Christen zu Travankor, Maria Joseph, wurde i. J. 1599 ergriffen und nach Lissabon gebracht. Ihre Kirchen wurden ausgeplündert, ihre Bücher verbrannt, während der Erzbischof Menezes von Goa, Lobgesänge anstimmend, um den Scheiterhaufen herum zog, und diese unschuldigen Menschen, sahen sich, gleich den Parias von Malabar, genöthigt, ihre Zuflucht in den Wäldern zu nehmen, wo sie weniger von der Wildheit der Tiger und Elephanten zu fürchten hatten, als von der Grausamkeit

ihrer Mitmenschen, die doch denselben Gott anbeteten. Dennoch hat man Unrecht, das Elend, welches die Inquisition in Indien verbreitete, der portugiesischen Regierung zuschreiben zu wollen. Die römische Kirche ist der allein strafbare Theil. Allein die Strafe verfolgt auch die Diener der Ungerechtigkeit. Regierungen bedienten sich der Schrecknisse dieses Tribunals, um ihre Macht zu befestigen, und nicht aus der innern Ueberzeugung, daß der Gottheit selbst damit gedient sey. Sie erzeugte in Indien gegen die Portugiesen eine fürchterliche Furcht und den unvertilgbarsten Haß, und jetzt haben an zweitausend ihrer Geistlichen, zweihundert baufällige Kirchen inne, von denen noch einige prächtige Gebäude sind; wo aber Niemand mehr auf das Geläute ihrer Glocken achtet. Noch lange werden die Prozessionen, die Auto da fé's und das Geschrei der unschuldigen Opfer, die der französische Arzt Dellon, welcher zwei Jahre lang in den Gefängnissen von Goa eingekerkert war, mit solcher Rührung beschrieb*), im

*) Dellon erzählt: Während der Monate November und December hörte ich jeden Morgen das Schreien der unglücklichen Opfer, welche gefoltert wurden. Ich erinnere mich noch, ehe ich in das Gefängniß geworfen wurde, gehört zu haben, daß das Auto da fé am ersten Sonntage des Advents gefeiert werde, weil an diesem Tage dasjenige Evangelium in den Kirchen verlesen wird, worin von dem jüngsten Gericht die Rede ist, und die Inquisition dabei die Absicht hat, ein Sinnbild jenes furchtbaren Ereignisses durch diese Ceremonie vorzustellen. Ich überzeugte mich, daß außer mir eine noch große Anzahl anderer Gefangener da seyn müsse; denn bei der tiefen Stille, welche in den Mauern des Gebäudes herrschte, konnte ich deutlich die Thüren zählen, die zur Essensstunde der Gefangenen geöffnet wurden. Der erste und zweite Sonntag des Advents gingen vorüber, ohne daß ich etwas vernahm, und

Andenken bleiben; noch lange wird man sich der schwarzen Kleidung, des scheußlichen Anblicks der Henker, der

---

schon bereitete ich mich vor, noch ein Jahr in trauriger Gefangenschaft hinzubringen, als ich am eilften Januar, durch das Lärmen der Wachen, die die Riegel an der Thüre meines Gefängnisses zurückschoben, aus meiner Verzweiflung geweckt wurde. Der Alkalde reichte mir ein Kleid, das er mir anzulegen und mich bereit zu halten befahl, um ihm zu folgen, wenn er wieder kommen werde. Dabei ließ er eine brennende Kerze in meinem Gefängnisse zurück. Die Wachen kamen Morgens gegen zwei Uhr wieder, und führten mich auf einen langen Gang, wo ich eine Menge meiner Schicksalsgefährten fand, die der Reihe nach an die Wand hingestellt waren. Ich stellte mich unter die Uebrigen, die bald noch vermehrt wurden. Bei dem tiefen Schweigen und der Stille, welche dabei herrschte, hätte man sie eher für Bildsäulen, als für lebendige Geschöpfe halten mögen. Die Frauenzimmer, die eben so wie wir gekleidet waren, befanden sich in einem benachbarten Gange aufgestellt, wo wir sie nicht sehen konnten; ich aber bemerkte, daß eine Menge Personen in einiger Entfernung von ihnen standen, die von einigen Andern in langen schwarzen Kleidern umgeben waren, die auf und abgingen. Ich wußte nicht, wer sie waren; ich erfuhr aber später, daß es die zum Feuertode verurtheilten Schlachtopfer, und die Andern ihre Beichtväter waren. So wie wir Alle an der Wand des Ganges aufgestellt waren, bekam ein Jeder eine Wachskerze; dann brachte man uns Kleider von gelbem Tuche, auf denen vorne und hinten das St. Andreaskreuz gemalt war. Ein solches Kleid heißt San Benito. Die bekehrten Ketzer tragen eine andere Kleidung, die Samarras genannt wird; der Grund derselben ist grau. Das Bildniß des Büßenden ist auf einem Scheiterhaufen, von Flammen und Teufeln umgeben, darauf abgemalt. Es wurden Kappen von Pappe gemacht, Karochos genannt, gebracht, die oben wie Zuckerhüte zugespitzt sind und die rings herum mit Teufel und Fegfeuer bemalt waren.

Kurz vor Sonnenaufgang gab die große Glocke der

todtbleichen Beichtväter, der San benitos mit dem heiligen Kreuze bemalt; der grauen Samarras; der Ge-

---

Hauptkirche den Bewohnern Goa's das Zeichen des Kommens, um die erhabene Ceremonie des Auto da fe's mit anzusehen; und uns ließ man nun Einen nach dem Andern aus dem Gange treten.

Wie wir in die große Halle traten, erblickte ich den Inquisitor mit seinem Sekretär in der Thüre sitzen; sie übergaben jeden Gefangenen einer besondern Person, welche ihm bis zur Feuerstätte als Wache dient. Diese Personen werden Pathen genannt. Mein Pathe war ein Schiffscapitän. Mit ihm schritt ich nun vorwärts, und bemerkte, als wir auf die Straße kamen, daß die Dominikanermönche der Prozession vorangingen; eine Ehre, die sie deßhalb genießen, weil der heil. Dominikus der Stifter der Inquisition ist. Den Dominikanern folgen die Gefangenen, Einer nach dem Andern, ein Jeder mit seinem Pathen an der Seite und einer brennenden Wachskerze in der Hand. Die minder Schuldigen gehen voran, und da ich nicht unter diese gehörte, so gingen viele vor mir, und Männer und Weiber gingen durcheinander. Wir waren Alle barfuß, und ich verwundete mir auf den spitzigen Steinen in den Straßen so die Füße, daß sie bluteten; denn wir mußten durch die Hauptstraßen der Stadt, und ein ungeheures Menschengedränge, das aus allen Theilen Indiens herbeigeströmt war, um dieses Schauspiel mit anzusehen, schauete auf uns hin; denn das Inquisitionstribunal läßt dieses lange vorher sehr sorgfältig in den allerentferntesten Pfarreien bekannt machen. Endlich kamen wir in der Franziskanerkirche an, die damals zur Feier der sogenannten Glaubensakte bestimmt war. Auf der einen Seite des Altars befand sich der Großinquisitor mit seinen Räthen, und auf der andern Seite der Vicekönig von Goa und sein Hof. Man ließ sämmtliche Gefangene niedersitzen, um die Predigt anzuhören, und sah nun, daß die, welche die gräßlichen Karrochas trugen, die letzten bei der Prozession waren. Ein Augustinermönch bestieg die Kanzel und predigte ohngefähr eine Viertelstunde. Nach der Predigt betraten zwei Vorleser die

mälde, welche menschliche Geschöpfe auf brennenden Scheiterhaufen darstellen, und der Teufel, welche ihre Seelen haschen; der Karrochas, des Geläutes der großen Glocken, der Parrains, der Militär-Aufzüge, den Vizekönig als Sklave der Dominikaner, in seiner ganzen Herrlichkeit an der Spitze, und endlich der Flammen selbst, welche die unglücklichen Sterbenden umlodern, deren Seufzer und Geschrei bis zu dem Himmel

---

Kanzel, und lasen die Urtheile der unglücklichen Verdammten ab. Meine Freude war unendlich, als ich vernahm, daß mein Urtheil nur in fünfjähriger Galeerenstrafe bestand. Nachdem diese verlesen waren, wurden alle die Unglücklichen aufgerufen, welche von der Inquisition zu Schlachtopfern bestimmt waren. Dann wurden die Bildnisse der Ketzer, welche in dem Gefängnisse gestorben waren, herbei gebracht; ihre Gebeine waren in kleinen Kistchen verwahrt, die ganz mit Teufeln und Höllenflammen bemalt waren.

Jetzt trat ein Beamter des weltlichen Tribunals hinzu, und bemächtigte sich dieser Schlachtopfer, nachdem ihnen der Alkade zuvor einen leichten Stoß auf die Brust gegeben, um ihnen anzudeuten, daß sie verstoßen seyen. Alsdann wurden sie an das Ufer des Stromes geführt, wo der Vicekönig mit seinem Hofe versammelt war, und wo am vorhergehenden Tage Haufen von Reißholz errichtet worden waren. Sobald die zum Tode verurtheilten Gefangenen an Ort und Stelle angelangt sind, fragt man sie, in welcher Religion sie zu sterben wünschten, und so wie Antwort darauf gegeben, packt sie der Henker und bindet sie an einen, in der Mitte des Reißhaufens eingeschlagenen Pfahl. Den Tag nach der Hinrichtung werden die Bildnisse der Todten in die Dominikanerkirche gebracht. Es werden dann nur die, meistens sehr ähnlich gemalten Köpfe, von Flammen und Teufeln umgeben, vorgestellt, denn die Inquisition hält sich zu diesem Zwecke sehr geschickte Portrait-Maler, und unten steht der Name und das Verbrechen der Verbrannten.

stieg, erinnern. Die freiwilligen Hinopferungen der Hindus erregen keinen solchen Abscheu; wir bemitleiden, aber bewundern sie doch. Ein Lächeln umschwebt die Lippen der Schönen, während sie den Leichnam ihres Gatten auf dem Scheiterhaufen küßt, der dem Lebenden wie dem Todten ein Grabmal ist.

Hier mag noch eine Schilderung der Portugiesen in Indien, von 1670, von Baldäus stehen, die jetzt noch auf sie anzuwenden ist. Er sagt: „Sie sind gewöhnlich sehr faul, betreiben selten ein Geschäft, und überlassen die Besorgung ihrer Angelegenheiten ihren Sklaven. Sogar überlassen die Frauen die Sorge für ihre Kinder unwissenden weiblichen Dienstboten, die sie auch säugen. Zwischen Männern und eingebornen Weibern werden häufig Ehen geschlossen, doch jetzt nicht mehr so wie sonst. Die Kinder aus dieser Verbindung heißen Mestitzen, und ihre Nachkommen, Kastitzen. Unzucht und Ehebruch werden zu den kleinern Vergehungen gerechnet, und die Männer lieben auch die Veränderung so sehr, daß ich Beispiele erlebt habe, daß drei Sklavinnen von einem Herrn zu gleicher Zeit in die Wochen kamen. Doch ist Trunkenheit von ihnen verabscheut, aber dennoch fallen häufige Uneinigkeiten unter ihnen vor. Die Männer sind sehr stolz und Liebhaber von Schnupftabak. Gehen sie über die Straße, so streichen sie beständig ihren Knebelbart. Auf ihre Weiber und Sklavinnen sind sie so eifersüchtig, daß die Frauen selten unverschleiert außer dem Hause erscheinen, und die Fenster ihrer Zimmer sind so eingerichtet, daß sie wohl in die Höhe, aber nicht in die Straßen herunter blicken können."

Die alte Stadt Goa, die so viele vortreffliche Gebäude in gothischer Bauart besitzt, liegt acht Meilen

weiter den Strom hinauf, als die neue Stadt, in welcher der Vicekönig und die vornehmsten Portugiesen wohnen. Sie liegt an der Mündung des Flusses, innerhalb der Forts des Hafens. In der alten Stadt ist eine der Hauptkirchen nach der Sct Peterskirche in Rom gebaut, und übertrifft an Größe Alles, was je von den Europäern in irgend einem Theile Indiens unternommen worden ist. Die Statue Vasco de Gama's steht über dem Thore des Palastes in der Stadt.

Die Dominikanerkirche ist durch Gemälde italienischer Meister verschönert, und in dem Augustinerkloster befindet sich eine schöne Bibliothek theologischer Werke, besonders aus dem 16ten Jahrhundert. Das Denkmal des heil. Franz Xaverius ist ausnehmend schön, und sein Sarg mit Silber und kostbaren Steinen eingefaßt. In den Besitzungen der Portugiesen, welche sich ungefähr vierzig Meilen in die Länge und zwanzig in die Breite längs den Küsten erstrecken, befinden sich zweihundert Kirchen in der Nähe von Goa, und ungefähr 2000 Pfaffen, von denen die meisten unwissend sind; sie bewohnen die alte Stadt beinahe ganz allein. Jetzt ist die Inquisition aufgehoben.

Obschon die Portugiesen eine bedeutende Landmacht unterhielten, so haben sich doch ihre Eroberungen nie weit von der Seeküste erstreckt; allein zwischen dem Vorgebirge der guten Hoffnung und China, längs den Seeküsten hin, befindet sich eine bedeutende Nachkommenschaft jener Ansiedler, die sich da an den verschiedenen Orten niederließen. Viele von ihnen sind jetzt schwärzer als ihre Nachbarn, die Hindus. Sie sind alle Kastitzen, nämlich Abkömmlinge eines europäischen Portugiesen und einer Eingebornen. Ihre Sprache ist eine aus dem portugiesischen, hindostanischen und ma=

labarischen zusammengesetzte Mundart, und wird an einigen Orten so ausgesprochen, daß sie für einen Nationalportugiesen fast unverständlich ist. Sogar zu Goa ist die Nationalsprache so verdorben, daß sie mit der Zeit eine neue zu den unzähligen Mundarten bilden wird, die man in Indien antrifft. Die Armuth der Einwohner dieser einst so berühmten Stadt ist so groß, daß die Frauenzimmer aus den besten Familien ihren Unterhalt durch Spitzenklöppeln, Blumenmachen und Muslinweben erwerben. Die Noth zwingt sie, gewerbfleißig zu seyn, und ihre Nadelarbeiten sind manchmal sehr schön. Die Spitzenarbeiten von Cochin sind die dauerhaftesten Indiens. Die Portugiesen besitzen, außer Goa, noch kleine Niederlassungen zu Damaun (Daman) und auf den Inseln Timor und Makao in China, ihr Handel ist aber unbedeutend. Im Jahr 1580 stand ihre Macht auf dem höchsten Gipfel, sank aber von dieser Zeit an allmählich, bis sie durch die Holländer beinahe gänzlich zerstört wurde.

Die ostindischen Compagnien der Holländer, Franzosen, Dänen, Ostender, Schweden, Preußen und Russen, so wie auch über Spaniens Handel mit Indien.

Die Holländer hatten, so wie die andern Europäer, ihre indischen Modeartikel so lange durch die Portugiesen bezogen, bis Portugal durch Philipp von Spanien erobert ward, welcher 1594 seinen neuen Un=

terthanen den Verkehr mit seinen Feinden untersagte. Allein diese tapfern Republikaner waren nun schon Soldaten und Seeleute geworden, und faßten den Entschluß, das, was ihnen das Monopol nicht zugehen lassen wollte, an der Quelle aufzusuchen. Cornelius Houtmann ward von einer Gesellschaft von Kaufleuten, die sich die ausländische Compagnie nannte, mit vier tüchtigen Schiffen dahin abgeschickt, und es gelang ihm, die Küsten aufzufinden. Er kehrte daher mit einer Ladung Pfeffer und kostbaren Gewürzen zurück, und überbrachte die Nachricht, daß die Portugiesen überall verhaßt wären.

Ungesäumt wurde daher in Amsterdam der Plan zu einer Niederlassung auf Java entworfen, und 1598 langte van Neck mit acht Schiffen daselbst an. In seinen Unterhandlungen mit den eingebornen Fürsten war er so glücklich, daß er mit Reichthümern überhäuft, nach Europa zurückkehrte, und eine solche Eifersucht anfachte, daß die erste Compagnie beinahe durch sie zu Grunde gerichtet worden wäre, indem sich mehrere Gesellschaften bildeten, deren verschiedene und widerstreitende Interessen ihnen sämmtlich den Untergang drohete. Endlich wurden diese widerstrebenden Elemente, durch die Einsicht und Klugheit der Regierung vereinigt, zu einer Korporation gebildet, die den Namen der ostindischen Compagnie erhielt, die zugleich mit der unumschränkten Macht bekleidet ward, Krieg oder Frieden, in allen, jenseits dem Vorgebirge der guten Hoffnung gelegenen Ländern, zu schließen, ihnen selbst Gesetze zu geben, und das, was sie an Ländereien eroberten, als Eigenthum zu behalten.

Diese Idee war wirklich originell. Die Portugiesen hatten mit Indien Handel getrieben, um den

König zu bereichern. Der Vicekönig handelte blos im Namen seines Königs und dem seines Vaterlandes, während die Holländer eine Republik in einer andern errichteten, die beide von einander durchs Interesse abhängig, dennoch aber Herren ihrer eigenen Angelegenheiten waren.

Admiral Warwick, welcher eine Flotte von vierzehn Schiffen bei sich hatte, gründete bald darauf Batavia; knüpfte Verbindungen mit Bengalen an, schlug die Portugiesen, und verschaffte in dem Osten seinen Landsleuten durch ihren Muth eine hohe Achtung. 1624 wurde das Fort Zeeland auf Formosa, einer nahe bei China gelegenen Insel, angelegt, und ward bald der Mittelpunkt des Handels mit Java, Siam, den Philippinen, Japan und dem ganzen Orient.

Schon 1621 wurden die Portugiesen von den molukkischen Inseln vertrieben, und der Handel mit den Gewürznelken und den Muskatnüssen fiel in die Hände der Holländer. Bald darauf errichteten sie auch auf den herrlichen Inseln Timor, Celebes und Borneo Niederlassungen, wovon die letzte vielleicht die größte in der Welt ist. Sie erzeugt schönen Pfeffer im Ueberflusse und auch etwas Diamanten; allein die Einwohner sind Barbaren, verrätherisch und grausam. Einige von ihnen sind Christen, meist aber Bekehrte arabischer Missionäre, deren Lehren nur noch mehr ihre angeborne Wildheit gereizt haben.

Auch legten die Holländer bald Niederlassungen in Sumatra, Banda und Siam an, und zogen aus diesen so reichen Ländern Zinn, Gummilack, Elephantenzähne, Gold, Saponholz, Pfeffer und Kampfer.

Die Portugiesen hatten sich auf der Insel Ceylon durch die schändlichsten Mordthaten und Verrätereien

verhaßt gemacht. Als der König Janiera unmenschlicher Weise in ihren Rathszimmer niedergehauen wurde, sagte ihnen die junge Fürstin, seine Verlobte, ihre Vernichtung voraus: „Denn" sagte sie, „welches Verbrechens er auch schuldig seyn mochte, so hättet Ihr ihn dennoch gesetzlich verhören sollen. Seyd dessen gewiß, daß diese verrätherische That Euer Verderben seyn wird. Wer flucht Euch nicht, wer sie erfährt? Wer kann Euch wieder Zutrauen schenken? Ihr, ach! habt mich ins Elend gebracht. Nehmt Euch deshalb in Acht, denn Ihr werdet es schwer zu büßen haben, daß Ihr einen Menschen so belohnt habt, der Euch so bedeutende Dienste erwiesen hatte."

Und was sie gesagt, das geschah. Die Portugiesen wurden niedergemetzelt, und aus allen ihren Besitzungen durch die vereinte Macht der Bewohner von Ceylon und der Holländer vertrieben, die sodann auf der Küste von Malabar weiter hinaufdrangen, Cochin erstürmten und sich aller ihrer Forts und Besitzungen, mit Ausnahme Goa's, bemächtigten. Endlich wurde ihnen noch Malakka weggenommen, welches sich von ihren Besitzungen noch einige Zeit erhalten gehabt hatte, und in nicht vollen siebenzig Jahren wurden die Holländer in Indien das, was die Portugiesen in der höchsten Blüthe ihrer Macht gewesen waren. Die portugiesischen Kolonisten ließen sich so gutwillig, wie die Hindus, unterjochen, und wechselten ihre Herren ohne Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, denn die strengen Tugenden ihrer Vorfahren waren durch Luxus, Trägheit und asiatische Weichlichkeit in ihnen erloschen. So bemächtigten sich die Holländer der Arekanuß, der Betelpflanze, des Zimmets und Pfeffers von Ceylon, die ohnedem schon Goldminen sind, wenn auch dieses morgenlän-

dische Paradies sonst auch keine andern Schätze aufzuweisen hätte.

Nachdem sich die Holländer in Indien festgesetzt hatten, sahen sie sich nach einer Station um, wo sie unterwegs Erfrischung einnehmen könnten. Sie legten daher im Jahr 1650, unter Anführung des Van Rebeks, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Kolonie an, und verwendeten innerhalb zwanzig Jahren gegen zwei und zwanzig Millionen Gulden an die Kapstadt, ihre schöne Gärten, an Spaziergänge und Festungswerke.

Unter Englands milder Regierung scheinen die holländischen Einwohner, welche jetzt so zahlreich sind, daß sie eine volkreiche Stadt bilden, welche man die Hauptstadt des südlichen Afrika's nennen kann, vergnügt und zufrieden zu seyn. Das Klima ist gesund, und es gedeihen hier beinahe alle Früchte Europa's und Indiens. Die Einwohner, lutherische und reformirte Christen, sind einfach in ihren Sitten und offen in ihrem Betragen. Die Weiber sind sehr nett und im höchsten Grade naiv, sie besitzen ein unbeschreibliches Etwas, das wir an Kindern bewundern, an einer Geliebten fast anbeten.

Batavia, die Hauptstadt der Holländer in Indien, liegt auf der Insel Java. Sie hat breite und schöne Straßen, Kanäle, öffentliche Gebäude, Kirchen, Moscheen und chinesische Tempel. Sie wurde im Jahr 1811 an Sir Samuel Achmuty übergeben. Der General-Gouverneur Lord Minto war dabei gegenwärtig, und leitete den Angriff. General Jansens vertheidigte sich sehr geschickt und hartnäckig in seinem verschanzten Lager zu Mester Cornelius, in welches er sich zurückgezogen hatte; er wurde aber am 20. August

geschlagen, und das Fort mit Sturm genommen. Im Pariser Frieden wurde Batavia wieder zurückgegeben, und die Holländer erhielten es, in Hinsicht seines Gesundheitszustandes, sehr verbessert wieder. Ihre Niederlassung ist jetzt im Gedeihen.

Als die Holländer nach Indien kamen, waren sie ein nüchternes, gewerbfleißiges, mäßiges, einfaches Volk; ihr Muth erregte Bewunderung und Erstaunen; sie waren vorsichtig und klug, und ihre Redlichkeit so, daß sie die Einwohner oft nur dadurch straften, daß sie ihre Faktoreien zurückzogen; denn aus Politik suchten sie den Einwohnern beizubringen, daß sie ihnen dadurch einen ausgezeichneten Dienst erwiesen, wenn sie sich an ihrer Küste niederließen, um sie vor der Raubsucht der Portugiesen zu schützen. Der fürchterliche Eigennutz, den man später zum öffentlichen Grundsatz machte, blickte damals noch nicht hervor. Hambroek that es dem Regulus an Seelengröße zuvor; denn als er bei einem Ausfalle gefangen wurde, ward er unter Androhung des Todes abgesandt, die Besatzung des Forts Zeeland zur Uebergabe zu bewegen; allein statt dessen ging er in der Absicht hin, ihr neuen Muth einzuflößen. Er war durch die inständigsten Bitten und Thränen seiner Töchter nicht zu bewegen, sein Versprechen zu brechen, und nicht wieder zurückzukehren. „Ich habe," sagte er, „meine Ehre zum Pfande gegeben und mein Andenken soll durch keinen Vorwurf befleckt werden." Ruhig kehrte er in das Lager der Chinesen zurück, um dort sein Schicksal zu erwarten.

Nach vielen fruchtlosen Angriffen, die zu verschiedenen Zeiten auf die Feste Malakka gemacht wurden, kamen die Holländer endlich durch Bestechung in ihren

Besitz. Als die Thore geöffnet waren, wurde der Gouverneur niedergemetzelt, um die 30,000 Pfund Sterling zu sparen, die ihm als Lohn seiner Verrätherei versprochen worden waren. Ueberall trat endlich ein verhaßter Druck ein; die Gewürzbäume wurden ausgegraben, damit der holländischen Compagnie das alleinige Monopol darüber verbliebe. Die armen Einwohner wurden zu Bettlern gemacht und hingemordet, wenn sie über den Verlust ihrer Nahrungszweige klagten. Es wurden Könige entthront und Tyrannen wieder dafür eingesetzt, um die Knechtschaft zu befördern. Kurz die edlen Holländer wurden asiatische Portugiesen, und die schlichten Republikaner, prunkliebende Despoten.

Der Handel der Stadt Batavia ist sehr bedeutend, und besteht aus allen Erzeugnissen der Insel. Die Ausfuhr des baaren Geldes ist verboten, die Abgaben sind schwer und der freie Handel durch Beschränkungen gehemmt. Die Verwaltung besteht aus einem Generalgouverneur, welcher Präsident ist, einem Generaldirektor, mit dem Titel eines Gouverneurs von Java, neun Räthen und zwei Sekretairen. Sie besitzen eine unumschränkte Machtvollkommenheit, und der General-Gouverneur ist auf seine eigene Verantwortlichkeit zur Ausübung ihrer Funktionen berechtigt. Ein Fiskal steht an der Spitze der Polizei und der Criminalverwaltung, und alle Handelsunternehmungen werden von einem Shahbunder geleitet. Die steifen Formen und Ceremonien, welche hier unter einer republikanischen Regierungsform despotisch herrschen, sind beispiellos. Im Jahr 1764 wurden 131 Artikel zur Festsetzung der Rangordnung von der Regierung entworfen; die Plätze bei Tische, den Vorrang beim Gesundheitstrinken, und die Anzahl der Wagen, Pferde, und der Bedienung zu be-

stimmen. So wird z. B. in einem Artikel festgesetzt, daß die Kinderkutschen, nur dem Range der Mutter gemäß, bemalt werden dürfen. Den Frauen der Räthe wurde erlaubt, für 6000 Thaler Juwelen an sich zu tragen; den Senioren der Kaufleute nur für 4000 Thaler u. s. w. Damen von Rang durften, von drei Kammermädchen begleitet, ausgehen oder ausfahren, und ihr Putz war genau vorgeschrieben. Die bengalisch-holländischen Civildiener durften es jenen von Batavia nicht zuvorthun und der Direktor von Surate durfte nur von vier Fächern oder Wedeln von den Federn des Paradiesvogels, und Küh- oder Yakschwänzen mit Gold, Gebrauch machen. Die Erlaubniß, Kutschen zu halten, war ebenfalls bestimmt. Die Besoldungen, welche die Compagnie ihren Dienern giebt, sind sehr gering, so daß man zu Erpressung, Bestechung und schändlichen Mitteln seine Zuflucht nimmt, um Prunk zu machen.

Der Nutzen der holländisch-ostindischen Compagnie erstreckt sich gewöhnlich etwas über 10 Prozent. Ihr Kapital belief sich zuerst auf ungefähr 600,000 Pfund Sterling, welche durch beinahe 2000 Abentheurer subscribirt worden waren, welches denn auch den Grund zu den vielen Betrügereien legte, welche in Europa mit dem Verkaufe der Staatseffekten getrieben worden sind.

Die Macht der Holländer im Osten ist jetzt durch die der Engländer vernichtet. Sie sank in dem Maße, wie die der Engländer sich vergrößerte.

Die französisch-ostindische Compagnie.

Unter der Regierung Philipp des Schönen fing Frankreich an, sich von dem Joche der Lehnsherrschaft

zu erholen. Ackerbau, Handel und Gewerbe kamen in Aufnahme; allein als erst Katharina von Medicis über die Alpen gekommen war, bildete sich der Geschmack dieser lebhaften Nation für das Schöne vollkommen aus. Anfangs erhielt man Indiens Produkte durch die Portugiesen, nachdem der Handel von Venedig in ihre Hände gefallen war; jedoch schon 1503 wurde der Versuch gemacht, das Vorgebirge der guten Hoffnung zu umschiffen, was aber mißlang. Im Jahr 1601 bildete sich in der Bretagne eine kleine Handelsgesellschaft, und die abgesandten Schiffe erreichten die Maldiven; allein Pyrard, welcher an der Spitze des Unternehmens stand, war auf seiner Seereise sehr unglücklich und kam erst nach zehn Jahren zurück. Eine andere Gesellschaft bildete sich 1616, die ebenfalls nicht glücklich war, und erst 1642 versuchte man eine Niederlassung auf Madagaskar, die als eine Vorbereitung zu weitern Niederlassungen in Indien dienen sollte. Diese große, durch den Kanal von Mozambique von Afrika getrennte Insel war mit Wäldern und Morästen bedeckt. Ihrer vorgeblichen Ungesundheit wegen war sie von den Portugiesen nicht beachtet worden; da aber die Franzosen fanden, daß sie, trotz der kahlen Sandküsten im Innern des Landes doch fruchtbar und die Luft gesund war, so legten sie eine Faktorei darauf an, waren aber nicht so glücklich, die Einwohner mit sich aussöhnen zu können. Mit der Zeit erzeugte sich ein solcher Haß, daß in verschiedenen, durch sie erfolgten Angriffen beinahe alle früheren Ansiedler umgebracht und ihre Wohnungen zerstört wurden.

Durch diese Unfälle der Privatgesellschaften war der Nationalgeist der Franzosen aufgeregt worden, und so errichtete Colbert 1664 eine ostindische Compagnie, nach

dem Muster der holländischen, welche von der französischen auf fünfzig Jahre einen Freibrief erhielt. Es wurden ihr große Privilegien ertheilt, und ihr Kapital, welches sich auf 625,000 Pfund Sterling belief, wurde zum Theil durch ein Anlehen im Mutterlande herbeigebracht. Es wurden demnach im Jahr 1665 vier Schiffe nach Madagaskar abgeschickt, und dort eine bleibende Niederlassung begründet; da es aber die Franzosen unthunlich fanden, einen sichern Hafen herzustellen, so wurde nie viel darauf verwendet, und die uneinträgliche Kolonie zuletzt verlassen.

Surate war damals der Mittelpunkt des indischen Handels geworden. Auch die Franzosen legten hier, wie alle europäische Compagnien, ihre Hauptfaktorei an, und erhielten von den Parsen, die sich schon frühe, im siebenten Jahrhundert, auf dieser Küste niedergelassen hatten, um den Verfolgungen der Mahomedaner zu entgehen, als diese Persien eroberten, viele Unterstüzzung. Diese sanften und betriebsamen Nachfolger Zoroasters hatten sich anfangs mit großer Klugheit und Vorsicht benommen, und von aller politischen Partheisucht entfernt gehalten. Es war im Jahr 1668, als sich die Franzosen in dieser volkreichen Stadt, unter der Anleitung eines gewissen Carons, der lange unter den Holländern gedient hatte, von ihnen aber schlecht behandelt worden war, ansäßig machten; er leistete ihnen durch seine Erfahrungen und kluges Benehmen große Dienste.

Er ließ es sich sehr angelegen seyn, der Compagnie einen befestigten Punkt von einiger Wichtigkeit zu verschaffen, welcher zugleich die Hauptstadt des Reichs werden könne, was die Franzosen, besonders von ihrer ersten Ankunft an, durch Eroberungen in Indien so

eifrig zu bezwecken trachteten. Caron untersuchte demnach die Küsten, und bestimmte für sie Trinkomale, auf der Insel Ceylon, als einen der schönsten Hafenplätze der Welt. Unter dem Schutz und Beistand eines französischen Geschwaders, unter La Haye, wurde Besitz davon genommen, welches aber einen Krieg zwischen den holländischen und französischen Compagnien veranlaßte, welcher für letztere unglücklich ausfiel; denn nachdem sie eine Menge tapferer Leute durch Krankheit in dieser schlecht berechneten Unternehmung verloren hatten, übergaben sie den Holländern das Fort. La Haye segelte hierauf nach der Küste von Koromandel und griff St. Thomas an, welches hundert Jahre vorher von den Portugiesen erbaut worden war und das die Holländer als ihre Besieger in Anspruch genommen. Auch hier wurden sie zwei Jahre später vertrieben, und der Compagnie würde nichts als die Aussicht zum völligen Ruine übrig geblieben seyn, hätte nicht ein talentvoller Kaufmann, Namens Martin, von dem Könige von Bejapur ein kleines Dorf mit einigen Ländereien erkauft, in dessen Nähe Pondichery erbaut wurde, welches nachmals die Hauptstadt ihres Handels und ihrer Eroberungen ward. Ihr Name ist von dem kleinen Dorfe in ihrer Nähe, Pudichery, abgeleitet.

Vom Jahr 1672 an, wo diese Niederlassung gegründet wurde, nahmen die Angelegenheiten der Franzosen eine vortheilhaftere Wendung. Sie knüpften mit Siam, China und andern Plätzen im Oriente Verbindungen an, und errichteten in der Provinz Bengalen eine Faktorei. Ein Krieg in Europa gab jedoch den Holländern Gelegenheit, die französische Hauptstadt im Jahr 1693 anzugreifen. Pondichery wurde in demselben Jahre

genommen, und erst im Ryswicker Frieden 1697 zurückgegeben.

Unterdessen hatten 1688 Menschen, welche nach Madagaskar übergesetzt worden waren, statt des gehofften Glücks, ihr Grab oder doch solche Mißhelligkeiten gefunden, welche alle Hoffnung eines glücklichen Erfolges vernichteten. Der Handel wurde auf eine solche Art betrieben, und so abhängig von ehrgeizigen und eroberungssüchtigen Absichten gemacht, daß sie, statt vorsichtig an der Küste hinzuschleichen, offen in die See stachen, ehe sie aus Erfahrung gelernt hatten, wie man das europäische Schiff am besten vor der indischen Woge schützt. Die Franzosen damaliger Zeit waren alle eher Soldaten, als Seefahrer und Kaufleute. Statt sich also durch den Handel zu bereichern, blieb die französische Compagnie immer arm, und mußte öfters erlittene Verluste durch Subscriptionen aufbringen; während dem ihre Nebenbuhler, die Holländer und Engländer, Dividenden von dreißig Prozent zu theilen hatten.

Diesem ungedeihlichen Zustande wurde endlich durch Orry, dem berühmten Finanzier des Mutterlandes, Einhalt gethan. Er schickte zur Ausführung seiner Pläne seinen Bruder nach Pondichery, und die Umstände gestalteten sich endlich für Frankreich günstig.

Dumas war so glücklich, von dem Hofe zu Delhi die Erlaubniß zu erhalten, in der französischen Hauptstadt Indiens Geld münzen zu dürfen. Eine Bewilligung, welche 21,000 Pfund Sterlinge jährlich eintrug, und durch den Kauf oder Abtretung der Regierung von Tanjor hatten sie in kurzer Zeit mehrere Landdistrikte an sich gebracht, welche 113 Dörfer enthielten und über 20,000 Pfund Sterlinge Einkünfte abwarfen. Die Stadt Karikal erhob sich damals zu einem Platze von Bedeu=

tung und wurde daher von den Franzosen befestigt. Ihr Nachbar, der Nabob von Arkot, wurde von den Mahratten angegriffen, und da er überwunden ward und umkam, so fand seine Familie in Pondichery einen Zufluchtsort. Der Mahratten Feldherr verlangte die Auslieferung seiner Feinde, und einen jährlichen Tribut, der sich auf 50,000 Pfund Sterlinge belief. Dumas lachte indessen die Indier aus, und benahm sich mit solcher Festigkeit und Klugheit, daß der Friede hergestellt wurde und der Nabob von Arkot der Freund und Verbündete der Franzosen ward.

Während dieser so glücklichen Vorfälle wurde Labourdonnais auf Entdeckungen ausgesandt. Er untersuchte die Insel Maskarenhas, Cerna und Rodriguez, welche die Portugiesen entdeckt, aber verlassen hatten. Sein Bericht über die natürlichen Vortheile, die sie darboten, war so günstig, daß man sogleich Versuche anstellte, die beiden größern von ihnen, welche jetzt Isle de France und Bourbon heißen, zu Kolonien zu machen. Was von den unglücklichen Ansiedlern auf Madagaskar übrig geblieben war, fand hier einen Schutzort, und beide Inseln blieben die dauerndsten Besitzungen der Franzosen im Osten. Ein herrliches Klima und ein fruchtbarer Boden zogen eine Menge von Abentheurern an, ihren Aufenthalt an einem Orte aufzuschlagen, wo Gesundheit und Fülle der Betriebsamkeit zu wohnen schien. Der Kaffeebaum wurde aus Arabien hierher verpflanzt, und die Isle de France, welche vor der Niederlassung der Franzosen auf Bourbon, unbewohnt gewesen war, erblühte jetzt unter der einsichtsvollen Leitung von Labourdonnais bald von gelbem Waizen, Reis oder Cassava, welche letztere Frucht für die Sklaven aus Brasilien eingeführt wurde. Eine

blühende Stadt erhob sich; der Hafen von Port-Louis ward befestigt und verbessert; es wurden Schiffswerfte angelegt und Schiffe erbaut, welche das indische Meer durchkreuzten. Während sich diese Inseln unter Labourdonnais so erhoben, war Dupleix Oberintendant der französischen Kolonie am Hugly in Bengalen, und erhob ebenfalls diese durch seine Talente, aus einem Nichts, zu einer Größe, welche Bewunderung und Neid erregte. Im Jahr 1742 wurde er nach Pondichery berufen, und unter seiner Leitung stiegen die Einkünfte der Compagnie aufs Höchste, und ihre Aussichten waren damals am glänzendsten.

Die Engländer konnten dies nicht ohne Neid und Aerger ansehen, während sich die Franzosen mit der süßen Hoffnung schmeichelten, den einzigen Nebenbuhler, welcher sich ihren Vergrößerungsplanen entgegen stellte, aus dem Wege räumen zu können. Der Krieg brach aus; Labourdonnais belagerte Madras, und nahm es im Jahr 1744, wo er an 200,000 Pfund Sterling Beute machte und ein Uebereinkommen über 440,000 Pfund Sterling Lösegeld abschloß, welches Dupleix aber nicht bestätigte, da er alle brittische Einwohner die Stadt zu verlassen zwang, da es in seinen Absichten lag, die Engländer ganz aus Indien zu vertreiben. Labourdonnais wurde bei seiner Rückkehr, für sein musterhaftes Benehmen in Indien, von der französischen Regierung mit Einkerkerung belohnt, denn zwischen ihm und Dupleix hatten sich große Streitigkeiten erhoben. Da die Engländer hierauf aus Europa Verstärkung erhielten, so belagerte Admiral Boskawen, mit 3,720 Europäern, 300 Topassen und 2000 Sepoys, im Jahr 1748 Pondichery. Nach einer Dauer von einem Monate und eilf Tagen war er genöthigt, die Belagerung wie-

der aufzuheben, nachdem er 1065 Mann Engländer in den wiederholten Angriffen verloren hatte, die unter dem klugen Oberbefehl des Dupleix, der eine Besatzung von 1800 Franzosen und 3000 Sepoys befehligte, abgeschlagen worden waren; die Festungswerke konnte man allein für eine Armee rechnen, und seine Artillerie war vortrefflich bedient. In der gewissen Ueberzeugung, daß Madras nie wieder unter englische Herrschaft kommen werde, war es von den Franzosen sehr verschönert worden; es wurde aber im Aachner Frieden von 1748 zurückgegeben. Dupleix rastloser Geist konnte sich indessen nicht in den Gränzen der Mäßigung erhalten. Er setzte sein Vergrößerungssystem längs den Küsten Indiens auf eine Entfernung von 600 Meilen fort; verfügte über die Subahschaft von Dekan, zu Gunsten seiner Günstlinge, und schickte unter Bussy eine Armee ab, um ihn in den Besitz von Aurungabad zu setzen. Ein anderer seiner Günstlinge, welcher ebenfalls den Zwecken Frankreichs ergeben war, wurde zum Nabob von Arkot ausgerufen, und dieser sicherte dem Dupleix bedeutende Besitzungen an den Ufern des Kavery zu, die eine solche Lage hatten, daß sie die Kanäle beherrschten, so daß Tanjor bewässert wurde, wodurch sich dieses Königreich von ihm abhängig machen mußte. Er wurde von seinem Könige mit Ehrenbezeigungen überhäuft und von dem Kaiser von Delhi mit der Würde eines Nabobs bekleidet, um durch äußere asiatische Pracht auf die Gemüther und die Einbildungskraft des Volks Eindruck zu machen. In einem feierlich langsamen Aufzuge, von einem großen Gefolge begleitet, auf einem Elephanten durch die Straßen reitend, nahm er, von Gold und Silber strotzend, die Verehrung einer sklavischen Menge, in allem Uebermuthe einer gränzenlosen

Eitelkeit, an. Er saß in seinem Dunbar, gleich dem großen Mogul, und lernte dadurch, daß er den Despoten vorstellte, bald ein Despot werden. Die Rechte der Eingebornen wurden mit Füßen getreten, ihre Sitten und Gebräuche verspottet und lächerlich gemacht. Man zwang sie, ihren eigenen Gesetzen zuwider zu handeln; ihre Thränen, ihr Jammern und ihre Verwünschungen verbreiteten Haß und reizten zur Rache auf. Dupleix wurde von seinem eigenen Leichtsinne aufgebläht, und begann nur zu bald einen hohen Flug zu nehmen.

Die Engländer sahen jetzt ein, daß einer der beiden wetteifernden Staaten fallen müsse, und die Compagnie mußte alle ihre Kräfte aufbieten, um sich Dupleixs eigenmächtiger Vergrößerung entgegen zu setzen, dessen gränzenloser Ehrgeiz bei dem Hofe zu Versailles Argwohn erregte; er wurde daher 1758 durch Lally in dem Augenblick ersetzt, als eben zwischen England und Frankreich ein blutiger Krieg auszubrechen im Begriff stand. Alle Kräfte wurden von beiden Seiten in Bewegung gesetzt, um den heranwälzenden Sturm zu beschwören, der unglücksschwanger über dem Festlande America's hing. Obgleich England nicht in der Lage war, eine große Flotte nach Indien abzusenden, so ersetzte doch die Geschicklichkeit der Obersten Clive, Lawrence und Coote die Stelle der Truppen. Nie zeigte sich die Einigkeit, womit es einer dem andern zuvorzuthun sich bemühete, in einem schöneren Lichte, nie bezeugten Tapferkeit und Hingebung eine wahrhaft romantischere Ausdauer, als in jenen Kämpfen, worin sich die französischen und englischen Compagnien in den Gefilden Ostindiens um die Oberherrschaft stritten. Tapferkeit war stets den beiden Nationen eigen, allein

der Ruhm der Hingebung kann nur von dem siegenden Theile in Anspruch genommen und nur von dem eben erwähnten Zeitraume verstanden werden; denn Uneinigkeit herrscht oft bei allen Nationen.

Dupleix und Labourdonnais, gewiß die größten Männer, die je die französisch-ostindische Compagnie in ihren Diensten hatte, konnten sich nicht mit einander vertragen; denn sie waren wirklich nicht hochherzig genug, ihre eigenen Leidenschaften dem Interesse ihres Vaterlandes zum Opfer zu bringen, und ihrem Nachfolger Lally bleibt nur sein ungestümer Muth, um der Verachtung seines Geschichtschreibers zu entgehen. Er war unlenksam, leidenschaftlich, finster und unbeständig, so daß er in Wort und That immer im Widerstreite stand. Argwöhnisch und eifersüchtig, weckte er im Widerstreite mit sich vorgesetzten Zwecken, in Andern Gesinnungen, die gefährlich waren, da er sich nicht zu verschließen im Stande war. Er strebte, wie seine Vorgänger, nach der Vertilgung seiner Feinde, und da er aus Europa bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, griff er Madras zu einer Zeit an, wo die Engländer mit den Eingebornen in Bengalen in einen gefährlichen Krieg verwickelt waren. Der Einfall der Franzosen endigte damit, daß ihnen nach dem Verluste von Chandernagor, jede Hoffnung benommen wurde, sich an den Ufern des Hugly zu vergrößern.

Die Belagerung von Madras durch Lally wird durch die auf beiden Seiten bewiesene Tapferkeit in der Kriegskunst ewig denkwürdig bleiben. Sie begann den 17. December 1758, und endigte den 18. Februar 1759 mit dem übereilten Abzug der französischen Armee, die zwei und funfzig Kanonen und funfzig Fässer Pulver im Stiche ließ.

Die französisch-ostindische Compagnie verlor nun alle ihre Besitzungen, und übergab, im Jahre 1761 sowohl zu Wasser als zu Lande geschlagen, nach einer langen Vertheidigung, dem Obristen Coote Pondichery. Im Frieden von 1763 ward sie wieder zurückgegeben; 1778 aber wieder von Hector Monro genommen, und 1783 nochmals zurückgegeben; sodann 1793 abermals weggenommen und im Frieden von Amiens noch einmal mit 25,000 Einwohnern und einem Einkommen von 18,000 Pfd. Sterling, die von der Stadt und ihrem Gebiete, das sich 5 Meilen längs der Küste hin erstreckt, erhoben wurden, zurück gegeben. Napoleon hatte im Sinne, sich dieser Stadt zur Ausführung gefährlicher Pläne zu bedienen. Er schickte 1400 Mann regelmäßiger Truppen mit 7 Generälen und anderen Offizieren, nebst einer Kriegskasse mit 100,000 Pfund Sterling, ab. Seine Pläne wurden aber durch den Wiederausbruch des Krieges vereitelt, und der Platz 1803 wieder besetzt. Admiral Linois brachte jedoch seine Truppen noch bei guter Zeit nach der Isle de France, denn Pondichery war damals ein offener Platz, weil die Engländer als Wiedervergeltung die Festungswerke geschleift hatten.

Im Pariser Frieden wurde Chandernagor an die Franzosen wieder zurückgegeben; diese dürfen es aber nicht mehr befestigen. Pondichery und Chandernagor sind jetzt die einzigen Besitzungen der Franzosen in Indien; denn Isle de France und Bourbon wurden 1811 durch ein, unter Lord Minto gegen sie ausgerüstetes Geschwader weggenommen und gehören jetzt den Engländern traktatmäßig an.

Pondichery, welches früher eine schöne Stadt war, zerfällt jetzt in Ruinen. Die darin wohnenden Nach-

kommen der Franzosen sind sehr arm, und selbst Frauenzimmer leben von allerlei Arten von Handarbeiten. Seit dem Sinken der französischen Macht in Indien, welches mit Lord Clive's glänzender Laufbahn begann, hat dieses rastlos thätige Volk nie die Gelegenheit aufgegeben, ihren Einfluß wieder zu erlangen.

Nach Pondichery's 1761 erfolgter Uebergabe wurde Lally bei seiner Rückkehr nach Europa festgesetzt, vor Gericht gestellt, und zum Verlust seines Kopfes verurtheilt, und zwar nicht, wie es scheint, daß man ihm hätte ein Verbrechen zur Last legen können, sondern vielmehr, um dadurch dem Unwillen des Volks, welches seine heißen Hoffnungen vereitelt sah, ein Opfer zu bringen. Er ward, so wie der Engländer Byng, dem Vorurtheile und einer blinden Leidenschaft dahin geopfert, denn gewiß konnte er nicht für das verantwortlich seyn, was zu erzwingen nicht in seiner Gewalt lag, und die Strafe hätte auf diejenigen zurückfallen müssen, die ihn in eine Lage versetzten, in welcher nothwendig friedfertigere Eigenschaften erfordert wurden. Man muß dem unerträglichen Uebermuthe der Franzosen ihren Verfall, und Englands Erhebung hingegen dem entgegengesetzten System zuschreiben.

Seit jenem Zeitraume befand sich Frankreichs Handel mit Indien in einem gelähmten Zustande, mit Ausnahme einer kurzen Zeit von fünf Jahren. Im Jahre 1769 wurde das Privilegium der französisch-ostindischen Compagnie in Ostindien aufgehoben, und allen französischen Unterthanen unter gewissen Bedingungen der freie Handel erlaubt. Im Jahre 1770 übergab die Compagnie ihr sämmtliches Eigenthum dem Könige, mit Ausnahme einiger Aktienantheile. Sie bildet noch jetzt eine Gesellschaft, aber ihre Geschäfte sind sehr gering.

Während Hyder Aly und sein Sohn Tippo sich auszeichneten, und ihre Macht im Steigen begriffen war, waren die Franzosen unermüdet, die Heere von Mysore zu discipliniren, und eben so war es einer der geschicktesten Streiche des Marquis von Wellesley, daß er, als die Mahratten sich gegen die brittische Macht in Indien erhoben, die Franzosen zu Hyderabad entwaffnete, und sie aus Skindiahs Dienste entfernte.

Pondichery enthielt, als es von Lally genommen wurde, 70,000 Einwohner und manche prächtige Gebäude. Die Straßen waren breit und auf jeder Seite mit einer Reihe grüner Bäume besetzt, deren Schatten eine liebliche Kühle gewährte. Obgleich ihre Festungswerke geschleift, die öffentlichen Gebäude zerfallen, und die Nationaleinwohner über ganz Indien zerstreut waren, so stellten sie die Franzosen dennoch schön wieder her und ließen sie stark befestigen. In den darauf folgenden Angriffen wurden die Werke jedoch wieder demolirt und diese schöne Stadt hat jetzt das Schicksal, dem beobachtenden Wanderer gleich dem Geiste eines lieblichen Wesens zu erscheinen, das einst war und vergangen ist, und nichts als die Trümmer seines ehemaligen Daseyns hinterlassen hat.

Die dänisch-ostindische Compagnie.

Christian der Vierte, König von Dänemark, war 1612 auf Theilnahme an dem indischen Handel bedacht, und fand zugleich den Zufall seinen Wünschen günstig. Boschower, ein Holländer, welcher wegen seines langen Aufenthaltes auf Ceylon, einen großen Einfluß besessen, war von seiner Regierung durch Zurücksetzung gekränkt worden, und bot daher dem König Christian

seine Dienste an. Es wurde demnach zu Kopenhagen eine Handelsgesellschaft errichtet, und sechs Schiffe segelten unter Boschower nach Indien ab. Unglücklicher Weise starb er während der Reise und sein Nachfolger Ove Guidde de Tommerup übernahm den Oberbefehl, und segelte, als er auf Ceylon eine kalte Aufnahme fand, nach Tanjor, wo er mehr Aufmunterung erhielt. Gegen einige schöne Geschenke und das Versprechen eines jährlichen Tributs von 700 Pfund Sterling, wurde ihm ein Strich Land abgetreten, worauf die Dänen Tranquebar und die Feste Dansburg erbauten. Die Portugiesen, Holländer und Engländer, waren damals zu sehr beschäftigt, um diese Niederlassung zu verhindern; doch griffen 1689 die Holländer Tranquebar an, obgleich die dänische Compagnie nicht mehr in so blühendem Zustande war, und nur durch ein Bündniß mit den Engländern wurde der Platz gerettet.

Dieses verzögerte aber nicht den Fall der dänischen Handelsgesellschaft, denn 1730 machte sie bankerott. Doch errichtete die Regierung eine neue Compagnie, und räumte ihr große Privilegien und Vortheile ein. Ihr Capital bestand nur in 135,000 Pfund Sterling, in Aktien von 84 Pfund vertheilt. Mit diesem Kapital und ihrem Nutzen, rüsteten sie im Laufe von 40 Jahren 800 Schiffe aus, und verdreifachten ihre ursprüngliche Einlage. An dem westlichen Ufer des Hugly, ungefähr 16 Meilen oberhalb Calcutta, erbaute die dänische Compagnie das schöne Städtchen Serampor, welches sich ungefähr eine Meile lang an einem schönen Wasserspiegel hin, und nicht über eine halbe Meile landeinwärts erstreckt, jedoch kein Gebiet besitzt, da das umherliegende Land brittisches Eigenthum ist. Während des letzten Krieges waren die dänischen Nie-

derlassungen im Besitz der Engländer. Sie wurden dem Mutterlande unter derselben Bedingung wieder zurückgegeben, wie jene der Franzosen, Holländer und Portugiesen. Von hier aus treiben die Missionaire ihr Missionsgeschäft zur Bekehrung der Hindus, und es ist ihnen gelungen, die Bibel in verschiedene Dialekte der Landessprache zu übersetzen. In der Buchdruckerei in Serampor sind Uebersetzungen derselben in der Sanskrit-, der Bengalischen, der Mahrattischen, der Hindostanischen, der Guzurat- und Seik-Sprache, dem Kärnätischen, Telingaischen, Burmanischen und andern morgenländischen Sprachen erschienen. Auch finden hier Schuldner von Calcutta, die ihre Gläubiger nicht befriedigen können, einen Zufluchtsort; denn selbst in Kriegszeiten hat der oberste Gerichtshof, nach allgemeiner Annahme, dort kein Recht auszuüben, und in Friedenszeiten verbürgt ihnen eine ausländische Flagge den Genuß ihrer Freiheit in der Armuth.

Während Dänemarks Neutralität gewannen die Einwohner dadurch große Summen, daß sie ihre Namen hergaben, um brittisches Eigenthum zu schützen, allein 1807 wurde von der brittischen Regierung Besitz davon genommen, jedoch im Frieden von Paris wieder zurückgegeben. Die Dänen sind ein ruhiges Volk, die sich in nichts mischen. Ihre Missionaire sind in Bekehrung der Tanjorianer zum Christenthume sehr glücklich gewesen, dadurch daß sie solche lehrten, nach dem Verluste ihrer Kaste, durch Aufsuchung ihres Unterhaltes, in einer neuen Gesellschaft glücklich zu seyn, deren schöne Einrichtungen und deren Einfachheit von verschiedenen Beobachtern gerühmt worden sind.

Die Dänen stehen bei den Eingebornen in der Nähe ihrer beiden Niederlassungen sehr in Achtung und

diese verdanken sie ihrem gerechten und biedern Benehmen, ihrem offnen Betragen und der zarten Beachtung der Rechte ihrer Mitmenschen, deren Sitten sie nicht anmaßend verspotten und lächerlich machen, weil sie von den ihrigen zufällig verschieden sind.

Die ostindische Compagnie von Ostende.

Oesterreich war vermöge seiner Lage, seiner damaligen Armuth und seines Stolzes nicht im Stande, mit den handeltreibenden Nationen Europa's wetteifern zu können. Alles was mit Manufakturen in Berührung stand, wurde in einem Lande vernachläßigt, wo die Betriebsamkeit keine Aufmunterung von Seiten der Regierung fand.

Prinz Eugen, welcher mit allen vortrefflichen Eigenschaften eines Soldaten, auch jene des Staatsmannes verband, sah diesen Zustand der Dinge wohl ein. Nachdem ihm von den Kaufleuten in Ostende der Vorschlag zur Bildung einer ostindischen Compagnie gemacht worden war, widmete er der Ausführung dieses Vorschlags seine volle Thätigkeit. Die ersten, von der Compagnie in Ostende abgeschickten Schiffe langten im Jahr 1717 in Indien an. Ihre Geschäfte blieben lange Zeit sehr ergiebig. Zwei Niederlassungen, eine zu Coblom, in der Nähe von Madras, die andere zu Bankibazar, an den Ufern des Ganges, wurden gegründet.

Ihr Kapital belief sich anfangs auf 450,000 Pfd. Sterlinge, womit viele Jahre hindurch 15 Prozent gewonnen wurden; da aber Oesterreichs Politik dem Handel nicht förderlich war, und die Mitbewerbung der Engländer in Indien eintrat, so wurde die ostendi-

sche Compagnie, unter Mitwirkung noch anderer geringerer Ursachen, verdrängt, und sank, von der Regierung vernachläßigt, bald in Vergessenheit. Das Eigenthum der Compagnie wurde verkauft, und viele der Theilhaber richteten ihre Blicke auf Schweden, um an dem ostindischen Handel Theil nehmen zu können.

Die schwedisch-ostindische Compagnie.

Schweden hatte seit der Zeit Gustav Adolphs eine achtbare Stellung unter den Völkern Europa's angenommen; allein erst im Jahre 1731 verschaffte sich ein reicher Kaufmann aus Stockholm einen königlichen Freibrief, zur Errichtung einer ostindischen Compagnie. Sie machte anfangs sehr glückliche Geschäfte, und gewann über 54 Prozent an ihren Unternehmungen; allein eine bedürftige, kurzsichtige Regierung that bei Zeiten Eingriffe in ihre Privilegien, und sie waren nie im Stande ihr Kapital, welches anfänglich aus 250,000 Pfd. Sterling bestand, viel zu vergrößern, so wie auch eine ständige Niederlassung in Indien zu begründen. Der Sitz ihres Handels in Indien wurde nach Gothenburg verlegt, und eine künstliche Schifffahrt mit Stockholm unterhalten. Ihre Faktoren wohnen in den Hauptniederlagen der andern, in Indien handeltreibenden Europäer; ihre Handelsunternehmungen sind jetzt aber sehr gering.

Ueber den preußisch-, spanisch- und russisch-ostindischen Handel.

Als Friedrich der Große im Jahre 1744 in den Besitz von Ostfriesland kam, gab ihm die, zum Handel

so vortheilhafte Lage der Stadt Emden die Veranlassung, eine ostindische Compagnie zu errichten, welche 1751 zu Stande kam. Sie brachte ein Kapital von beinahe 165,000 Pfd. Sterling zusammen, die in 2000 Aktien vertheilt wurden. Sie war aber in ihren Unternehmungen sehr unglücklich, welches daher im Jahr 1763 ihre Auflösung nach sich zog.

Die Spanier, mit ihren Eroberungen in Ostindien zufrieden, und durch die päpstliche Bulle, welche diesen Himmelsstrich den Portugiesen übergeben hatte, abgehalten, ihren Ehrgeiz nach dem Orient zu richten, zogen von ihrer Entdeckung der Philippinen, welche 1521 von Magellan, der damals bei Kaiser Karl dem Fünften in Diensten war, besucht worden waren, keine Vortheile. Philipp der Zweite errichtete jedoch 1564 eine Niederlassung in diesen entferntesten Gegenden, und gab den Entdeckungen Magellans, die vorher Manilen geheißen hatten, seinen Namen. Im Jahr 1571 wurde die spanische Herrschaft über neun dieser vulkanischen Inseln hergestellt, und der Grund zur Stadt Manila gelegt, welche 1590 durch Gomez Perez de las Marignas stark befestigt wurde. Sie liegt zwischen zwei Vulkanen, welche in beständiger Gährung sind. Diese Besitzungen hatten einen Gouverneur, der dem Vicekönig von Mexiko unterworfen war. Die unglücklichen Einwohner wurden von den Spaniern immer auf die grausamste Weise unterdrückt, indem sie Alle, die in ihre Macht fielen, durch Schrecken zum Christenthume bekehrten. Jährlich segelten die spanischen Gallionen von Manila nach Mexiko, und tauschten ihre Ladungen von indischen Erzeugnissen gegen Cochenille und Piaster aus. Jetzt wird sich wohl, da Mexiko Spanien entzogen ist, ein anderer betriebsamer Staat der Philippinen

bemächtigen, oder sie werden eine unvortheilhafte Verbindung mit Amerika fortsetzen.

Wie Portugal, so hatte Spanien seinen Handel mit Indien blos für Rechnung des Königs betrieben. Die Philippinen lieferten zur Ausfuhr: Tabak, Reis, Rohr, Wachs, Oel, Ebenholz, Kauries, Japanholz, Vogelnester, getrocknete Fische und Seehundsfelle; aber es waren bei den Hauptniederlassungen der Europäer in Indien Agenten angestellt, die alle kostbare, im Mutterlande geschätzten Artikel aufkauften.

Da Rußland viel länger als andere europäische Staaten in einem Zustande der Unkultur lebte und blieb, so kam es erst nach Sibiriens Eroberung, also gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts mit Indien in Verkehr. Da sich die Russen der chinesischen Gränze durch die Tartarei genähert hatten, so erzeugten sich in diesen Gegenden fürchterliche Zwistigkeiten, die endlich 1689 durch Unterhandlungen dahin beigelegt wurden, daß die russische Gränze am Flusse Kerbachi, ungefähr 300 Meilen von der großen Mauer, festgesetzt wurde. Durch diese Uebereinkunft erlaubten die Chinesen den Russen jährlich eine Karavane nach Peking zu schicken. Allein bei diesem Verkehr wurde so sehr gegen die Sitten und Gebräuche verstoßen, daß 1721 eine neue Uebereinkunft abgeschlossen wurde, daß die Verhandlungen beider Nationen nunmehr auf der Gränze statt finden sollten. Daher wurden in Kiachta zwei große Lagerhäuser errichtet, und Commissarien ernannt, um die Aufsicht über den Tausch der Waaren zu führen, weil man sich selten des Geldes zu diesem Handel bediente. Auf diesem Wege erhielt Rußland zu Anfange der Regierung Peters des Großen Thee und andere Luxusartikel. Allein dieser kluge Fürst, der die Vor-

theile einer Handelsverbindung mit Indien wohl einsah, ließ eine solche über Astrakan und die Bucharei herstellen, wodurch dann die indischen Waaren bis nach Petersburg gelangten. Er hatte daher auch wichtige Zwecke vor Augen, als er mit seinen Eroberungen nach dem kaspischen Meere und den Gränzen Persiens vorzudringen suchte.

Betrachtet man Rußland als denjenigen Staat, welcher vor allen andern am Meisten im Wachsen begriffen ist, so kann man sich gewiß seiner künftigen Universalherrschaft über Asien nicht erwehren, besonders wenn es nicht durch kluge Vorsichtsmaßregeln daran verhindert wird. Seine Lage ist durch offene, von der Natur gebildete Straßen bedingt, die mit drei Welttheilen in Verbindung stehen, daß es kein Wunder ist, wenn so manche Staatsmänner nicht ohne Furcht und Argwohn auf Rußland und seine Bildung hinblicken.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in jenen großen Umwälzungen, welche die Zukunft in ihrem Schooße birgt, Rußland und Amerika noch bestimmt sind, auf dem Erdball große Rollen zu spielen und daß einst die Flächen Ostindiens die Scene schwerer Kämpfe um eine Oberherrschaft werden.

Die Niederlassungen und Eroberungen Grosbrittanniens in Indien, bis zum Abgange des Lord Wellesley, 1805.

England hatte sich als handeltreibende Nation unter der Regierung der Königin Elisabeth zu einiger Wichtigkeit erhoben. Seine kühnen Seefahrer, Drake, Stephens und Cavendish, hatten die Erfahrungen ihrer Landsleute in der Seekunde erwei-

tert, und im Jahr 1600 errichteten unternehmende Kaufleute Londons eine ostindische Compagnie, unter dem Schutze eines 15jährigen Freibriefs und mit ähnlichen Privilegien, wie die der übrigen Gesellschaften Europa's, versehen, welche unter der Theilnahme ihrer Regierungen mit Indien Handel treiben. Sir Thomas Roe, welcher als Gesandter an den Hof des großen Moguls abgeschickt wurde, erhielt eine günstige Aufnahme, und die mäßigen Ansprüche der brittischen Glücksritter schienen anfangs Glück zu machen. Zu Surate in Bengalen und auf der ganzen Küste von Koromandel wurden kleine Faktoreien angelegt und auf den Inseln Java, Paleron, Amboyna und Banda, Forts erbaut. Da aber die Holländer die englischen Niederlassungen mit Neid ansahen, so entspann sich bald ein blutiger Krieg zwischen beiden Compagnien, welcher die Ansiedelungen in ihrem Entstehen zu verderben drohete. Die Engländer wurden auf Java und Amboyna ermordet, und da die Compagnie von dem Ministerium Jakobs des Ersten vernachlässigt wurde, so hatte sie stets mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die nur ein bewunderungswürdiges kluges Benehmen und Beharrlichkeit überwinden konnte.

Um das Jahr 1612 hatte Capitain Thomas Best eine blühende Faktorei in Surate errichtet; allein die Portugiesen, die einen solchen Nebenbuhler ungerne neben sich aufkommen sahen, zeigten die erbittertste Feindschaft, und nur durch die Ueberlegenheit der brittischen Seemacht wurden ihre Pläne zur Zerstörung ihrer Niederlassung vereitelt, welche die Flotten von Goa in den drei fürchterlichsten Seetreffen schlug. Diese so glücklichen Erfolge erhoben Englands Ruhm in den Gewäs-

sern Indiens, und bald wurden mehrere vortheilhafte Verbindungen mit inländischen Mächten angeknüpft, die immer bereitwillig waren, sich auf die Seite des Stärkern zu schlagen. Der König von Persien eröffnete den brittischen Kaufleuten den Handel mit seinem Reiche, und unter Cromwels thätiger Regierung wurden die Holländer überall geschlagen, und ihre Besitzungen weggenommen. Aber Karl der Zweite, den seine Bedürfnisse zwangen, das Wohl seines Landes zu verkaufen, erlaubte die Einrichtung einer zweiten Compagnie, die sich der ersten als Nebenbuhlerin an die Seite stellte, gegen eine ansehnliche Summe, welches beinahe zum Verderben Beider führte, da die Vortheile der zweiten mit jenen der ersten im Widerstreite standen. Die Holländer machten damals die furchtbarsten Angriffe auf die Engländer und vertrieben sie 1680 schimpflich aus Bantam. Die alte ostindische Compagnie hatte sich in ächt britischem Geiste zu rächen beschlossen, als König Karl ihr Interesse für 93,749 Pfund Sterling aufopferte, die er von Holland empfing. Der Ruf ihrer Rechtschaffenheit und ihres redlichen Verfahrens, den sie sich in Indien erworben hatte, hatte jedoch den Lokalbehörden solche wirksame Mittel an die Hand gegeben, daß sie, von ihrer Regierung verlassen, dennoch der unbeschreiblichen Wuth ihrer Feinde widerstand. Nachdem sie mehrere drohende Gefahren vereitelt hatte, die ihr durch die Verrätherei ihres Königs und den bittersten Haß bereitet worden waren, womit sich beide Compagnien einander verfolgten, gewann gesunde Vernunft bei den Engländern die Oberhand; das Parlament nahm sie in seinen Schutz. Die beiden Compagnien vereinigten sich endlich 1702, indem sie ihr Kapital zusammenwarfen, und Freunde wurden. Seit

dieser Zeit begleitete alle ihre Unternehmungen ein ausgezeichnetes Glück.

Unterdessen fingen die Franzosen an, ihre ehrgeizigen Absichten in hoffnungsvoller Thätigkeit zu entwickeln. Es ward bald klar, daß eine der beiden Mächte, England oder Frankreich, das Feld räumen müsse.

Im Jahr 1744 begann ein blutiger Krieg, welcher sowohl in Europa als auch in Indien, fast ohne Unterbrechung, bis zum Tode Georgs des Zweiten im Jahr 1760 fortgesetzt wurde, um welche Zeit die Franzosen alle ihre Besitzungen in Indien verloren hatten. Dagegen befestigten die Engländer ihre Macht, nicht allein längs den Küsten von Koromandel, Malabar und Bengalen hin, sondern auch in Arabien, dem persischen Meerbusen und den östlichen Inseln.

Ihr ungeheures Glück ist größtentheils dem Lord Clive zuzuschreiben, welcher seine Laufbahn als Schreiber der Faktorei in Madras begann, und sich durch ein ungewöhnliches Genie auszeichnete. Da er sich aber mehr für das Militairfach geeignet fühlte, so ging er zur Armee über, und zeichnete sich bald durch seine außerordentliche Tapferkeit aus. Er stieg von Rang zu Rang und erhielt ein Commando. Nach mehreren Feldzügen, in welchen er sich durch vollkommene Geschicklichkeit und den kühnsten Unternehmungsgeist auszeichnete, setzte er, gegen alle Bemühungen der Franzosen, den Nabob von Arkot auf den Thron, welcher sich, durch Englands Macht, darauf behauptete. Clive vertrieb die Franzosen gänzlich aus der Provinz, und da er nach Bengalen abgerufen worden war, um den Subah daselbst zu bestrafen, griffen die Franzosen mit bedeutender Verstärkung, unter Lally, das Fort

St. David an und belagerten Madras; allein sie fanden tapfern Widerstand, und Oberst Coote, der den französischen General im offnen Felde schlug, belagerte endlich Pondichery und nahm es weg.

Dieses wirklich wunderbare Glück scheint die Politik der ostindischen Compagnie verändert zu haben. Die Regierung derselben hatte bisher ohne anscheinende Eroberungs= oder Vergrößerungssucht gehandelt, und Treu und Glauben der Engländer wurde von den Eingebornen sehr geehrt. Man hat sie in dem Charakter unanmaßlicher Kaufleute in einem Kampfe mit Schwierigkeiten gesehen, der Mitleid erregte, und jene beharrliche Betriebsamkeit, womit sie alle Hindernisse überwanden, erweckte in dem Busen eines jeden Beobachters Achtung und Mitgefühl für sie.

Surajah Dowla, der die Besatzung von Calcutta so unmenschlich in das schwarze Loch *) hatte einsperren

*) Die Geschichte hat wohl wenig rührendere Beispiele von Schicksal aufzuzeigen, wie das jener Tapfern, die im Juni 1756 von Surajah Dowla in das schwarze Loch von Calcutta geworfen wurden. Die Erzählung, welche uns Howell von ihren überstandenen Leiden macht, ist ergreifend und rührend. Hier mag ein kurzer Abriß davon, aus seinem Briefe an William Davis, stehen. Der Gouverneur Drake von Calcutta hatte einen indianischen Kaufmann in das Gefängniß gesetzt, und dadurch den Zorn des Subah's von Bengalen, Surajah Dowla, gereizt, der das Fort und die Faktorei von Calcutta angriff. Bei dem Abmarsche der indianischen Armee verließ Drake den Platz; das Fort aber wurde von Holwell, der Besatzung und den Gentlemen der Faktorei tapfer vertheidigt, welche aber überwältigt, sich unter der Bedingung ergaben, daß man ihr Leben schone. Holwell sagt, daß er glaube, der Subah habe blos im Allgemeinen den Befehl gegeben, sie die Nacht über in Sicherheit zu bringen, und daß das

lassen, aus welchem von 146 Menschen nur 23 mit dem Leben davon kamen, war vom Oberst Clive ab-

---

folgende Trauerspiel der grausamen und rachsüchtigen Gesinnung irgend eines Subaltern-Offiziers zugeschrieben werden müsse.

Sie wurden, während der Abenddämmerung, durch bewaffnete Garden in ein Gewölbe getrieben, welches man das schwarze Loch nannte, und das zum Gefängniß diente. Dieser furchtbare Ort hatte 18 Fuß ins Gevierte. Man kann sich vorstellen, was es für einen Auftritt gab, als hundert und sechs und vierzig Personen in der heißesten Jahreszeit und in dem heißesten Klima hier auf einander gedrängt wurden. Die Verwundeten und Sterbenden wurden mit hineingetrieben, vor welchem Loose auch nicht einmal ein weibliches Geschöpf geschützt war und das der Soldaten theilen mußte. Zwei kleine, stark vergitterte Fenster verhinderten das augenblickliche Ersticken, allein sie vermehrten nur dadurch das Elend, daß sie kaum so viel Luft zuließen, die Qualen zu verlängern.

Holwell sah, als er hinein kam, das Fürchterliche ihrer Lage wohl ein. Er suchte aus einem Fenster die Wache, durch das Versprechen einer großen Summe, sie aus diesem Grabe zu befreien, oder doch wenigstens dahin zu vermögen, die Hälfte von ihnen, in ein anderes Gefängniß bringen zu lassen. Allein die Wache gab ihm endlich die fürchterliche Antwort: „Ich kann nicht, Niemand hat das Herz, den General zu wecken!" Bald badeten sie sich im Schweiße bei der ungeheuern Ausdünstung, und bald darauf stellte sich ein gränzenloser Durst ein. Alle Kräfte wurden angewendet, um die Thüre zu sprengen; allein da sie sich von außen öffnete, so waren alle Anstrengungen vergeblich, und trugen nur dazu bei, sie dem Tode früher in die Arme zu führen; die Schwachen kamen unter die Füße der Starken; die weit von den Gitterfenstern standen, fingen an zu lärmen, und Viele wurden sogar wahnsinnig; Alle schrien nach Wasser! Wasser! Es wurden einige Schläuche mit Wasser gebracht, allein es war kein Mittel da, dasselbe ins Gefängniß zu bringen, außer einige Hüte, die man durch die Gitter des

gesetzt, und von seinem Nachfolger Meer-Jaffier, Aly Khan umgebracht worden. Diese Empörung und die

Gefängnisses zu zwängen suchte. Der Anblick des Wassers vermehrte nur noch den Durst in einem so fürchterlichen Grade, daß Viele unter der Anstrengung erlagen, zuerst davon zu bekommen. Es konnte so wenig durch die Eisengitter gebracht werden, daß damit kaum die Lippen der sterbenden Dulder benetzt werden konnten. Der Gestank von den in Fäulniß übergehenden Leichen wurde unerträglich. Man hatte dem tapfern Holwell lange Achtung bezeigt; allein zuletzt hörte aller Unterschied auf. Beinahe zu Tode gedrückt, wurde er vom Fenster weggedrängt. Er kam in den entferntesten Theil des Gefängnisses auf die Todten, und legte sich zum Sterben auf die faulenden Körper nieder. Seine Qualen steigerten sich bis zur Naserei. Wahnsinnig fuhr er wieder auf, und es gelang ihm noch einmal, durch eine übernatürliche Anstrengung das Fenster zu erreichen, wo er, um Gotteswillen, nach Wasser schrie. Seine noch lebenden Gefährten hatten ihn todt geglaubt; noch immer war die Achtung für ihren geliebten Obern bei ihnen lebendig. Sie riefen einstimmig: „Gebt ihm Wasser! gebt ihm Wasser! Auch wollte keiner am Fenster es anrühren, bis er getrunken hatte. So sehr hat der Großmüthige und Edelgesinnte die Liebe seiner Untergebenen in seiner Gewalt. Das Wasser vermehrte nur seinen Durst. Er saugte, um den Mund feucht zu erhalten, den Schweiß aus seinen Händen; allein auch dieses wurde er beraubt, denn er entdeckte einen seiner Gefährten, der ihn desselben beraubte, und ihre Gesichter begegneten sich, indem sie um diese letzte Ausdünstung seines erschöpften Körpers stritten.

Als die Ueberlebenden nun fanden, daß das Wasser ihr Elend noch vermehrte, so veränderten sie ihr Geschrei in: „Luft, Luft!“ so lange, bis einer nach dem andern mit seinem herzdurchbohrendem Jammern nach Luft den Geist aufgab. Von ihren Leichen stieg ein Geruch auf, den Holwell dem eines starken Hirschhorngeistes vergleicht, über den man die Nase hält. Von eilf Uhr an bis Nachts zwei, hielt Holwell die ihm auf dem Rücken liegende Last

Schlacht von Plassy, wodurch sie bewerkstelligt wurde, hatte den Ruhm des Obersten Clive zu solcher Höhe erhoben, daß er in England, so wie in Indien, mit Ehren überhäuft ward. Der Kaiser von Hindostan machte ihn zum Omrah und der Hof der Direktoren

---

eines holländischen Sergeanten und eines andern Soldaten, aus, der sich mit seinem ganzen Gewichte an seinem Kopfe anlehnte. Das Gedränge zwang ihn endlich, die Fensterstangen, an denen er sich gehalten hatte, fahren zu lassen. Als er nun hinter die Lebenden geschoben wurde, fand er eine Offiziersfrau, die wahnsinnig um Luft schrie. Sein Freund, Bellamy, lag mit seinem Sohne, Hand in Hand, todt da.

Noch einmal ergab sich Holwell in sein Schicksal; er legte sich auf die Todten nieder, um ebenfalls zu sterben, als es gegen Morgen den Lebenden einfiel, daß es ihnen vielleicht, durch seinen Einfluß, gelingen könnte, aus dem Gefängnisse zu entkommen und stellten Nachsuchungen nach ihm an. Er war noch warm, und als sie ihn an das Fenster hoben, kehrten Empfindung und Besinnnug bei ihm zurück. Als endlich um ein Viertel nach sechs Uhr des Morgens die Thüre aufgeschlossen wurde, waren von 146 Menschen nur noch drei und zwanzig am Leben, diese aber in einem Zustande, welcher es sehr zweifelhaft machte, ob sie noch den nächsten Tag erblicken würden. Die Offiziersfrau, Mistriß Carey, kam davon; allein ihre Jugend und Schönheit war die Ursache, daß sie für den Sieger, oder irgend einen vornehmen Offizier zurückbehalten wurde. Ihr Gatte lebte nicht mehr. Die Andern wurden nach langen Leiden befreit, der arme Holwell aber wurde mit andern Gefangenen mit Ketten geschlossen, nach Bengalens Hauptstadt gebracht, ob er schon an einem hitzigen Fieber darnieder lag und sein Körper mit schmerzhaften Beulen bedeckt war.

Den 25. Juli wurden sie nach dem Palaste zur Audienz gebracht, um ihr weiteres Schicksal zu vernehmen. Die Großmutter des Subah's, eine mitleidige, edle Frau, erbat ihre Loslassung bei einem Feste.

den 23ten Juni 1758 zum Generalgouverneur. Er kehrte 1760, von Vansittart ersetzt, nach Europa zurück. Der Letztere befolgte eine ganz verschiedene Politik, ob er gleich nach dem nämlichen Ziele strebte, den Vortheil der Compagnie zu fördern.

Ohne jedoch die Feindseligkeiten gegen Schah Allum, den mogulischen Kaiser fortzusetzen, schloß er mit ihm ein Bündniß, setzte Meer-Jaffier, der durch den Obersten Clive erhoben worden war, ab, und den Kossim Aly Khan, seinen Schwiegersohn, in die Subahschaft von Bengalen ein. Die Verstellung und Heuchelei, mit der diese Veränderungen ins Werk gesetzt wurden, sind wahrhaft empörend. „Ich erkläre feierlich, daß ich nur Euer Bestes beabsichtige,“ sagte Vansittart zu Meer-Jaffier, indem er ihn absetzte, und die nämliche Sprache führte er gegen Kossim, während er ihm einen Theil seiner Besitzungen nahm, zu deren uneingeschränkter Oberherrschaft er ihn vorgeblich erhob. Obschon er von Kossim nahe an 100,000 Pfund Sterling zum Geschenk, oder als Bestechung erhielt, welcher Umstand von einigen Gliedern des Raths bei dem Hofe der Direktoren in Anregung gebracht wurde, so billigte doch diese Behörde, in Betracht der bedeutenden Vermehrung ihrer Einkünfte, das Benehmen ihres Generalgouverneurs, und bewilligte ihm einen Prozentantheil an dieser Vermehrung.

Aber der Erfolg zeigte, daß man in Creaturen kein Vertrauen setzen kann, welche ihre Erhebung dem Eigennutze verdanken. Kossim zeigte bald den bittersten Haß gegen den, der ihn befördert hatte. Er bemühete sich, das, was er nach seiner Meinung verloren hatte, durch Plünderung und Druck an seinen Unterthanen zu erpressen, über die er zu tyrannisiren die Erlaubniß er-

kauft hatte, und endlich erlaubte er sich sogar manche feindselige Handlungen gegen die Macht, welche ihn aufrecht erhielt, und unter welchen wir nur die barbarische Ermordung Amyatts und seines Gefolges, anführen wollen. Es ward ihm daher der Krieg erklärt, und seine Armee in den Ebenen von Geriah geschlagen; er selbst entkam in das Gebiet des Sujah=ul=Dowla, nachdem er vorher 200 englische Gefangene, die zu den Faktoreien seines Gebietes gehörten, hatte ermorden lassen. Nach der barbarischen Gewohnheit der Indianer drohete Kossim, als sich die englische Armee Murschedabad näherte, alle seine Gefangenen umzubringen, so wie die Armee weiter vorrücke. Major Adams, welcher sie befehligte, war ein edeldenkender Mann, und besorgt, einen solchen traurigen Fall zu verhindern, hatte er Mittel gefunden, Ellis und die andern Gefangenen vor der sie drohenden Gefahr zu warnen, und ihnen die Mittel zur Bestechung der Wachen anzubieten, damit sie entwischen könnten; allein ihre hochherzige Antwort war: „Man nehme keine Rücksicht auf uns, wir sind bereit, uns unserm Schicksale zu unterwerfen.“

Durch diese Umwandlung wurde Meer=Jaffier nochmals zu seinem vorigen Range erhoben, und da Kossim von Sujah=ul=Dowla, welcher Macht und Ansehen vom großen Mogul erhielt, unterstützt wurde, so kam es bei Buxar zu einer Schlacht, worin Schah Allum, der Kaiser von Delhi, in die Hände der Engländer fiel, denen er sich freiwillig überliefert hatte.

Solche wichtige Begebenheiten und die Verwirrung, worein die Politik in Indien unter Vansittarts Verwaltung gerathen war, veranlaßten den Hof der Direktoren, den Lord Clive, als den Mann nach In=

dien abzuschicken, welcher allein im Stande war, ihre Angelegenheiten wieder herzustellen und ihre Eroberungen zu befestigen. Mit der obersten Militair- und Civilgewalt bekleidet, kam er 1765 in Calcutta an. Er erklärte im Rathe, daß er gekommen sey, der Anarchie, der Verwirrung und der Bestechung ein Ende zu machen, die sich in allen Theilen der Verwaltung eingeschlichen hatten. Aber während er die uneigennützigsten Beweggründe vorgab, verfolgte er die Bahn der Eroberungen nach demselben Grundsatze, den er öffentlich in seinen Depeschen zu erkennen gab, nämlich, daß Ostindiens Regenten sich jetzt nur zu sehr von Englands ehrgeizigen Absichten überzeugt hielten und daß es keine Sicherheit gäbe, als das zu nehmen, was ungenommen, gegen uns gekehrt, zum eigenen Verderben werden würde. Er sagte ferner: die nämlichen Nabobs, die wir unterstützen könnten, würden die Gelegenheit ablauern, uns vernichten zu können; wir müssen jetzt wirklich selbst Nabobs werden. Kurz, wenn die Compagnie nach Reichthum und Sicherheit strebt, so ist dies das einzige Mittel, sich derselben zu versichern.

Es wurden deshalb vom Sujah-ul-Dowla, als einen Preis seiner Sicherheit gegen 600,000 Pfund Sterling erpreßt, und der Kaiser trat für immer der Compagnie sämmtliche Einkünfte der Provinzen Bengalen, Bahar und Orissa in rechtlicher Form ab, welche Abtretungen, nach Abzug aller Unkosten, ein jährliches Einkommen von 1,650,000 Pfund Sterling abwarfen.

Sowohl der Gouverneur als Rath ließen sich dann den Titel: „Die hochmögenden Kaufleute der ostindischen Compagnie; die Divane der herrlichen Provinzen Bengalen, Bahar und Orissa, Diener des groß-

mächtigsten Kaisers Schah Allum," geben. Ueber diesen Titel wird man wohl ein Lächeln verzeihlich finden. Aber uns wird ein solches Lächeln schmerzlich, wenn wir bedenken, wie bald Talent und Genie sich vom Laster des Stolzes hinreißen lassen können, und wie bald das Glück den Eroberer verleiten kann, die Rechte der Menschheit mit Füßen zu treten. Während dem sich Lord Clive und die Compagnie so mit dem Raube Anderer bereicherten, konnte er noch über die zartesten Punkte der Moralität urtheilen und wie ein Engel über die verderblichen Wirkungen des Luxus, der Bestechlichkeit, des Geizes und der Raubsucht sprechen.

Nach Erwerbung so vieler Ländereien und Reichthümer, drangen die Eigenthümer der ostindischen Stocks darauf, eine höhere Dividende als die 6 Prozent zu erhalten, die man ihnen bisher ausbezahlt hatte. In einer zahlreichen Versammlung wurde sie auf 12 Prozent festgesetzt; das Parlament aber stieß ihren Beschluß um, setzte 10 Prozent als Maximum fest, und legte der Compagnie noch außerdem die Verpflichtung auf, weitere 400,000 Pfund Sterlinge für die in Indien eroberten Länder an die Regierung zu bezahlen, da, wie man behauptete, deren Besitz mit Recht der Krone angehöre.

Die Dividende wurde aber bald darauf, bei Erneuerung des Freibriefes, auf 12 Prozent erhöhet, und eine Uebereinkunft getroffen, durch welche bei Abnahme ihrer Einkünfte, die bewilligte jährliche Abgabe von 400,000 Pfund Sterling, verhältnißmäßig vermindert werden, oder ganz aufhören solle, wenn nicht mehr als 6 Prozent Nutzen herauskämen. Man scheint auch wirklich einen allgemeinen Durst nach den großen Reichthümern der Compagnie, sowohl im In- als im Aus-

lande bemerkt zu haben, ob es sich gleich bald zeigte, daß sie mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit bestanden. Die Angestellten der Compagnie entwarfen einen Plan, sich durch ein Monopol des inländischen Handels mit Salz, Betelnüssen und Tabak zu bereichern, und ungeheure Schätze wurden mit Hintansetzung der Gerechtigkeit und des brittischen Charakters von Einzelnen aufgehäuft. Diese Artikel gehören zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Indiens, und es ist daher leicht begreiflich, welchen Haß und Abscheu es erzeugen und wie fühlbar der Druck werden mußte, als die Preiße derselben so ungeheuer stiegen, und kein Eingeborner an dem Nutzen Theil nehmen durfte. Es gewann überhaupt den Anschein, daß Lord Clive nicht nach Ostindien zurückgekehrt sey, um Mißbräuche abzustellen, sondern nur um, von größerer Macht umgeben, das Uebel noch zu vermehren. Es mag einem Zusammenflusse besonderer Umstände zugeschrieben werden, wenn vielleicht kein Land je von größerem Elende heimgesucht wurde, als einige Theile Indiens in der letztern Zeit seiner Verwaltung.

Die großen Landeigenthümer, deren Recht des Besitzes für aufgelös't erklärt wurde, ließen die Felder unbebaut liegen. Es erfolgte eine sehr große Hungersnoth, deren fürchterliche Wirkungen noch durch die Schrecken eines blutigen Kriegs mit Hyder Aly und dem Nizam von Dekan, vermehrt wurden, welcher den Kredit der ostindischen Compagnie beinahe vernichtete.

Lord Clive kehrte indessen um das Jahr 1767 zurück, und die Geschäfte in Indien wurden von Verelst und Cartier bis 1772 versehen, in welchem Jahre Hastings seine lange Laufbahn begann. Man kann sich leicht denken, welche schmerzhafte Gefühle es in Lord Clive erwek-

ken mußte, bei seiner Rückkehr, Zeuge der Verhandlungen im Parlamente zu seyn, und zu finden, daß nach den glänzendsten Siegen und Eroberungen, die man als die schätzbarsten Erwerbungen gepriesen hatte, die Compagnie, der er gedient hatte, in Schulden verwikkelt war und gezwungen wurde, ein argwöhnisches Volk um ein Anlehen von 1,500,000 Pfund Sterling anzusprechen, um ihre laufenden Schulden bezahlen zu können. Dieses Alles mußte ein Gemüth, wie das Seinige, mit Kummer und Gram erfüllen. Man führte an den Schranken des Unterhauses den Beweis, daß wenn die Compagnie zwischen den Jahren 1765 und 1768 ihre Besitzungen nicht vergrößert hätte, sie allein durch ihren Handel eine Dividende von 12 Prozent zu vertheilen gehabt hätte, während die Ausgaben für den Militair- und Civilstand, die Einkünfte so überstiegen, daß sie nur 6 Prozent Nutzen zogen, und folglich durch ihre Eroberungen, statt zu gewinnen, verloren hatten. Das Anlehen wurde von dem Parlamente, aber zu sehr harten Bedingungen, bewilligt.

Der allgemeine Unwillen über die in Ostindien statt gehabten Bedrückungen war so groß, daß eine Bill im Parlamente durchging, um die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie sowohl in Indien, als auch in Europa, besser zu ordnen. Durch diese wurde in Calcutta ein oberster Gerichtshof errichtet, und der Krone eine große Theilnahme an der Regierung in Ostindien zugestanden. Allein dieß war noch nicht Alles. Es kamen schwere Anklagen über Bestechlichkeit, Geiz und Druck gegen Lord Clive zum Vorschein. Er vertheidigte sich aber mit großer Geschicklichkeit, und obschon nicht in Abrede gestellt werden konnte, daß er um die Zeit der Absetzung von Surajah-Dowla,

234,000 Pfund Sterling unter dem Namen eines Privatgeschenks empfangen hatte, so wurde doch die Motion zu einem Amendement seines Tadels gemacht, „daß Lord Clive zu gleicher Zeit seinem Vaterlande große und ausgezeichnete Dienste erwiesen habe.“

Dieser ausgezeichnet große Mann brachte die übrigen Tage seines Lebens in der größten Zurückgezogenheit zu; und ob er gleich durch ein öffentliches Gericht von Allem freigesprochen worden war, so marterte ihn doch das Andenken an die Vergangenheit, bis ihm endlich sein Daseyn unerträglich wurde. Unter unermeßlichen Reichthümern, deren er sich nicht erfreuen konnte, welkte er in Schwermuth und Verzweiflung hin, und machte endlich seinem Leben freiwillig ein Ende; dadurch der Welt beweisend, was ihr schon oft bewiesen worden ist, daß die höchste Befriedigung unserer Wünsche nicht zulänglich ist, die irdische Glückseligkeit des Menschen zu sichern, wenn sie mit der Tugend und Religion im Widerspruche stehen.

Man war in der gespanntesten Erwartung, daß Hastings, bei seiner Ankunft in Indien, den brittischen Namen von der Schmach befreien werde, welche in den Augen seiner Bewohner auf ihm lastete. Seine Weisheit und Tugend standen im In- und Auslande in hohem Ansehen, und unbescholten hatte er die Prüfungen seines öffentlichen Lebens durchgangen; allein seine Lage war schwierig und zwang ihn, die krummen Wege der Politik einzuschlagen, welche die Machiavellische Hinterlist mit dem Namen Staatsklugheit belegte. Die vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens wurden bisweilen an dem Altare des Ehrgeizes geopfert. Seine Einbildung brachte ihm bisweilen die lebendige Ueberzeugung bei, daß er seiner innern An-

triebe gemäß handle, während er in manchen Fällen doch nur die kalten Klugheitsregeln seines Verstandes berathete.

Die erste Handlung seiner Regierung war das Bemühen, die Einkünfte, welche sehr in Abnahme gekommen waren, dadurch zu vermehren, daß er eine Commitee ernannte, welche herumreisete, und ermächtigt war, alle Ländereien in den neuerworbenen Provinzen an den Meistbietenden zu versteigern. In der Ertheilung zu einer solchen Ermächtigung waren seine Absichten redlich und wohlgemeint. Es wäre sehr ungerecht, ihm die Bestechung der Agenten und die Folgen fehlgeschlagener Erwartungen, beimessen zu wollen. Es wurde nach fünf Jahren, statt der sehnlichst gehofften Verbesserung in den öffentlichen Einnahmen ein bedeutender Rückstand wahrgenommen. Ein Gewaltstreich führt oft einen andern nach sich. Es wurde daher vor allen Dingen der Versuch gemacht, den erschöpften Schatz wieder mit Beute zu füllen. Man unterstützte den Vezir Sujah-ul-Dowla, Nabob von Oude in einem verheerenden Feldzuge, den er gegen die Rohillas unternahm, mit Soldaten, wofür er der englischen Regierung große Summen bezahlte.

Bald mußte man den Kaiser von Ostindien, welcher sich den Mahratten in die Arme geworfen hatte, wiederholt beeinträchtigen, und in Kurzem war in allen Theilen Indiens die Kriegsflamme angefacht. Hastings beschuldigen zu wollen, als sey er die Veranlassung eines allgemeinen Kriegs gewesen, ist höchst unbillig. Die eigentlichen Ursachen davon waren die ehrgeizigen Absichten der Mahratten. Es war ihnen wohl bekannt, daß Hastings mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und daß Letztere beabsichtigten, die Engländer von den Küsten

Indiens zu vertreiben. Der Rath von Calcutta hatte sich gänzlich entzweit; denn General Clavering, Oberst Manson und Sir Francis, waren beinahe allen Plänen des General-Gouverneurs entgegen. Sie machten dem Hofe der Direktoren offene Vorstellungen gegen sein Verfahren und gaben verschiedenen verläumderischen Anklagen des Rajahs Nund Kommar und anderer Eingebornen gegen ihn Gehör. Der edeldenkende Hastings verschmähete es, zur Selbstvertheidigung seine Zuflucht zu nehmen. Seines eigenen Werthes sich bewußt, glaubte er, die Welt müsse ihm das Zutrauen schenken, das er verdiene, und es scheint uns wahrscheinlich, daß Hastings nach diesen Grundsätzen handelte. Statt sein Benehmen untersuchen zu lassen, ließ er den Rajah bei dem Oberrichter des obersten Gerichtshofes, Sir Eliah Impey, der Verläumdung anklagen. Er wurde nach englischen Gesetzen als ein Verbrecher verurtheilt und hingerichtet, das aber nach seinen eigenen Gesetzen, nichts weiter als ein Vergehen gegen die gute Sitte war. Dieser Hindu war von der Kaste derjenigen Braminen, die für so heilig gehalten wird, daß das Leben durch kein Verbrechen verwirkt werden kann; sein Schicksal erregte daher in Indien allgemeines Aufsehen und Unwillen, und nur augenblickliche Schwäche hielt die Eingebornen ab, sich zu rächen. Er war wirklich gesetzmäßig überwiesen; er war ebenfalls der Gerichtsbarkeit des obersten Gerichtshofes unterworfen, allein die strenge Ausübung eines Gesetzes ist sehr oft eine große Ungerechtigkeit. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser Eingeborne hingerichtet worden ist. Hastings hatte nicht lange die Opposition des Generals Clavering und des Obersten Manson zu ertragen, denn Beide fielen als Opfer des

Klima's, und da Sir Francis einsah, wie von geringem Erfolge die seinige sey, kehrte er nach Europa zurück, um dem Hofe der Direktion und den Ministern, welche von Hastings Riesenplänen zur Vergrößerung des ostindischen Reichs so zu sagen verblendet waren, fruchtlose Vorstellungen zu machen.

Der Krieg mit den Mahratten, welcher einige Zeit im Westen Indiens lässig betrieben worden war, wurde jetzt mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt. Die Regierung von Bombay hatte eine Heerabtheilung nach Punah, der Hauptstadt des Peischwa, den man als den Hauptort der Mahrattenverschwörung betrachtete, abgeschickt, allein ihr General wurde von Nana Furnese geschlagen und genöthigt, eine sehr unvortheilhafte Kapitulation abzuschließen. Während dem aber dieses geschah, war eine Abtheilung der Armee von Bengalen durch ganz Ostindien gedrungen, und in voller Thätigkeit, die Operationen von Bombay aus zu unterstützen. Die Regierung dieser Präsidentschaft weigerte sich daher, die von ihrem General eingegangene Uebereinkunft zu genehmigen. Die brittischen Angelegenheiten waren demnach während dieser Epoche in einem sehr beunruhigenden Zustande. Außer Hastings befand sich in Indien Niemand, der dem Glück hätte gebieten können. Die Mahratten hatten ein furchtbares Bündniß unter sich geschlossen, und sich mit den Franzosen verbunden, welche sich sehr bemüheten, ihren politischen Einfluß zu Pondichery wieder zu erlangen. Zu diesem Vorhaben, die Engländer in die See zu treiben, und zu dem gegen sie gerichteten furchtbaren Angriffe, gesellte sich der Nizam von Dekan und Hyder Aly, der mächtige und kriegerische Usurpator von Mysore, so daß Hastings alle die gefährlicheren

hinduischen, mahomedanischen und europäischen Regierungen Indiens gegen sich unter den Waffen erblickte, welche auch alle die zuversichtliche Hoffnung hegten, der brittischen Herrschaft ein Ende zu machen. Da er bei diesem Zustande der Dinge deutlich und unerschrokken wahrnahm, daß sich die inländischen Mächte nur aus Furcht an das Interesse der Compagnie ketteten, und daß es die Klugheit erfordere, ihnen so viel nur möglich, die Mittel zu benehmen, schaden zu können, so bemächtigte er sich plötzlich der Hülfsquellen von Oude und Benares, und füllte den leeren Schatz mit dem Ueberflusse ihrer Reichthümer.

Damals, 1780, war Hyder Aly in Karnatik eingefallen, und im September desselben Jahres umzingelte sein Sohn Tippo, mit Hülfe einer französischen Truppenabtheilung, den Obersten Baillie, und vernichtete die, unter seinen Befehlen stehende Abtheilung der Armee von Madras. Bei Ankunft des tapfern Eyre Coote, der den Oberbefehl auf der Küste von Koromandel übernahm, wurde den fürchterlichen Verheerungen Hyder Aly's Einhalt gethan und er nach allen Richtungen hin geschlagen. General Goddart hatte die Mahratten in Guzurate angegriffen, und die verschiedenen Abtheilungen der Armee von Bombay waren so glücklich, daß die Mahratten und der Nizam bald froh waren, einen Separatfrieden für sich unterhandeln zu können, und eine Off- und Defensiv-Allianz mit den Engländern abzuschließen.

Eine außerordentliche Geschicklichkeit, die Bewunderung verdient, entwickelte Hastings darin, daß er die gegen ihn gerichteten Waffen, gegen Hyder Aly's Macht zu richten wußte, mit dem sie so kurz vorher im Bündnisse standen. Hyder Aly setzte den Kampf

mit abwechselndem Glücke fort; und ob er sich gleich nicht mit dem wissenschaftlichen Unternehmungsgeiste des Eyre Coote messen konnte, so war er doch ein furchtbarer Feind. Sein Sohn Tippo hatte den Obersten Baillie nicht nur vernichtet, sondern auch eine starke Abtheilung der Truppen der Compagnie, unter dem Obersten Braithwaithe, an den Ufern des Colerun gänzlich in die Flucht geschlagen. Man mußte den General Mathews mit den zur Verfügung stehenden Truppen von Bombay abschicken, um von Malabar aus, ins Gebiet von Mysore einzufallen.

Hyder Aly war indessen gestorben, und Tippo, der die Armee seines Vaters unter dem Befehl seiner Generale in Karnatik zurückließ, marschirte mit leichten Truppen eilig nach Mysore, und nahm seine Stellung in den Ghaats, im Rücken vom General Mathews, den er angriff, und mit der ganzen, unter seinen Befehlen stehenden Division zur Uebergabe zwang. Gegen die Bedingungen der Kapitulation wurde er und seine Offiziere mit Ketten beladen, in die Gefängnisse von Seringapatna geworfen, und zu Tode gemartert. Durch diese Erfolge übermüthig gemacht, und durch Coote's Tod, dessen militairische Talente so manchen, von seinem Vater schlau angelegten Plan und den seiner Verbündeten, der Franzosen, vereitelt hatten, aufgemuntert, verfolgte er sein gutes Glück mit wahrhaft aufgeblasener Hoffnung, als ihm der Friede zwischen Frankreich und England die Hülfe der Franzosen entzog. Da er sich von den Mahratten bedroht fand, so gab er endlich der Vernunft Gehör, und schloß mit der Compagnie-Regierung unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Friedensvertrag ab.

Hastings legte im Jahr 1785 seine Regierung in

Indien nieder, und zwar zu einer Zeit, wo die Aussichten der Compagnie äußerst betrübt und bedroht waren, ob sie gleich beträchtliche Ländereien in Bengalen, Karnatik, Malabar und Guzurate erworben hatte. Die Mahratten hatten ihr Gebiet in den Besitzungen des Hofes von Delhi erweitert; den großen Mogul seiner Macht beraubt, und schienen nach der Universalherrschaft in Indien zu trachten, während Tippo, der kriegerische Sultan von Mysore, dessen Groll von den Franzosen angefacht worden war, eine eingewurzelte Feindschaft gegen die Engländer hegte. *) Hastings

*) Sultan Tippo hatte gegen alle Europäer einen eingewurzelten Haß, obschon er sich der Franzosen bediente, und sie glauben machte, er hasse blos die Engländer.

Sein Thron war mit Goldplatten überlegt; über demselben war ein Thronhimmel, ebenfalls von Gold, welcher von 8 Pfeilern getragen wurde. Dieser, über welchen ein ganz von köstlichen Edelsteinen zusammengesetzter Paradiesvogel angebracht war, hatte Franzen von dicken Perlenschnüren. Zu den Füßen seines Thrones lag ein künstlich gearbeiteter Tiger, im Begriff, eben einen weißen Menschen zu zerreißen. Diese Figur war mit einem sehr künstlichen Mechanismus versehen, der die Stimme eines schreienden Menschen nachahmte, in welches sich das Gebrülle des Tigers mischte. Seine Kanonen hatten zuweilen zur Verzierung den Kopf eines weißen Mannes, den ein Tiger verschlingt. Den Franzosen, so wie den Mahratten sagte er, daß dieses den Kopf eines Engländers vorstelle; allein bei den Mahomedanern gab er ihn für den Kopf eines Europäers aus, und betheuerte, alle Christen ausrotten und den mahomedanischen Glauben einführen zu wollen. Einer seiner Paläste hatte ein merkwürdiges Gemälde in der Fronte, die Niederlage des Obersten Baillie vorstellend. Die prächtige Façade war mit schönen Vorstellungen indischer Gewerbe bemalt.

Die Gemälde, die man in den großen Vorhallen des

Charakter war lange der Gegenstand von Lob und Tadel. Von Einigen ist er bis in den Himmel erhoben, von Andern sind seine Tugenden vergessen, und er mit seinen Fehlern unter die Menschheit herabgewürdigt worden. Wenn man aufrichtig und unpartheiisch seyn will, so muß man gestehen, daß er glänzende Talente besaß. Er strebte nach großen Dingen, aber in Ausführung seiner Pläne und Absichten, nahm er, es ist wahr, seine Zuflucht zu Mitteln, die jedes rechtliche Herz verdammen muß. Während er die innere Ueberzeugung hegte, in der Verfolgung seiner Pläne das Wohl seiner Regierung zu beabsichtigen, wurde er zu Maßregeln verleitet, die Viele unglücklich machten. Es war die stolze Erinnerung edler Beweggründe, die ihn in den mühseligen Untersuchungen aufrecht erhielt, denen sein Betragen bei seiner Rückkehr unterworfen wurde, und die ihn stolz auf die herabblicken ließ, welche die Reinheit seiner Absichten anklagten. Es kann Niemand die öffentlichen Handlungen seiner glänzenden Verwaltung mit Aufmerksamkeit betrachten, ohne über die Richtachtung menschlicher Rechte zu seufzen, die sie in einzelnen Fällen bezeichneten. Wenn er die indischen Fürsten überfiel, waren sie denn nicht bereit, über ihn herzufallen? Er kam ihnen blos zuvor. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß die, so sich nur durch die

---

schönen Palastes in Seringapatna sah, erinnerten an den von Virgil beschriebenen Palast der Dido.

Tippo besaß ungeheure Reichthümer. Er besaß drei prächtige Paläste, 7000 Elephanten, 6000 Kameele, 11,000 Pferde, 400,000 Bullochsen, 100,000 Büffelochsen, und 600,000 Schafe. Er hatte zwölf Söhne und acht Töchter, und in seinem Serail achthundert Weiber. Seine Schätze waren nicht zu zählen.

Furcht gefesselt fühlen, nicht lieben können, und er war daher überzeugt, daß, wenn er den mahomedanischen Fürsten die Gewalt raube, die diese über die Hindus an sich gerissen hatten, weit entfernt, ihnen Unrecht zu thun, er vielmehr ihnen und ihrer Nachkommenschaft einen wesentlichen Dienst erwies

Indiens Angelegenheiten hatten indessen die ganze Aufmerksamkeit des Parlaments auf sich gelenkt. Der größere Theil der Nation betrachtete offenbar die Vergrößerung ihrer Herrschaft in Indien als einen gewissen Ersatz für den Verlust von Amerika. Hastings wurde ganz richtig der Heiland in Indien genannt, und der Ruhm der brittischen Waffen im Oriente mußte gleichsam die Niederlagen, die sie im Westen erlitten hatten, wieder gut machen. Indessen wurde es für gefährlich gehalten, der ostindischen Compagnie die Verwaltung eines so großen Reichs, das ihr der Zufall in die Hände gespielt hatte, ganz allein zu überlassen. Fox legte deshalb in dem Unterhause eine Bill vor, deren Zweck dahin ging, ihnen selbst die Verwaltung ihrer Handelsangelegenheiten abzunehmen; da aber dieses einem wirklichen Raube ziemlich ähnlich sah, so wurde sie von dem Oberhause verworfen. Bald darauf kam Pitt mit seiner indischen Bill, welche den 9ten August 1784 zum Gesetz erhoben wurde.

Nach den Bestimmungen dieser Bill wurde der Compagnie die Leitung ihrer Handelsangelegenheiten überlassen, die politische und bürgerliche Gewalt aber einem Revisionshofe übergeben, welcher aus fünf, von dem Könige zu wählenden oder abzusetzenden Räthen bestand. Durch diese Behörde wurde eine Civil- und Militairregierung des Landes und die Einkünfte der Compagnie controllirt und unter Aufsicht genommen.

Alle Depeschen vom Hofe der Direktoren mußten ihnen zur Einsicht vorgelegt, und mit ihrer Unterschrift beglaubigt werden. Waren die Stimmen im Rathe getheilt, so gab der König die letzte Entscheidung. Die Gehalte des General-Gouverneurs, der Präsidenten und Räthe der verschiedenen Präsidentschaften wurden der widerruflichen königlichen Genehmigung unterworfen.

Wegen der erblichen Landbesitzer in Indien, die ihres Eigenthums beraubt worden waren, wurde eine Untersuchung angeordnet, und ein Gerichtshof errichtet, um Verbrecher in Indien zu verhören, und welcher die Gewalt besaß, zu Geld- und Gefängnißstrafen zu verurtheilen, auch Individuen ohne Appellation aus den Diensten der Compagnie zu entlassen. Dieses hohe Tribunal besteht aus einem Richter von jedem der drei Gerichtshöfe, vier Mitgliedern des Hauses der Lords und sechs Mitgliedern des Unterhauses. Diese merkwürdige Bill wurde 1787 durch eine Deklarations-Akte des Parlaments bestätigt, weil häufig zwischen dem Revisionshofe und dem Hofe der Direktoren Mißverständnisse entstanden waren. Damals war die Compagnie in Verlegenheit, weil sie von ihren Eroberungen noch wenig Nutzen gezogen hatte, und war genöthigt, 1,200,000 Pfund Sterling aufzunehmen, obgleich ihr Absatz von Thee in Europa von 6 bis zu 14,000,000 Pfund jährlich gestiegen war.

In Folge dieser neuen Anordnung wurde den indischen Angelegenheiten nun die größte Aufmerksamkeit geschenkt, und der Wohlstand, der sich als Folge hieraus entwickelte, bewies das vollkommene Gelingen des Planes. Lord Cornwallis, welchem das schwierige Werk anvertraut wurde, die Ehre des brittischen Namens in Indien wieder herzustellen, fing seine Verwaltung im

Jahr 1787 an, und erhob durch weise und gerechte Maßregeln die Einkünfte Bengalens, in zwei Jahren, von 1,800,000 Pf. auf 2,150,000 Pf. Sterling. Er verpachtete alle Ländereien an die damaligen Inhaber, zu einem billigen Anschlage auf alle folgende Zeiten, und munterte dadurch, daß er Besitz und Eigenthum sicherte, zur Arbeit und Betriebsamkeit auf. In der Finanzverwaltung und für den Dienst aller Civil- und Militairgrade, wurden neue Bestimmungen getroffen; die Armee und das Magistratswesen neu geschaffen, und das System der Bestechungen und Ungerechtigkeiten, die sich in einigen Zweigen eingenistet hatten, wurde verfolgt, und wo möglich ausgerottet.

Allein Cornwallis Mäßigung und sein gerechtes Benehmen waren nicht im Stande, den ehrgeizigen Sultan Tippo zu ähnlichen Tugenden zu bewegen. Kurz nach dem Frieden von 1784, hatte er eine Gesandtschaft nach Frankreich abgeschickt, und angelte unaufhörlich darnach, den Krieg erneuern zu können. Der Anfang der französischen Revolution gab ihm bald Hoffnung zu einer Unterstützung, und es kostete ihm keine Schwierigkeit, eine Veranlassung zu einem Streite zu finden. Der brittische Bundesgenosse, der Rajah von Travankor, hatte von der holländisch-ostindischen Compagnie zwei Forts, Kranganore und Akottah gekauft; allein Tippo machte im Jahr 1789 Ansprüche darauf, und marschirte mit einer bedeutenden Armee auf Travankor los. Die Engländer, durch Traktate verbunden, mischten sich darein, und da Tippo's Ansprüche offenbar ungerecht waren, so wurde nach langen Verhandlungen 1790 der Krieg erklärt, wobei der Nizam und die Mahratten noch immer ihre Verbündeten waren.

Da Lord Cornwallis es für nothwendig erach-

tete, den Feind in dem Innern seines Landes zu züchtigen, so marschirte General Meadows mit der Armee von Madras, von Karnatik auf Mysore los, während der General Aberkrombie mit der Armee von Bombay, von Malabar aus, ins Land einfiel. Nachdem er schon weit in des Feindes Land vorgedrungen war, mußte er sich auf seine Magazine zurückziehen, denn der Mansun war im Heranrücken begriffen. Lord Cornwallis, welcher im Dezember 1790 in Madras angelangt war, übernahm den Armeebefehl und rückte in das Gebiet von Mysore ein. Im März 1791 wurde Bangalor mit Sturm genommen, und am 13ten Mai schlug der Lord sein Lager im Angesichte von Seringapatnam auf, in dessen Nähe den folgenden Tag ein Treffen vorfiel, durch welches Tippo über den Kavery gedrängt wurde. Der Mansun fiel mit großer Wuth auf ihn, und da die Armee an Lebensmitteln Mangel litt, so mußte der Lord sich auf seine Magazine bei Bangalor zurückziehen. Im Februar 1792 bewerkstelligten beide Armeen von Bombay und Madras ihre Vereinigung unter den Mauern von Tippo's Hauptstadt. In einem bald darauf erfolgten fürchterlichen Angriffe vertrieben sie den Sultan aus seinem Lager auf der Insel, und schlossen Seringapatnam ein. Da er sich endlich in einer so hülflosen Lage befand, so war er genöthigt, um Frieden nachzusuchen, durch den er die Hälfte seiner Länder und über vier Millionen Pfund Sterling verlor.

Bald darauf begann der französische Revolutionskrieg, und die Engländer nahmen alle Besitzungen der Franzosen in Indien weg. Die Compagnie befand sich 1794 in einem so blühenden Zustande, daß ihr Freibrief durch eine, von Dundas eingebrachte Bill, die bald in den beiden Häusern des Parlaments durchging, mit

allen von der Compagnie genossenen, ausschließlichen Privilegien auf zwanzig Jahre erneuert wurde.

In dieser Zeit genoß Indien einen tiefen Frieden. Der brittische Name hatte sich nicht allein durch die hohen Tugenden des Lord Cornwallis wieder höhere Achtung verschafft, sondern sogar in den Augen der morgenländischen Philosophen, durch Sir William Jones, welcher bis zu seinem Tode im April 1794 einer der obersten Richter in Bengalen und Gründer der asiatischen Gesellschaft war, ein großes Ansehen erlangt. Lord Cornwallis war nach England zurück gekehrt. Ihm folgte Sir John Shore, jetzt Lord Teigemouth, der denselben versöhnlichen Weg, wie sein Vorgänger, in der Regierung der ausgebreiteten Besitzungen einschlug, die England in den schönsten Provinzen Asiens erworben hatte.

Während dieser langen Zeit, von 1788 bis 1795, wurden jene denkwürdigen Untersuchungen gegen Hastings, unter gerichtlicher Verfolgung des Unterhauses, vom Hause der Lords fortgesetzt. Unterdessen hielten sich nur 29 der Pairs für competent, in der Sache zu stimmen, da durch die Länge der Zeit, während welcher der Prozeß anhängig gemacht worden, und durch Burkes Deklamationen, dessen blumenreiche Beredsamkeit mehr dazu geeignet war, den Verstand zu verwirren, als der Wahrheit förderlich zu seyn, ihre Aufmerksamkeit davon abgezogen worden war. Acht dieser Pairs sprachen ihr schuldig über ihn aus; allein er wurde durch eine Mehrheit von ein und zwanzig Stimmen losgesprochen, und ihm vergönnt, den Rest seines Lebens noch lange in einem behaglichen Wohlstande und Zurückgezogenheit zuzubringen, durch die innere Ueberzeu=

gung erheitert, daß alle seine Handlungen von lobenswerthen Grundsätzen ausgegangen waren.

In der Zwischenzeit waren beinahe sämmtliche Besitzungen der Holländer und anderer Europäer in die Hände der Engländer gefallen. Im Innern von Ostindien hatte sich eine furchtbare Verschwörung gebildet, welche die ernsthaftesten Folgen drohte, als Marquis Wellesley, damals Graf von Mornington, im Anfange 1798, nach Calcutta kam, derselben Einhalt zu thun, wobei er eine seltene Verbindung außerordentlicher Talente entwickelte. Die Franzosen, welche ihre Besitzungen in Indien verloren hatten, hörten nie auf, ihren Verlust zu bedauern und noch die Hoffnungen zu hegen, daß günstige Umstände ihnen einst die Begründung eines Reiches in Indien erlauben würden, dessen sie sich nur durch die englischen Waffen beraubt sahen. Durch den Besitz von Isle de France und Bourbon, konnten sie immer mit Tippo unterhandeln. Eine Menge ihrer wissenschaftlich gebildeten Offiziere waren sowohl in seine Dienste getreten, als auch bei den verschiedenen Mahrattenfürsten und am Hofe des Nizam angestellt, welche die Armeen auf europäische Art organisirten, um in Bereitschaft zu seyn, Bonaparte's Kriegsoperationen unterstützen zu können, den sie jeden Augenblick von Aegypten aus erwarteten. Dieser tief angelegte, kühne Plan, welcher lange im Ei geschlummert hatte, war jetzt zu einer gefährlichen Reife gediehen.

Durch die Ränke der Franzosen und die Unterhandlungen, welche Sultan Tippo gepflogen hatte, waren beinahe alle unabhängige, sowohl hindusche, als mahomedanische Fürsten gegen die Engländer im Bündnisse, und Persien und die Türkei waren aufgefordert worden, demselben beizutreten. Es hieß, Schah Al=

lum habe den Franzosen Agra und Delhi abgetreten. Perrons Armee unter Skindia belief sich auf 40,000 Mann und hatte 400 Artilleriestücke. Die Mahratten, ein Land von 1000 Q. Meilen bewohnend, standen mit einer Volksmasse von 40,000,000 Seelen und 17,000,000 Pfund Sterling bereit, die Engländer anzugreifen, denn die fünf Oberhäupter dieses Reichs waren durch französische Rathschläge geleitet und von republikanischen Hoffnungen erfüllt. Einer von ihnen, der kriegerische Holkar, hatte eine zahlreiche und disciplinirte Infanterie, mit einem ungeheuren Artilleriepark. Zieht man dieses Alles in Betrachtung, so wird es einleuchtend seyn, welche wichtige Dienste der Marquis von Wellesley der ostindischen Compagnie und England, während seiner Verwaltung, leistete.

Die damaligen Verhandlungen sind in geschichtlicher Hinsicht von erstaunendem Interesse. Tippo's weit aussehende Pläne gingen dahin, die Engländer, mit Hülfe der Franzosen, zu vernichten. Er ließ durch eine Gesandtschaft, welche er an den General Makartik, Gouverneur von Isle de France, abschickte, folgende Sprache führen: „Worauf wartet Ihr? Ich bin bereit, Euch zu unterstützen. Zeigt Euch nur in Indien; die gränzenlose Gewaltthätigkeit und der Druck der Engländer haben ihnen alle Fürsten Indiens zu Feinden gemacht; auf allen Seiten sind sie geschwächt, und durch die Größe und Weitläufigkeit ihres, durch Hinterlist errungenen Gebietes, sind sie nach allen Richtungen hin zerstreut. Betrachtet den gegenwärtigen Augenblick als eine günstige Gelegenheit. Schickt mir eine große Armee und tüchtiges Geschütz zur Hülfe, und züchtigt unsern gemeinsamen Feind dadurch, daß Ihr ihn aus Indien jagt."

Als er den König von Kabul um seine Hülfe ansprach, bediente er sich einer andern Sprache: „Hunderttausende von Gläubigen," sagte er „versammeln sich jeden Freitag in den Moscheen der Hauptstadt, und nach den üblichen Gebeten, flehen sie den Geber aller Dinge mit den Worten des Korans an: — Hilf, o Gott! denen, die sich zu der Religion Mahomeds bekennen, und laß uns am jüngsten Tag mit ihnen seyn. Vernichte, o Gott, diejenigen, die Mahomeds Religion vernichten, und laß uns am jüngsten Tage mit ihnen seyn. Eure Majestät muß ohne Zweifel erfahren haben, daß ich einen heiligen Krieg zum Gegenstande meines höchsten Ehrgeizes mache."

Es lag deutlich in den geheimen Absichten Tippo-Saibs, sich zuerst der Franzosen als Werkzeug zur Vernichtung der Engländer zu bedienen, dann eine hinlängliche Kriegsmacht von Inländern auf die Beine zu bringen, um die siegreichen Europäer zu überwältigen, und endlich ein solches Uebergewicht über die Uebrigen zu erlangen, daß er sich am Ende der Universalherrschaft in Indien selbst bemächtigen könne. Der Franzosen Absicht war, sich nach der Besiegung der Engländer selbst zu Herren aufzuwerfen, und die Mahratten hatten wieder die Absicht, sich die Mahomedaner und Europäer einander aufreiben zu lassen, und sich durch ein vorsichtiges Benehmen der Beute zu versichern.

Unter solchen verschiedenen, sich widerstrebenden Interessen trug der schnell entschiedene Charakter des Lord Wellesley den Sieg davon. Tippo's Verstellung konnte dem Scharfblicke des Lords nicht entgehen. Obgleich der Sultan dem Generalgouverneur mit der feinsten Heuchelei zu schmeicheln suchte und die freundschaftlichsten Gesinnungen äußerte, während er doch

auf den abscheulichsten Verrath sann; so hatte man seine Pläne dennoch durchschaut, und eine Kriegserklärung wurde ihm von der Regierung der Compagnie in einem Augenblicke gemacht, wo er sich hinter der tiefsten Verstellung verborgen zu haben glaubte.

Dieser Krieg wurde mit einer solchen Thätigkeit betrieben, daß Seringapatnam am 5. April 1799 durch General Harris berennt, und am 4. Mai mit Sturm eingenommen wurde, wobei Tippo mit heldenmüthiger Tapferkeit seinem Tode entgegen ging, indem er bis auf das Aeußerste für seinen Ruhm und seine vermeintliche Unabhängigkeit focht. Sir David Baird führte die Truppen zum Sturm auf die Festung an, in welcher er lange als Gefangener gesessen hatte Die Eroberung von Mysore stellte die Angelegenheiten Indiens wieder so her, daß sich der Generalgouverneur im Stande sah, eine beträchtliche Anzahl seiner Truppen unter Sir David Baird nach dem rothen Meere abzuschicken, um die Franzosen aus Aegypten vertreiben zu helfen. Durch glücklich geleitete Unterhandlungen mit dem persischen Hofe, wurde der König von Kabul auf seine eigenen Besitzungen beschränkt. Auf eben dieselbe Weise waren die Mahratten die Verbündeten der Engländer geworden, und schienen der Vernichtung der mahomedanischen Herrschaft in Mysore ohne Theilnahme zuzusehen.

Die Familie und Angehörigen des Tippo wurden aus Mysore nach der Festung Vellore in Karnatik gebracht, und die alte hindusche Fürstenfamilie, deren Macht von Hyder Aly usurpirt worden war, in gemächlicher Abhängigkeit von brittischer Großmuth, in den Besitz von beinahe des ganzen Gebiets wieder eingesetzt, das der Rajah von Mysore ursprünglich in

Besitz hatte. Tippo's andere Besitzungen wurden zwischen den Siegern und den Mahratten getheilt.

Die Geschichte der Mahratten ist bis zu Aurengzebs Regierung in große Dunkelheit gehüllt. Sevajee, ein kriegerischer Abentheurer, der unter dem mächtigen Könige von Begapur gedient, und in großem Ansehen gestanden hatte, war der erste, welcher die entzweiten Häuptlinge vereinigte. Er war 1626 geboren und starb 1680. Zu seinen Lebzeiten wurde der Grund zu einem mächtigen Reiche gelegt, und eine starke Bergfeste, Sattara genannt, gab ihm den Namen und Sicherheit. Nach dem Falle der Moguls war dasselbe bis 1761 in beständigem Wachsthum begriffen, erhielt aber damals durch Ahmed Schah Abdalli, König von Kabul, einen empfindlichen Stoß dadurch, daß derselbe am 7ten Januar 1761 die berühmte Schlacht von Paniput gewann, in welcher Ballajeerow, das Haupt des Mahrattenstaates, gänzlich geschlagen wurde. Er war der Sohn von Badjeerow, des ersten Ministers, oder Peischwa's vom Rajah von Sattara, dem gesetzlichen Nachfolger von Sewâtschi, und hatte in Gemeinschaft mit Ragajee, welcher Generalzahlmeister oder Buckschih war, die Gewalt dieses Fürsten an sich gerissen, den er in die Feste Sattara einsperrte, während er selbst den Sitz der Regierung nach Punah verlegte, und dem Ragajee erlaubte, sich zu Naypur niederzulassen. Diese Usurpation legte den Grund zu andern, und so wurde der Mahrattenstaat endlich unter fünf Oberhäupter vertheilt, den Peischwa, Skindia, den Rajah von Naypur, Holkar und Guikwar. Da diese unabhängigen Fürsten von keinem mächtigen Oberhaupte zusammengehalten wurden, so bekriegten sie sich öfters einander. Waren sie im Friedenszustande, dann

wurde die Lage der brittischen Regierung in Bombay mit großer Aufmerksamkeit von ihnen beobachtet. Bei dem größten Theile ihrer Armeen waren englische und französische Abentheurer als Offiziere angestellt, und mehrere ihrer Nationalregimenter gleich den englischen Seapoys disciplinirt. Das Mißtrauen, welches sie in die ehrgeizigen Absichten Tippo-Saibs gesetzt hatten, hatte sie abgehalten, ihm thätigen Beistand zu leisten. Da sie aber zuletzt eine furchtbare Stellung annahmen, und sich im Besitze aller Streitkräfte des Hofes zu Delhi befanden, dessen Kaiser von Skindia gleichsam als Staatsgefangener behandelt wurde, so wurde es nothwendig, ihren fernern gefährlichen Umtrieben Einhalt zu thun.

Dowlut Row Skindia hatte im Jahr 1795 ein solches Uebergewicht erlangt, daß er nach dem Absterben des jungen Peischwa's den größten Theil der Gewalt an sich riß. Aber seine Armee wurde im Oktober 1802 bei Punah, durch Jeswunt Row Holkar geschlagen, und Badjeerow, der Peischwa, genöthigt, nach Bassein zu fliehen, wo er einen ewigen Freundschaftsvertrag mit der englischen Regierung abschloß, und in die Aufnahme von Hülfstruppen in seine Besitzungen einwilligte. Er wurde demnach im Jahr 1803 durch eine brittische Armee, unter dem jetzigen Herzog von Wellington, dem damaligen General Sir Arthur Wellesley, in den Besitz seiner Macht wieder eingesetzt, welchem letzteren diese Kriegsoperationen die Gelegenheit verschafften, jene militairischen Talente zu entwickeln, an denen später die größten Feldherren Frankreichs scheiterten.

Um nicht weitläufig zu werden, wollen wir die einzelnen ruhmwürdigen Begebenheiten dieses Krieges

übergehen, und zur gedrängten Darstellung desselben überschreiten.

Lord Lake schlug das Heer des Dowlut Row Skindia im September 1803, in der Nähe von Delhi, während die, wenige Tage darauf von Sir Arthur Wellesley gewonnene Schlacht bei Assar, seinen Ruhm und den des brittischen Namens verherrlichte. Im November siegte er wiederum bei Argaum, wo der Rajah von Berar eine völlige Niederlage erlitt, und gezwungen wurde, sich den Bedingungen zu unterwerfen, welche Sir Arthur ihm anzubieten ermächtigt war. Der kriegerische Holkar ward nach einem hartnäckigen Kampfe bei Digh von Lord Lake gänzlich geschlagen, und sah sich genöthigt, mit den zerstreuten Ueberresten seiner Armee sich in die starke Festung Bhartpor zu werfen, aus welcher er später ebenfalls vertrieben wurde, nachdem die brittische Armee vorher in verschiedenen mißglückten Stürmen auf dieselbe, einen größern Verlust an Todten und Verwundeten erlitten hatte, als je in einer der drei in Indien geschlagenen Hauptschlachten. Im Anfange des Jahres 1805 war der listige Holkar genöthigt, unter jeder Bedingung um Frieden nachzusuchen, und den 20sten August desselben Jahres schiffte sich Marquis Wellesley zu Madras nach England ein. Er hatte dem brittischen Reiche in Indien eine feste Grundlage gegeben; die Anstiftungen der Franzosen überall vernichtet, und die Oberherrschaft der Compagnie über einen Erdstrich anerkennen gemacht, welcher größer als Europa, ein jährliches Einkommen von 17 Millionen Pfund Sterling abwarf.

Die damalige Lage Indiens, wie solche uns Sir John Malkolm mit großer Genauigkeit angiebt, war folgende:

Der Kaiser von Delhi stand unter dem brittischen Schutze. Sekunder Jay, der Subahdar von Dekan, hatte sein Bündniß mit den Engländern erneuert und brittische Truppen in Sold genommen. Die Mahrattenstaaten waren erobert, Tippo's Herrschaft vernichtet, und die ehemalige Regentenfamilie wieder in ihr Eigenthum eingesetzt. Das ganze Karnatik gehörte der Compagnie. Die Eroberung von Kuttak hatte die Gebiete von Madras und Bengalen mit einander vereinigt, und die Abtretungen von Guzurate und Malabar beinahe alle Küstenländer vom Ganges bis zum Indus mit einander in Verbindung gesetzt. Das ganze Duab war im brittischen Besitze, so wie das rechte Ufer des Jumna, mit einer Reihe kleiner Staaten von dem Gebirge Kemaun bis nach Bundelkund.

Von dem Ende der Verwaltung des Marquis Wellesley in Indien, bis zur Rückkehr des Marquis Hastings, im Jahr 1823.

So ausgezeichnet auch die Verwaltung des Lord Wellesley gewesen war, so hatten doch die schweren Kriege, die er seit seiner Ankunft in Indien zu führen gezwungen war, die Schulden der Compagnie so vermehrt, daß die Direktoren in England sehr darüber besorgt zu werden anfingen. Der Marquis von Cornewallis wurde daher 1805, mit dem Oelzweige in der Hand, abgeschickt, und erreichte, im Juli 1805, Calcutta. Allein seine abermalige Verwaltung sollte nur von kurzer Dauer seyn, denn er starb das Jahr darauf, im Oktober, zu Ghazipur bei Benares.

Sir Georg Barlow blieb hierauf an der Spitze der obersten Verwaltung, bis zur Ankunft des Lords Minto im Jahr 1807.

In dieser Periode genoß Indien einer tiefen Ruhe; aber in einem so großen Lande, wo es so viele kleine Häuptlinge gab, welche alle nach Unabhängigkeit streb= ten, konnte es nicht anders seyn, als daß Kriege vor= fallen mußten. Der Rajah von Travankor, dessen Gebiet im südlichen Theile von Malabar liegt, war von der Regierung von Madras, durch Vertrag, aller politischen Gewalt beraubt und genöthigt worden, Trup= pen in Sold zu nehmen. Bald nach der Ankunft des Lord Minto gaben die dortigen Behörden die Absicht zu erkennen, sich von der Compagnie unabhängig zu machen, und da man sich nicht vereinigen konnte, so wurde Travankor im Frühjahre 1809 von einem Theile der Armee von Madras überzogen, die festen Linien des Rajahs erstürmt, und gezwungen, den Frieden unter jeder Bedingung abzuschließen.

Kaum war dieses geschehen, als eine beunruhigende Empörung, welche schon einige Zeit im Stillen unter den einheimischen Truppen der Armee von Madras ge= glimmt hatte, ausbrach. Sie wurde durch mißver= gnügte europäische Offiziere veranlaßt, deren Gouver= neur Sir Georg Barlow, ihnen unrechtmäßige Abzüge gemacht hatte. Die Empörung war zu einer so ge= fährlichen Höhe gediehen, daß die königlichen Truppen gegen die Truppen der Compagnie anrücken mußten, und es zum Blutvergießen kam, ehe ihren weiteren Fortschritten Einhalt gethan werden konnte. Während des kurzen Friedens von 1802 hatten die Franzosen ihre Besitzungen von Pondichery und Chandernagor wieder erhalten, welche aber bei dem Wiederausbruche

der Feindseligkeiten, von den Engländern ohne Widerstand wieder genommen wurden; die sehr bedeutende, von Bonaparte abgesandte Macht, entkam mit ihren Schiffen nach den Moritzinseln. Der Besitz derselben setzte die Franzosen in den Stand, die indischen Gewässer mit ihren Korsaren zu überschwemmen, wodurch sie den in Indien handelnden Privatleuten großen Schaden zufügten. Man wollte ihnen ihre Raubnester sowohl hier, als zu Batavia und auf Java, welche letztere sie für Holland besetzt hielten, wegnehmen. Zu diesem Zwecke wurden zu Calcutta, Madras und Bombay Geschwader ausgerüstet, womit der General Abercromby und Oberst Keating 1811 Isle de France und Bourbon wegnahmen; während Sir Samuel Achmuty die Insel Java der brittischen Oberherrschaft unterwarf.

Dies waren die Hauptbegebenheiten unter Lord Minto's Verwaltung, die übrigens sehr friedlicher Art war. In seiner Politik gegen die einheimischen Mächte war er nachgiebig zögernd, und unter seiner Regierung geschah es, daß die Nepaleser und Mahratten um sich zu greifen, Versuche machten, welches eigentlich mit dem Schwerte hätte bestraft werden sollen, wobei er sich aber durch vergebliche Unterhandlungen Blößen gab.

Der Marquis von Hastings übernahm den 14ten Oktober 1813 die Regierung Indiens. Er wurde zu Calcutta mit den lebhaftesten Freudenbezeigungen empfangen, und richtete sogleich seine ganze Aufmerksamkeit auf den politischen Zustand des Landes. Er fand an der östlichen Gränze des brittischen Reichs, daß solche schon von den Nepalesern überschritten war, welche der Compagnie einen großen Theil ihres Gebietes abgenommen hatten, während im Westen mahrattische Räuberhorden in ungeheurer Anzahl, unter dem Namen

der Pindarries, Dekan von allen Seiten verheerten. Die Provinz Guzurate wurde von den wilden Wayurs aus Kutsch heimgesucht, ein räuberischer Völkerstamm, der in seinen Streifereien eben so verwegen, als unbarmherzig in seinen Erpressungen war. Lord Hastings sah, daß in Unterhandlungen kein Heil zu finden sey; er griff deshalb zu den Waffen.

Der Krieg mit den Nepalesern.

Die merkwürdigen Feldzüge dieses Kriegs fingen bald nach der Ankunft des Marquis Hastings in Indien an; allein die Kriegserklärung des Lords erfolgte erst den 6ten Januar 1815.

Die Akte, welche die Beweggründe des Kriegs auseinandersetzt, beginnt damit, daß die Nepaleser durch ihre Eroberungen, ihre Gränzen nach dem Gebiete der Britten, ihres Alliirten, des Newaub Viziers, und der von ihnen in Schutz genommenen Oberhäupter der Seiks, von den Ufern des Morung bis zu jenen des Sutleje ausgedehnt hätten. Daraus erhellt, daß dieses räuberische, um sich greifende Kriegsvolk sich dieser brittischen Besitzungen sämmtlich bemächtigt hatte, und daß ihre Regierung gegen alle Vorstellungen taub geblieben war. Es war erwiesen, daß die Ghurkas ihr einmal angenommenes Eroberungssystem fortsetzen und sich nicht allein der, von dem Major Kinlok eroberten Theile von Mokampur bemächtigten, sondern auch mehrerer anderer Distrikte, welche 22 Dörfer umfaßten. Auf diese, längs der Gebirgskette zwischen Bengalen und Nepaul hin sich erstreckenden Provinzen hatte die Regierung von Kâtmându, unter dem Vorwande Ansprüche gemacht, daß sie das zu den Gebirgen gehörige flache Land ge-

bildet hätten. Diese Länder hatten lange vor der Eroberung Nepauls durch die Ghurkas, zu dem Gebiete von Oude gehört; ihre Forderung hatte daher auch nicht den geringsten Anschein von Recht. Um sich über diese Streitigkeiten zu verständigen, war von Seiten der Compagnie der Major Bradshaw abgeordnet worden, und die Unterhandlungen wurden mit den Commissarien von Kâtmâdu so lange fortgesetzt, bis man endlich zu den Waffen greifen mußte, um sie aus den Verschanzungen zu verjagen, die sie sogar auf der brittischen Gränze angelegt hatten; denn sie trieben ihre Unverschämtheit endlich so weit, daß sie dem Major Bradshaw befahlen, den in den englischen Besitzungen gelegenen Platz zu verlassen, wo die Conferenzen gehalten wurden. Der Anfang der Regenzeit hatte die brittischen Truppen, bald nach der Vertreibung der Ghurkas aus den bestrittenen Landestheilen, genöthiget, sich in ihre Kantonirungen zurück zu ziehen, worauf sie zurückkehrten, die zum Einziehen der Staatsabgaben angestellten Behörden umbrachten und die erwähnten Distrikte wieder besetzten. Da für diese neue Gewaltthätigkeit keine Genugthuung zu erlangen war, so blieb der brittischen Regierung nichts Anderes übrig, als, um ihr Recht zu behaupten, zu den Waffen zu greifen. In der deshalb erschienenen Kriegserklärung hieß es, daß man die Waffen nicht eher niederlegen werde, bis der Feind gänzlich unterworfen, für sein Betragen Genugthuung gegeben, die brittische Regierung für die Kriegskosten entschädigt und Sicherheit für die künftige Aufrechthaltung jener, von ihm so schändlich zerstörten Verhältnisse gegeben haben würde.

Der Krieg ward für hinlänglich wichtig gehalten, um den Marquis Hastings zu veranlassen, die Präsident-

schaft zu Fort William (Calcutta), unter eine Vice-verwaltung zu stellen, und sich in die obern Provinzen zu begeben, um in der Nähe des Kriegsschauplatzes zu seyn. So wie der Mansun des Jahrs 1814 vorbei war, brach die brittische Armee und ihre Hülfstruppen nach den Pässen von Nepaul auf, vertrieben die Ghurkas aus den Ebenen unterhalb der Gebirge, deren sie sich bemächtigt hatten, und nahmen ihnen einige ihrer festen Plätze weg. In einem dieser Angriffe wurden die brittischen Truppen einer, unter den Befehlen des Generalmajors Sir Robert Rollo Gillespie stehenden Brigade, durch die wiederholten Dechargen des Feindes zurückgetrieben, der in überlegener Macht und mit überwältigendem Ungestüm von der Anhöhe herabstürzte. Der tapfere General, welcher hierauf die Truppen zu einem neuen Angriffe in Person anführte, fiel in seinem Berufe. Sein Tod erfüllte das ganze brittische Heer in Indien mit Trauer; denn unter allen tapfern brittischen Offizieren daselbst war keiner seiner hohen Tugenden wegen mehr geschätzt, als er.

Die brittische Armee bestand ungefähr aus 20,000 Mann mit Einschluß der Hülfstruppen, unter dem Oberbefehl des Sir David Ochterlony, in drei Divisionen getheilt, welche von den Generalmajors Word, Marly und Martindell befehligt wurden. Der Feldzug wurde unter sehr ungünstigen Aussichten eröffnet; denn der erlittene Verlust an Offizieren, so wie an Gemeinen, war sehr groß. Endlich bemächtigte man sich des Thales von Dhun, allein nicht ohne tapfere Gegenwehr. Funfzehn europäische und sieben inländische Offiziere mit 488 Gemeinen waren in den Gefechten vom 25sten November bis zum 2ten December 1814 getödtet oder verwundet worden. Die Divisionen rückten hierauf vor,

fanden jedoch fürchterliche Hindernisse, sowohl in der Beschaffenheit des Landes, welches eines der festesten der Welt ist, als in der verwegenen Kühnheit der Ghurkas, die sich mit dem Säbel in der Hand auf die brittischen Bajonette stürzten.

Major Ludlow wurde nach einem ziemlich glücklichen Angriff auf die verpallisadirte Verschanzung mit großem Verluste zurückgetrieben, und die Division des Generalmajors Wood litt in einem Angriffe, den sie auf den befestigten Posten Jntgurh machte, außerordentlich. Es ist bekannt, daß dieser Offizier, ehe er Zeit hatte zu recognosciren, von einem Einwohner aus Nepaul, auf dessen Berichte und Treue er sich verlassen zu können glaubte, unter die Kanonen des Platzes geführt worden war. Der Verräther entkam in der entstandenen Verwirrung, als ein heftiges Feuer auf die Spitze des Heeres gemacht wurde, das in wenigen Minuten Vieler Leben kostete. Das 17te Infanterieregiment, von dem braven Obersten Hardymann angeführt, und von zwei Regimentern Einheimischer unterstützt, rückte gerade auf die Verschanzungen los, während ein Detaschement unter dem Kapitain Kroker die Anhöhe hinaufgeschickt wurde, der auch mit Muth und Geschicklichkeit den Feind vor sich her trieb, bis er endlich gewahrte, daß die Höhen hinter dem Posten von Truppen besetzt waren. Er ließ daher zum Rückzuge blasen, und es ist wahrscheinlich, daß die Division einen ungeheuern Verlust erlitten haben würde, wenn der Feind in diesem bedenklichen Augenblicke auf sie gestürzt wäre. Dennoch war der Verlust auf beiden Seiten sehr bedeutend. Kapitain Blackney, der den linken Flügel des 22sten National-Infanterieregiments von Bengalen befehligte, wurde bei Summonpor von ungefähr 2000 Ghur-

kas angegriffen, welche die Seapoys nach wiederholten Angriffen, in denen alle Offiziere, bis auf einen Lieutenant, getödtet oder verwundet worden, die Flucht zu ergreifen zwangen, und ein Magazin mit dem Gepäcke des Detaschements wegnahmen. Ein Posten zu Persa Ghurrie, unter Kapitain Sibley, wurde den nämlichen Tag mit überlegener Macht angegriffen, und mit dem Degen in der Hand weggenommen, nachdem dieser tapfere Offizier vorher geblieben war. In diesen unglücklichen Gefechten verloren die Engländer 386 Mann an Offizieren und Gemeinen, die getödtet, verwundet oder vermißt wurden. Auch die Division unter Generalmajor Marley fand bei ihrem Vordringen mächtigen Widerstand und erlitt großen Verlust.

Diese Unfälle wurden jedoch durch die glücklichen Erfolge des Sir David Ochterlony und des Obersten Nikolls, mehr als aufgewogen, und man kann dem klugen Benehmen und der Geschicklichkeit Beider die baldige Beendigung dieses blutigen Kriegs zuschreiben.

Sir David Ochterlony war indessen nach der Hauptstadt vorgerückt, und nach der Ueberwindung vieler Schwierigkeiten und gemachten Entwürfen, sein langsames Fuhrwesen fortzubringen, schlug er, mit seiner Division am 27sten Dezember 1814, sein Lager vor Nehn auf, wo sich die Feinde so stark verschanzt hatten, daß er sein Augenmerk vorzüglich gegen ihre Zufuhr, die sie von Billaspor bezogen, richten zu müssen glaubte. Er nahm ihnen in nächtlichen Angriffen gewisse Stellungen mit solcher Kunst, daß es ihm in die Länge völlig gelang, sie zu einem Treffen zu bringen und sie nach einer andern Gebirgskette zurückzudrängen, wo sie sich mit großer Macht versammelt, und wo ihre rechte Flanke durch Verpfählungen gedeckt war, und die linke

sich an das Fort Tartaghur anlehnte. Oberstlieutenant Thompson, welcher den nächtlichen Angriff vom 27sten Dezember leitete, in welchem die Ghurkas gezwungen wurden, ihre Stellungen zu verlassen, verdiente das ihm gespendete Lob, und sein Bericht darüber ist höchst merkwürdig.

Thompson hatte 2600 Mann mit vier leichten Stükken Berggeschütz bei sich; allein 1200 seiner Leute waren unregelmäßige Truppen mit Luntenflinten. Seinen Marsch hatte er gleich nach der Abenddämmerung angetreten, aber der Zwischenraum war so unzugänglich, daß, ob er gleich den Weg in drei Stunden hätte zurücklegen können, er seine Kanonen doch nicht vor früh acht Uhr an den Angriffspunkt bringen konnte. Er rückte hierauf nach Dibuka=Teppa vor, um in der Nähe der Steinverschanzung Posto zu fassen, die erst erstürmt werden mußte. Sie lag auf der höchsten Kuppe von vier Granitfelsen und bot eine furchtbare Brustwehr aus losen Felsenstücken dar. Der Feind kam bis an den Fuß des Berges herab, um die brittischen Truppen mit einem verheerenden Feuer aus Luntenflinten zu empfangen. Eine Anhöhe wurde jedoch nach der andern erstiegen, bis endlich die englischen Kanonen ihr Feuer von dem einzigen Punkte eröffneten, wo man ohne künstliche Werke Geschütz hatte aufstellen können. Dieses war jedoch in einer Entfernung von 500 Ellen, und Sechspfündner waren zu schwach, um Wirkung zu thun.

Es wurden deshalb in der Nacht die Pionniere dazu verwendet, Faschinen und Schanzkörbe zu machen, um am folgenden Morgen dem Feinde näher rücken zu können; allein kurz vor Sonnenaufgang kam der Feind in unzähliger Anzahl von dem Mongu=ka Dhar, einem

noch unbefestigten Berggipfel herab, in der Absicht, die Engländer zu umringen und zu überwältigen. Der Kampf war lange und hartnäckig und die Zahl der gebliebenen Feinde so groß, daß sie endlich zum Rückzuge gezwungen wurden; jedoch waren ihre Anfälle so wüthend, und sie bezeigten dabei einen so ausdauernden Muth, daß es der Oberst Tompson für rathsam hielt, während der Nacht Werke aufwerfen zu lassen, um seine Stellung etwas zu sichern. Er erhielt jedoch von dem Oberst = Lieutenant Lyres Verstärkung, und der Feind verließ am nächsten Morgen seine Stellung, die dann von den Engländern eingenommen wurde.

Auf diese kühne Weise schritt Sir Ochterlony immer weiter vorwärts, und bemächtigte sich, die feindliche Armee immer vor sich her jagend, einer Stellung nach der andern, bis er am 14ten April 1815, Ummer Sing Thappa, den Obergeneral der Ghurkas, welcher die Civil= und Militairgewalt Nepauls in sich vereinigte, zu einer Hauptschlacht nöthigte, welche damit endigte, daß sich die englische Armee auf den Höhen von Malown festsetzte, und ihm den folgenden Tag eine vollständige Niederlage beibrachte. Dieser Sieg war nicht ohne schweren Verlust von Seiten der Engländer erkauft worden; allein er war in seinen Folgen sehr rühmlich, denn kurz darauf lieferte sich Ummer Sing Thappa selbst an Sir Ochterlony aus, und unterwarf sich allen Bedingungen, welche ihm vorgeschrieben wurden. So endigte der Krieg mit Nepaul dennoch auf eine, für Englands Waffen und Interessen höchst ehrenvolle Weise.

Der Mahrattenkrieg.

Der erste große Dienst, den der Marquis von Hastings dem gemeinen Besten in Indien zu leisten berufen war, war der Krieg mit Nepaul. Die Einsicht, mit welcher er vorbereitet und geführt worden, mußte allen, dem englischen Interesse feindseligen inländischen Fürsten die Ueberzeugung beibringen, daß seine Verwaltungsmaßregeln nur Englands Ruhm zu vermehren suchten. Während er Ostindiens weite Gebiete, von dem Fort William bis zur nördlichen Gränze durchzog, reis'te der Lord mit großem Prachtaufwand. Er hatte einen Trupp von 150 Elephanten und 400 Kameelen bei sich, deren Decken von Gold und Silber strotzten, und oft an 100 inländische Fürsten in seiner Begleitung, deren Gefolge an 200,000 Seelen betrug, während dem seine ihn begleitende Armee schon 45,000 Mann stark war. Die Erzählung, daß bisweilen 500 Menschen täglich in seinem Lager an der cholera morbus starben, ist nicht übertrieben. Dieses ganze Gepränge war jedoch reine Politik, denn der, welcher über fremde Völker herrschen will, muß, um dasselbe mit Wirksamkeit thun zu können, sich nach den Vorurtheilen in dem äußern Ceremoniel richten, was besonders in Indien von besonderem Einflusse ist. So wie der Lord auf seinem Wege vorschritt, schloß er mit mehreren kleinern Fürsten politische Verträge ab. Da er nach Beendigung des Kriegs mit den Nepalesen fand, daß sich diese Räuber an keinen Vertrag banden, so traf er Anstalten und Vorkehrungen, sie und ihre Anstifter und Helfershelfer anzugreifen.

Ehe dieses geschah, hatte er die königliche Regierung in Ceylon mit Truppen der Präsidentschaft von Madras

unterstützt, um die Eroberung dieser schönen Insel zu vollenden. Der König von Kandy hatte seit einiger Zeit an seinen unglücklichen Unterthanen die schrecklichsten Grausamkeiten verübt, und behandelte die Engländer mit solcher verrätherischer Verstelltheit, daß man nicht mehr länger Vertrauen in ihn setzen konnte. Seine Häuptlinge hatten sich öffentlich gegen ihn aufgelehnt, und da der General Brownrigg von ihnen aufgefordert wurde, der Tyrannei, unter welcher sie seufzeten, ein Ziel zu setzen, so marschirte er nach Kandy, das er, ohne den Verlust eines Mannes, in Besitz nahm, und sich der Regierung von ganz Ceylon bemächtigte.

Es war ein trauriger Anblick, die Hauptstadt mit den fürchterlichsten Merkmalen der grausamsten Hinrichtungen umgeben zu finden. Eine Menge lebender und aufgespießter Inländer fand man auf hohen Pfählen zu beiden Seiten der Straße aufgestellt. Der König hatte sich in die Gebirge geflüchtet, allein verlassen, ward er umringt und gefangen genommen. Sein Volk äußerte gegen ihn nur die Gefühle des Hasses und der Verachtung. Er wurde bald darauf mit seiner Familie mit einem Jahrgehalte nach Madras geschickt. Auf diese Weise erhielt das brittische Reich ohne Blutvergießen in Indien Zuwachs, und machte eine Eroberung, an der die Portugiesen und Holländer gescheitert waren, und die den Engländern in vorherigen Eroberungsversuchen ein bedeutendes Opfer an Menschen gekostet hatte. Als Kandy im Jahr 1803 von den Engländern eingenommen wurde, erlitt die unter dem Major Davie daselbst zurückgelassene Besatzung einen großen Verlust durch den Meuchelmord. Allein so hatte sich jetzt die Meinung der Bewohner von Kandy geän-

dert, daß sie die brittischen Truppen als Befreier bewillkommneten.

Der Lord hatte auf das Ersuchen des Sir Evan Nepean von Bombay eine Expedition abgeschickt, um in das Gebiet des Rajah von Kutsch einzufallen und die raubsüchtigen Wagurs zu züchtigen, die gleich den Pindarries, die brittischen Provinzen mit Feuer und Schwert verheert hatten, und dieser wichtige Auftrag wurde durch den Obersten East glücklich vollzogen. Keine brittische Macht war noch bis jetzt in dieser Provinz vorgedrungen, allein ein freundschaftlicher Verkehr war mit unsern Alliirten, dem Guikwar und dem Rajah von Kutch-Booge, vermöge eines mit demselben abgeschlossenen Vertrags, unterhalten worden. Der englischen Vermittelung war es gelungen, der Ermordung der Kinder weiblichen Geschlechts Einhalt zu thun, welche schreckliche Sitte seit Menschengedenken in diesen Gegenden geherrscht hatte. Man hatte bei dem kriegerischen Geiste der Einwohner einer lebhaften Vertheidigung entgegen gesehen, allein gegen alle Erwartung nahete sich der Oberst East der Hauptstadt ohne vielen Widerstand und zwang den Rajah, die ihm vorgeschriebenen Bedingungen anzunehmen.

Marquis Wellesley hatte die Mahrattenstaaten nicht vernichtet, nur gedemüthiget. Die ehrgeizigen Oberhäupter, aus denen dieser Staatenbund zusammengesetzt war, hatten während der darauf folgenden friedlichen Verwaltung die Hoffnung gefaßt, sich einst wieder auf den Fall der Britten erheben zu können.

Unter der versteckten und listigen Anleitung des Peischwa hatten sie sich durch Privatverträge zu gegenseitigen Hülfsleistungen einander verbindlich gemacht, die

von den Franzosen ihren Heeren gegebene Einrichtung und Disciplin beibehalten, große Artillerieparks angelegt, ungeheure Waffenvorräthe in ihren Zeughäusern aufgehäuft, und nebst dem, daß sie die, eigentlich in ihrem Solde befindlichen Pindarries, zu jährlichen Raubstreifereien als Kriegsübungen ermuthigten, eine Menge Araber in ihre Dienste angeworben. Der Marquis Hastings bemerkte diese Vorzüge wohl, und während er nur die Absicht vorschützte, die Pindarries dahin zu bringen, daß sie die Rechte ihrer Mitmenschen beachten müßten, bezweckte er die künftige Ruhe Indiens, indem er für das ganze mittlere Hindostan das nämliche System annahm, zu welchem der Marquis Wellesley den Grund gelegt hatte. Da die Mahratten mit ihren Verbündeten eine große Armee mit 300 Kanonen ins Feld stellen konnten, so setzte er alle ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte in Bewegung und zog mit der prächtigsten Armee, die je in Hindostans Ebenen zusammengezogen worden war, ins Feld. Sie belief sich auf 100,000 Mann streitbarer Truppen, und war in Divisionen, wovon eine jede einen General hatte, eingetheilt. Das Hauptkorps, welches von dem Marquis befehligt wurde und 13,000 Mann stark war und 60 Kanonen führte, marschirte auf das Gebiet des Scindia los, der, als er sich angegriffen sah, ehe ihm die andern Häupter zu Hülfe kommen konnten, einen Separatvertrag einging, in welchem er, nebst noch andern Bedingungen, welche darauf berechnet waren, sich auch seiner fernern Mitwirkung zu versichern, der brittischen Armee zu dem angegebenen Zwecke, seinen Beistand zusicherte. Der Peischwa war ebenfalls im Bunde, allein während die vorgerückten Divisionen der Armee von verschiedenen Punkten nach dem Nerbudda anrückten,

griff dieses verrätherische Oberhaupt einen Theil der Subsidientruppen von Punah am 5ten November 1817, nahe bei dieser Stadt, mit 8000 Mann Infanterie und 15,000 Mann Kavallerie an. Er wurde aber von dem Obersten Burr, von der Armee von Bombay, welcher mit 2000 Mann streitbarer Truppen seine Stellung so lange behauptete, bis General Smith mit den übrigen Hülfstruppen anlangte, standhaft zurückgewiesen. Dieses Gefecht war auf der Seite des Peischwa sehr blutig.

Obgleich zurückgeworfen, so war doch der Peischwa noch stark genug, sich bei Punah festzusetzen, und alle Verbindungen zwischen dem General Smith, der sich an der nördlichen Gränze seiner Kommandantschaft befand, und dem Armeekorps unter dem Obersten Burr, zu unterbrechen. Smith erhielt demnach durch Gerüchte die erste Nachricht von dem, auf den Obersten Burr geschehenen Angriffe. Da die Post von Bombay ausblieb, so argwöhnte er, daß bei Punah nicht Alles in Ordnung sey. Er marschirte daher in Eilmärschen darauf los, kam den 13ten November 1817 an, und vereinigte sich am Abende desselben Tags mit Burr, trotz daß ihn zahlreiche Korps Reiterei daran zu verhindern suchten. Die vereinigte brittische Macht betrug nun an 5000 Mann waffenfähiger Mannschaft. Die Armee des Peischwa hatte eine sehr feste Stellung inne, welche durch eine furchtbare Linie von Batterien gedeckt war.

Es bedurfte einiger Zeit, sich zum Angriffe vorzubereiten. Am Abende des 16ten Novembers durchwatete Oberst Milnes vom 65sten Regimente einen kleinen Fluß, der beide Armeen von einander trennte, und nahm unter einem heftigen Kanonenfeuer, und trotz mehrmaliger Angriffe von Peischwas beßten Truppen

seine Stellung mit zwei Brigaden Infanterie in der Flanke des Feindes. Der General Smith hatte angeordnet, daß die brittische Linie die feindlichen Batterien mit Tagesanbruch erstürmen sollte, weshalb sämmtliche Truppen in der Nacht übersetzten, und sich rechts an der vom Obersten Milnes befehligten Kolonne aufstellten. Der Peischwa hatte sich aber in der Nacht mit großer Schwierigkeit durch den engen Paß einer, in seinem Rücken liegenden Gebirgskette, welcher nur einen fahrbaren Weg hatte, mit seiner Artillerie zurückgezogen. Am Morgen sah man die fernen Anhöhen mit dem Nachtrab des feindlichen Heeres bedeckt, aber ein großer Theil seines Lagers war stehen geblieben. Es wurde sogleich Anstalt zur Einsetzung einer Militairregierung in Punah getroffen, und Elphinstone, der Resident, setzte sich in Begleitung des Generals Shmith und der Truppen, zur Verfolgung des Peischwa südlich in Marsch, und Beide verfolgten ihn so lange, bis er gänzlich besiegt, sich mit einem Jahrgehalte zurückzog. Die Operationen, welche zu diesem Ereignisse führten, werden an einer andern Stelle angemerkt werden; jetzt mag die Erzählung anderer Begebenheiten folgen, die diesen vorausgingen. Unter diese gehört der verrätherische Angriff des Rajah von Berar, in Verbindung mit der Regierung von Punah, auf die brittischen Subsidientruppen, in der Nähe seiner Hauptstadt Nagpur. Am 26sten November 1817 faßte der Oberste Scott auf den Anhöhen von Sitabali Posto, von wo man die Stadt Nagpur und die brittische Residentschaft übersehen konnte. Am Fuße des Berges lag ein arabisches Dorf, welches den Tag über mit Kanonen und Truppen vollgepfropft worden war, welche am Abende mit 8000 Mann Fußvolk, mit 35 Kanonen,

aus den Häusern hervorbrachen, und von 12,000 Mann Reiterei, aus der Entfernung unterstützt, von allen Seiten einen wüthenden Angriff auf unsere Posten machten. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch und bis zum Mittage des folgenden Tages, da die Araber, deren 3,500 Mann waren, wiederholte verzweifelte Angriffe machten. Am frühen Morgen hatten sie durch ihre Uebermacht und ihren beharrlichen Muth von einem Theile der Anhöhen Besitz genommen, und die Britten waren auf die Vertheidigung der einen Spitze rechts beschränkt, welche mit einer Brustwehr von Reissäcken befestigt war.

In diesem bedenklichen Augenblicke griff Kapitain Fitzgerald mit einem kleinen Korps Reiterei von Madras ein feindliches Reiterkorps an, und nahm mehrere Kanonen weg, die er sowohl gegen die Feinde selbst, als gegen die Theile der Anhöhe richtete, die sie besetzt hatten, und da überdies das Auffliegen eines Pulverkarrens einige Verwirrung angerichtet hatte, so benutzte Oberst Scott diesen günstigen Augenblick, und rückte mit dem Bajonette auf der Anhöhe vor, die er nach einem hartnäckigen Kampfe vom Feinde befreite, während seine Reiterei den Fuß des Berges umzog, und so auf die Feinde einhieb, so daß sie alle Hoffnung des Widerstandes aufgaben, und eiligst die Flucht ergriffen, nachdem sie sechs Kanonen, und ungefähr 2000 Mann verloren hatten. Auf der Seite der Engländer war der Verlust ebenfalls beträchtlich, und belief sich auf 347 Mann. Nichts übertrifft wohl die Tapferkeit, mit welcher sich jedes einzelne Individuum auszeichnete. Die Offiziere fochten mit dem Degen und dem Bajonette, es war ein Kampf auf Leben und

Tod gegen ungeheure Massen, und die Tapferkeit, durch welche die Stellung behauptet wurde, ist kaum begreiflich. Der dabei gegenwärtige Resident Sotheby fiel, indem er tapfer in dem dicksten Haufen mitkämpfte.

Bald nach diesen Vorfällen erreichte Sir Thomas Hislop den Nerbudda, und griff die Pindarries an, die unvorbereitet, einer regelmäßigen Armee Widerstand zu leisten, flohen, und durch die andern Divisionen gefangen wurden, welche sich von allen Seiten nach einem Mittelpunkte hin bewegten. Da Sir Hislop einen wichtigern Feind vor sich hatte, so rastete er nicht, bis er die Armee von Mulhar Row Holkar zu Gesichte bekam, welcher eine starke Stellung bei Maheidpor, am Sipuraflusse inne hatte. Während dem Vorrücken hatte Sir John Malkolm mit den Ministern des Holkars vergeblich unterhandelt. Am 20sten Dezember 1817 nahte sich die brittische Armee Maheidpor, und die Vorposten wurden von Reiterhaufen angegriffen. Am nächsten Morgen brach Sir Hislop nach dem Sipurafluß auf, und nachdem er mehrere Versuche von Holkars Reiterei abgeschlagen hatte, seine Marschlinie zu unterbrechen, stieß er auf dessen Hauptarmee.

Diese bestand in 18 Bataillons Infanterie, die, wie die Seapoys organisirt und abgerichtet waren, in einem, in Batterien vertheilten Geschützpark von 100 Kanonen, und einer unzähligen Menge unregelmäßiger Reiterei, die die angränzenden Ebenen bedeckte, und sehr vortheilhaft am jenseitigen Ufer des Flusses aufgestellt war. Ihre linke Flanke deckte das Flußbett, ihre rechte ein tiefer Hohlweg, und zu ihrer Fronte, die durch mehrere verheerte Dörfer gedeckt war, führte nur eine

einzige, für Kanonen brauchbare Furth. Es war anfangs die Absicht des Sir Hislop, als er die feste Stellung in Augenschein genommen hatte, sie in der Flanke anzugreifen, allein um dieses auszuführen, würde er einen großen Umweg haben machen müssen. Er entschloß sich daher, den Fluß, dessen hohe Ufer einigen Schutz gewährten, zu durchwaten, und des Feindes Linie geradezu in der Fronte anzugreifen. Man bildete daher aus den Divisionen Angriffskolonnen, und nachdem die Artillerie das jenseitige Ufer des Sipura, in der Fronte von Holkar's Armee, vom Feinde gereinigt hatte, setzte das Scharfschützenkorps von Madras, in Verbindung mehrerer Compagnien leichter Truppen, und einer starken Batterie reitender Artillerie, unter dem Schutze eines Linienfeuers aus dem groben Geschütze der Infanterie, das zu ihrer Rechten aufgestellt war, über den Fluß.

Der Sipura ist ein ansehnlicher Arm des Nerbuddas; allein, wie beinahe alle minder bedeutende Ströme Indiens, im Sommer beinahe ausgetrocknet, ob er gleich zur Zeit des Mansums mit Ungestüm über sein felsiges Bett rollt. Die Infanterie stellte sich im Sande des steilen Ufers auf der Seite des Feindes auf, und da auf ein verabredetes Zeichen die Reiterei ebenfalls übergesetzt war, so setzte sich die Masse in Bewegung, um den linken Flügel des Feindes zu stürmen, auf welchem mehrere Batterien mit verheerender Wirkung auf die Furth eröffnet worden waren. Während dieses furchtbaren Manövers litten die leichten Truppen, welche die Aufstellung der brittischen Linien zu decken hatten, sehr, und beinahe alle Scharfschützen-Offiziere wurden getödtet oder verwundet; allein in dem Augen-

blicke, da Alles angeordnet war, stürmten die Truppen mit so beharrlicher Tapferkeit vorwärts, daß eher kein Stillstand erfolgte, bis sie die Artilleristen mit dem Bajonnette erreicht hatten, welche die feindlichen Batterien bedienten, und die bis zu dem Augenblicke, daß die englischen Soldaten vor der Mündung der Kanonen standen, mit dem heftigsten Kartätschenfeuer fortfuhren. Ihre Linie ward überwältigt, so wie die Kolonnen auf einander stießen, und da die Reiterei in der dadurch entstandenen Verwirrung einhieb, so wurde ihre Niederlage allgemein. Da sie indessen einige Batterien nahe bei ihrem Lager in Reserve aufgestellt hatten, so eröffneten diese nun auf die vorschreitende Linie der Engländer ein mörderisches Feuer, was Sir Hislop auf den Gedanken brachte, daß sie sich wieder aufgestellt hätten. Wie sie jedoch weiter vordrangen, war das ganze Lager verlassen, und die brittische Reiterei und leichte Truppen setzten die Verfolgung so lange fort, bis sie erschöpft waren.

Dieses hartnäckige Gefecht dauerte von zwölf Uhr bis Nachmittags drei Uhr, während dem die feindliche Reiterei sich auf die brittische Reserve warf und mehrmals das Gepäcke anfiel, wobei sich die Hülfstruppen von Mysore mit vieler Unerschrockenheit benahmen, und den Feind nach allen Richtungen zurückdrängten. Die Engländer eroberten 70 Kanonen, so wie das ganze Feldgepäck des Feindes, und der Kampfplatz war mit mehr denn 3000 feindlichen Todten und Verwundeten bedeckt. Die Engländer verloren ebenfalls 844 Mann an Todten und Verwundeten, allein die dadurch errungenen Vortheile waren groß und bleibend.

Da der General Doveton, welcher die zweite Armee-Abtheilung befehligte, den hinterlistigen Angriff

auf Oberst Scott vernahm, marschirte er in Eilmärschen nach Nagpur, wo er den 12ten Dezember ankam. Als er am nächsten Morgen seine Truppen vor den feindlichen Batterien in Schlachtordnung aufgestellt hatte, kam der Rajah und überlieferte sich dem Residenten selbst; seine Generäle leisteten indessen seinem Befehle, die Kanonen zu übergeben und die Truppen zu entlassen, keinen Gehorsam, denn als sich General Doveton ihrer Fronte näherte, wurde ein lebhaftes Feuer aus den Gärten von Suder Durrey auf ihn eröffnet. Sogleich wurde die ganze feindliche Linie angegriffen, und 75 Kanonen, das ganze Feldgepäck und 40 Elephanten erobert. Noch blieb dieser tapfern Division eine zweite kühne That zu vollenden, weil sich die Araber in die Paläste und befestigten Orte der Stadt zurückgezogen hatten, und sich, von einem bedeutenden Korps unregelmäßiger indianischer Truppen unterstützt, sehr vortheilhaft in denselben aufstellten. Wegen Mangel an schwerem Geschütze war es vor dem 24sten Dezember nicht möglich, auf der Seite des Thorwegs eine solche Wirkung hervorzubringen, um einen Sturm auf den Palast mit zu hoffendem Erfolge und geringem Verluste unternehmen zu können. Der Platz wurde jedoch mit solcher Hartnäckigkeit vertheidigt, daß alle, mit der unerschrockensten Kühnheit darauf gemachte, wohlberechnete Angriffe abgeschlagen wurden, wobei die Engländer einen großen Verlust erlitten hatten; allein sie hatten einen solchen Eindruck auf die arabischen Oberoffiziere hervorgebracht, daß sie die Räumung der Stadt unter gewissen Bedingungen eingingen.

Jetzt zeigte es sich, mit welcher Geschicklichkeit der ganze Plan des Feldzugs vom Marquis von Hastings,

als die Seele des Ganzen, entworfen worden war. Verschiedene Divisionen und starke Abtheilungen der Armee stießen jetzt von allen Seiten her auf die Häupter der Pindarries, die beim Herannahen der Armee von Madras sich nördlich des Nerbudda geflüchtet hatten. Sie wurden von mehreren Generälen überrumpelt, und bei mehreren Veranlassungen mit der Reiterei geschlagen, und das Gepäck weggenommen. Sie hatten keinen Ruheplatz in dem Gebiete Scindiah's gefunden, und als sie sich nach dem Holkar wandten, hatte er sich dem Sieger auf Gnade oder Ungnade ergeben, einen großen Theil seiner Besitzungen abgetreten, seine Truppen entlassen, und sich unter den Schutz brittischer Soldtruppen begeben müssen.

Seine Schwester Bheema Bhye, ein ränkesüchtiges Weib, stand immer noch an der Spitze eines Truppenkorps; allein sie wurde durch Privatunterhandlungen dahin vermocht, daß sie zu den Britten überging und ihre Truppen entließ. Eine andere Schwester Holkar's, die den Engländern nicht abgeneigt war, und die Schlacht von Maheidpur nicht gebilligt hatte, wurde kurz vor dieser Begebenheit, durch ein Urtheil des Krieggerichts hingerichtet. Die Ueberreste der Armee von Nagpur hatten sich unter Suddoo Baba und Munddow Row vereinigt, wurden aber durch den Obersten Mak-Morine auseinander gesprengt und niedergehauen. Eben so wurde der Rajah von Berar zu einer ähnlichen Unterwerfung genöthigt.

Alle diese Siege folgten so schnell auf einander, daß gegen den März 1818 hin beinahe alle Häuptlinge der Pindarries unterworfen, und mehrere von ih-

nen Bewilligungen an Ländereien von Seiten der englischen Regierung angenommen hatten.

Unterdessen verfolgte der General Smith den Peischwa mit großer Beharrlichkeit, südlich, indem er, im Angesichte von 30,000 Mann mahrattischer Reiterei, die, um sein Vordringen zu verhindern, alles Mögliche that, was in den Kräften einer so unregelmäßigen und schlecht abgerichteten Masse stand, eine geraume Zeit täglich bei zwanzig Meilen zurücklegte. Diese ermüdende Art, Krieg zu führen, wurde mehrere Monate lang fortgesetzt, und war für den Feind sehr nachtheilig. Das Detaschement, wovon diese tapfern Truppen den Hauptbestandtheil ausmachten, bestand aus einer Compagnie der Artillerie von Madras mit zwei Sechspfündern versehen, dem 2ten Bataillon des ersten Infanterieregiments von Bombay, 600 Mann Inländer stark und 300 Mann berittener Hülfstruppen. Das Ganze stand unter dem Kapitain Staunton, welcher am 31sten Dezember von Serur abmarschirte, um die zu Punah gelassenen Truppen zu verstärken, gegen welche der Peischwa im Anmarsch war. Punah ist nur 40 (englische) Meilen von Serur entfernt, und Staunton konnte nach der Berechnung zur gehörigen Zeit seine Bestimmung erreichen; allein durch eine plötzliche Bewegung, die alle Vorsicht vereitelte, hatte sich Peischwa's Armee an den Ufern der Bhima, nahe bei dem Dorfe Koragaum gelagert, und als Stauntons Detaschement am Morgen des 1sten Januars 1818 die Höhen erreichte, erblickten sie zu ihrem Erstaunen unten in der Ebene 20,000 Mann Reiterei, und mehrere tausend Mann Fußvolk mit Kanonen, gelagert. Staunton hatte gerade noch so viel Zeit, einen Theil

des Dorfes zu besetzen, als er von drei Divisionen Araber, die von einer unzähligen Menge Reiter, und dem Feuer von zwei Kanonen unterstützt wurden, mit äußerster Entschlossenheit angegriffen ward. Die Truppen des Feindes wurden durch die Anwesenheit des Peischwa's angefeuert, der auf einer fernen Anhöhe stand, von mehreren Sirdars oder Oberen umgeben, die ihm mit der Hoffnung schmeichelten, diese wenigen brittischen Truppen vor seinen Augen vernichtet zu sehen. Dieses denkwürdige Gefecht dauerte mit anhaltender Hartnäckigkeit neun Stunden an, und das Detaschement hatte alle europäische Kanoniere und ungefähr ein Drittel der Infanterie und Hülfsreiterei verloren. Gewiß wäre das ganze Detaschement umgekommen, hätte nicht General Smith durch sein schnelles Verfolgen den Peischwa gezwungen, abzuziehen, und seinen Rückzug in der Nacht vom 1sten Januar anzutreten, worauf Staunton noch nach Serur zurückkehrte.

General Smith setzte indessen die Verfolgung des Feindes mit unermüdlicher Beharrlichkeit fort. Nach einem nächtlichen Marsch von beinahe 30 Meilen stieß er endlich am 20sten Februar bei dem Dorfe Aschti mit dem Peischwa zusammen; der, völlig überrumpelt, gezwungen war, seine beste Reiterei zwischen sich und die Gefahr zu werfen. Sein General Gockla blieb in dem kühnen, aber unglücklichen Versuche, sich dem Angriffe der brittischen Dragoner entgegen zu stellen. Der größte Theil seiner Schätze und seines Gepäcks fiel mit dem jungen Rajah von Sattara, seinem Bruder und seiner Mutter, in die Hände des Generals Smith. Die Regierung der Compagnie hätte wirklich keinen Fang von größerer Wichtigkeit machen können; denn da sie be-

schlossen hatte, den Rajah abzusetzen, und die alte Herrscherfamilie wieder einzusetzen, so erweckte der Besitz des eigentlichen Repräsentanten des verehrten Fürstenstammes von Sevajee, in der Person des jungen Rajah von Sattara, den höchsten Jubel.

General Smith kehrte sogleich nach Punah zurück, um seinen Fang dem Residenten Elphinstone zu überliefern. Sir Hislop machte nun Anstalten, mit der Armee nach Madras zurückzukehren, und der Marquis von Hastings war wieder nach Fort Williams abgereis't.

Mehrere Divisionen der Armee bekamen reichliche Belohnung an Geld, da die bei Punah, Nagpur und Maheidpor gemachte Beute unermeßlich war.

Der Peischwa war nun das einzige inländische Oberhaupt, welches noch einiges Ansehen hatte; er war aber von allen Seiten in die Enge getrieben, so daß ihm längerer Widerstand unmöglich war. Allein noch immer machten Räuberhorden, die sich aus verlaufenen Soldaten und Gebirgsbewohnern bildeten, den brittischen Truppen zu schaffen; auch hatten noch mehrere Bergfestungen arabische Besatzungen, die den Siegern Trotz boten. Sir Hislop brachte auf dem Heimzug mit seiner Armee mehrere dieser widerspenstigen Oberhäupter zum Gehorsam zurück.

Jetzt war der Peischwa noch das einzige Hinderniß, welches der Rückkehr der ganzen Armee in ihre Standquartiere, entgegenstand. Er war durch die unermüdliche Verfolgung des Generals Smith ganz aus seinen Besitzungen vertrieben worden. Endlich erhielt er durch den Obersten Adams den letzten Schlag, der

ihm am 18ten April 1818 den Rückzug abschnitt, bei 400 seiner ihm treu gebliebenen Anhänger tödtete, und ihm die letzten fünf Kanonen, so wie alle seine mit Schätzen beladenen Kameele und Elephanten, abnahm.

Bald hierauf, als der schlaue Bajee=Row, der letzte Peischwa, sich verloren sah, übergab er sich dem Sir Malkolm und empfing unter der Bedingung, alle Ansprüche auf die Herrschaft aufzugeben, einen fürstlichen Jahrgehalt. Seine bei sich gehabten arabischen Truppen, seine portugiesische Infanterie, und sein schweres Geschütz mußten noch erobert werden. Diese waren, da sie seiner Flucht nicht nachkommen konnten, in Sholapor, einer stark befestigten Stadt, zurückgeblieben.

Am 10ten Mai 1818 griff der General Monro diesen Platz an, und da es ihm gelang, sich darin festzusetzen, so erfolgte ein hitziges Gefecht. Es wurden dem Feinde mehrere Kanonen abgenommen, allein das Hauptkorps zog sich zurück und wurde vom General Pritzler hart verfolgt, theilweise zusammengehauen und dann zerstreut. Beinahe alle feindliche Offiziere verloren ihr Leben, da sie es für schimpflich hielten, um Pardon zu bitten.

Im Laufe des Junius wurden alle Forts und befestigten Plätze in Dekan und Konkan, und mehrere andere mit Sturm weggenommen. Die Araber vertheidigten sich wie Verzweifelte und nahmen in manchen Plätzen kein Quartier an. Während einiger dieser fürchterlichen Erstürmungen stand der Thermometer auf 145° oder 49° über Bluthitze in Europa.

Der Krieg war nun völlig zu Ende und die Truppen hatten des Mansuns wegen, Kantonnirungsquartiere bezogen. Durch diesen Krieg hatte sich die brittische Macht in Indien befestigt und die Einkünfte der Compagnie um 4,000,000 Pfund Sterling jährlich vermehrt. Jene weitläuftigen Länderstriche von den Gränzen China's bis zur Ostgränze Persiens, und von der Gebirgskette des Himalaya bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, sind jetzt Großbrittannien mittelbar oder unmittelbar unterworfen. Seit 1818 hat der Friede seine Segnungen über jene Länder verbreitet, die damals von verheerenden Armeen durchzogen wurden.

Mit dem Mahrattenkriege waren jedoch die Kriegsthaten der Regierung des Marquis von Hastings noch nicht vollendet; denn gleich nach Beendigung desselben wurde eine Ausrüstung unter Sir William Grant Keir nach dem persischen Meerbusen abgeschickt, welcher die Seeräuber von Joasmere (Dschoasmir) unterwarf, und da nach seiner Rückkehr die, an der arabischen Küste zurückgelassene Macht angegriffen wurde, so ward eine andere Flottille, unter dem Befehle des Sir Lionel Smith, dahin abgesandt, deren Thaten ebenfalls ruhmvoll und glänzend waren. Und so verschwindet nun mit den Segnungen des Friedens der Stoff für die Geschichte.

Die Bevölkerung Ostindiens beträgt:

1) Unter unmittelbarer brittischer Regierung stehen	60,000,000
2) Unter ihrem unmittelbaren Einflusse .	40,000,000
3) Unter unabhängigen Oberhäuptern, außer der englischen Herrschaft . .	20,000,000
4) Auf den indischen Inseln . . . . , .	2,000,000
Summa der ganzen Bevölkerung:	122,000,000

Gotha und Erfurt,

Hennings'sche Buchhandlung.

1 8 2 7.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn, J. C.

Geschichte von Ostindien

Gotha 1827

H.misc. 55 if-7/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738031-9